Heute auf Seite 24: Schöne Grüße aus Moskau

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 27

Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 2. Juli 1977

C 5524 C

Ostdeutsche Geschichte ausradiert

SED-Machthaber zerstören radikal die gesamtdeutsche Geschichte und wollen nicht mehr zum Abendland gehören

Der alte Verleger Joseph Meyer in Gotha, wackerer Demokrat und 1848er, würde sich im Grabe umdrehen, wenn er erfahren müßte, was die SED-Verwalter aus seinem Erbe gemacht haben, dem weltberühmten Konservationslexikon seines Namens, Wissensgrube von Generationen. Rigoros hat die SED-gelenkte Mannschaft des „volkseigenen" Bibliographischen Instituts in Leipzig bei der Neuauflage von „Meyers neues Lexikon" seit 1972 alles „parteilich" verfälscht oder sogar gestrichen, was der sozialistischen Ideologie und Politik widerspricht.

Als erstes ist das Stichwort „Deutschland" entfernt worden. Noch in der vorhergehenden Ausgabe des Lexikons aus den Jahren 1961—1964 war berichtet worden, was zu diesem Begriff wissenswert ist. Selbst die „Bundesrepublik Deutschland" wurde keines Stichwortes für wert befunden. Lediglich die Kürzel „BRD" ist zu finden, aber mit Verweis auf ein Stichwort „Westdeutschland", das im noch ausstehenden 15. Band des auf 18 Bände (einschließlich Atlas und Register) berechneten Leipziger SED-Lexikons behandelt werden soll.

Selbst der Text zum Stichwort „Deutsche Demokratische Republik" vermeidet die Lagebestimmung „Deutschland". Vielmehr heißt es lapidar: „Die ‚DDR' ist ein sozialistisches Land in Mitteleuropa", Deutschland also nicht einmal mehr ein geographischer Begriff.

„Deutschland" als geographischen und historischen, geschweige denn politischen Begriff auszumerzen, das entspricht sicher der Parteilinie. Aber ob die Gehirne der Deutschen zwischen Ostsee und Erzgebirge nun auch bei „Deutschland" abschalten?

Die Leipziger „Lexikographen" plagen keine Skrupel bei ihrer Demontage der deutschen Geschichte und des Selbstverständnisses der Deutschen. Sie halten sich an die Richtlinie ihres Cheflektors Dr. Günther Gurst, der „die parteiliche Wertung als einen unabdingbaren Bestandteil der Lexikon-Information" forderte.

So ist es auch unabdingbar für die Leipziger, daß Informationen über die deutsche Geschichte der Gebiete ostwärts von Oder und Neiße zu vermeiden sind. Ostpreußen, Pommern und Schlesien sollen mit ihrer jahrhundertelangen deutschen Geschichte hinter der „Friedensgrenze" versunken und in den Papierkorb gefallen sein.

Beispiel: Es gibt kein Stichwort „Königsberg", wohl aber „Kaliningrad", wie die Pregelstadt von der sowjetischen Verwaltung genannt wird. Konsequent werden nur die Zustände in „Kaliningrad" nach 1945 beschrieben. Jeder Hinweis fehlt, daß Königsberg 1255 als deutsche Stadt gegründet wurde und Geburtsort von Immanuel Kant ist, dessen Grabmal mit deutscher Inschrift an der Ruine des Königsberger Domes selbst die Sowjets pflegen.

Auch der letzte Satz zum Stichwort „Kaliningrad" läßt alles im Dunkel: „Im Zweiten Weltkrieg wurde die vom faschistischen Oberkommando zur Festung erklärte Stadt im Frühjahr 1945 stark zerstört." Wer sein Wissen nur aus diesem Leipziger „Meyer" schöpft, muß meinen, dieses „Kaliningrad" sei immer eine russische Stadt gewesen.

Auch Breslau oder Küstrin sind ebenso ausgelöscht, wie man vergeblich die Stichworte „Ostpreußen", „Pommern", „Schlesien", „Riesengebirge" usw. usf. sucht.

Nur die Geschichten der Stadt Danzig und der Marienburg hat man, wie eine Durchsicht der bisher vorliegenden Bände des Lexikons ergibt, nicht ganz unterschlagen. Jedoch auch hier „parteiliche Wertung": Sie werden unter den polnischen Bezeichnungen „Gdansk" und „Malbork" geschildert, wobei natürlich vermieden ist, den deutschen Anteil beziehungsweise Ursprung allzu deutlich werden zu lassen.

Ein Muster parteilicher Verdrehungen ist, was unter dem Stichwort „Preußen" geboten wird. Das ist gleich am Textanfang zu lesen, daß die Pruzzen als Ureinwohner des Landes zwischen Weichsel und Pregel ein „baltischer" Volksstamm waren. So weit, so richtig. Aber anschließend wird aus diesen Balten eine „slawische" Bevölkerung, die angeblich vom Deutschen Orden ausgerottet worden sein soll. Wer weiß schon, daß die Balten keine Slawen waren und sind, damit also auch keine Verwandten der nun wirklich slawischen Polen!

Das ansonsten Preußen als „Hort der Reaktion und des Militarismus" marxistisch verteufelt wird — wen wundert dies. Mit wahrer Information hat das alles allerdings nichts zu tun.

Immerhin hat man leichtfertig zwei historische Karten diesem Text beigegeben, auf dem Preußen vom Rhein bis zur Memel dargestellt ist. Ob die Leipziger damit rechnen, daß der Leser vergessen hat, daß Preußen ein deutscher Staat, somit auch das Land jenseits der Oder deutsch war?

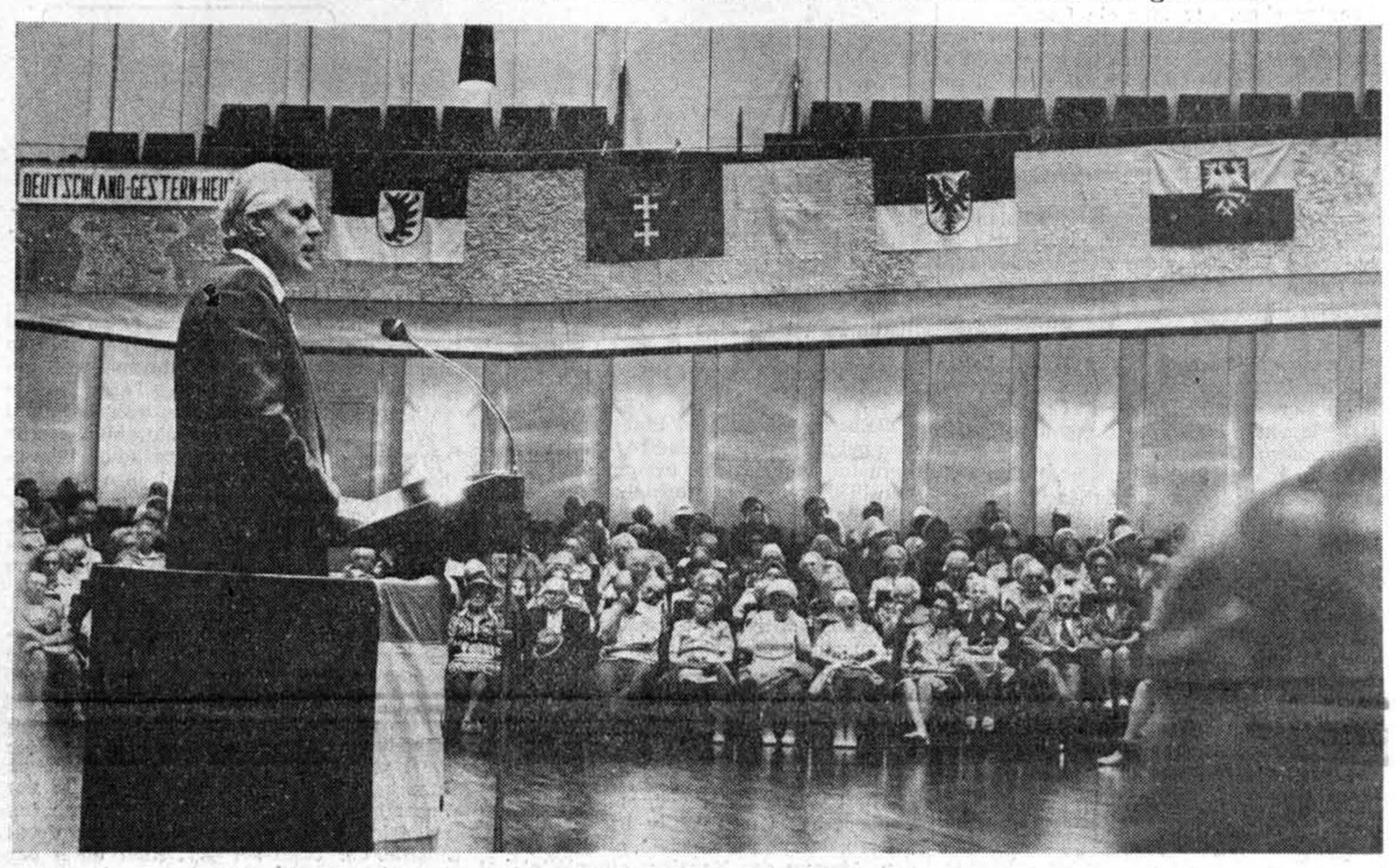
Totalitäre Systeme wie der SED-Staat müssen sich auch die Gehirne der Menschen unterwerfen. Das Leipziger Lexikon ist eines der Mittel, um die Begriffe der Unterworfenen umzufunktionieren.

Ein Beispiel ist der Text zum Stichwort „Abendland". Es werde „von der westeuropäischen Bourgeoisie zunehmend dazu verwendet, eine reaktionäre Herrschaftsideologie zu erzeugen", heißt es dort.

Und die entschieden gewollte Trennung vom alten Europa wird noch deutlicher bei der „Erläuterung" zum „christlichen Abendland": „Gemeinsame antikommunistische Plattform." Wer es hüben und drüben noch nicht wahrhaben wollte: Kommunismus und Christentum stehen sich unversöhnlich gegenüber.

Die SED-Machthaber zerstören radikal gesamtdeutsche Geschichte und wollen nicht mehr zum Abendland, zu Europa gehören. Insofern ist die Lektüre des Leipziger Lexikons „lehrreich" und manchem an Herz zu legen.

Herbert Marzian



Ministerpräsident Dr. Stoltenberg bekannte sich auf einer Großkundgebung im Kieler Schloß zu den Heimatvertriebenen und sprach ihnen Dank und Anerkennung für die geleistete soziale und kulturelle Arbeit aus Foto Harder

Überparteiliche Außenpolitik?

H. W. — Professor Biedenkopf, vom „Sekretär" seiner Partei auf den Posten des „Generals" in Westfalen übergewechselt und überdies noch zum stellvertretenden Vorsitzenden seiner Partei avanciert, ist um originelle Einfälle nie verlegen. Ob er nun Henkelmänner ausgibt, mit den Kumpels beim Bier parliert oder ob er sich die Außenpolitik seiner Partei vornimmt und — praktisch seinen Parteifreunden vorhält — sie hätten „innerparteilich seit Jahren keine wirklich organisierte Diskussion über die außenpolitischen Ziele der Partei mehr geführt". Das mag sein, und wenn dem so ist, ist es eine Frage des Stils, ob darüber auf offenem Markt verhandelt werden soll. Sicherlich wird Herr Biedenkopf bei seiner Partei hierfür nicht überall Verständnis finden und ob die positive Reaktion aus dem Regierungslager geeignet ist, einen Ausgleich hierfür zu bieten, das sei dahingestellt.

Über lange Jahre hat die CDU/CSU die Deutschland- und die Ostpolitik als schlecht angelegt, voreilig und schädlich bezeichnet. Sie hat vor dem Abschluß gewarnt und bei der Abstimmung leider die klare Linie vermissen lassen, die von ihr erwartet werden mußte. Das hat viel Enttäuschung hervorgerufen und es hat mancher Erklärung bedurft, um das zerbrochene Porzellan halbwegs wieder zu kitten.

Es ist eine Binsenwahrheit, daß auch eine von der Union gestellte Regierung mit diesen Verträgen leben muß. Doch gibt es heute keinen Grund, die Verträge selbst aufzuwerten und der Regierung Brandt praktisch im nachhinein noch zu bescheinigen, sie habe eigentlich richtig gehandelt. Was aber anders ist gemeint, wenn der Professor sagt, es sei keine Frage, daß seine Partei hier einiges aufzuarbeiten habe, „auch und gerade, was das ostpolitische Traumata anbetrifft". Wenn der Herr Professor meint, zwischen den Prinzipien der Ostpolitik der Bundesregierung und der Opposition sehe er keine wesentlichen Unterschiede, weshalb denn — das wird zu fragen erlaubt sein — hat die Opposition über Monate gegen diese Verträge opponiert? War das alles nur Theaterdonner oder was soll man davon halten? Wäre Herr Biedenkopf als Unterhändler in Moskau oder Warschau vielleicht mit dem gleichen Ergebnis zufrieden gewesen, das uns Herr Bahr nach Hause mitgebracht hat?

Die Union, so scheint uns, ist wenig gut bedient, wenn sie derartige — mit Recht bereits als „undifferenziert und voreilig" bezeichnete — Äußerungen eines ihrer Spitzenreiter unkorrigiert im Raume stehen läßt. Nicht zuletzt auch deshalb, weil der Professor hier kein Einzelgänger ist, sondern ähnliche Thesen anderer Parteifreunde zu Befremden und Bedenken geführt haben.

Was ist eine „überparteiliche Außenpolitik"? Ist das ein stilles Angebot, auf dem Boden der Tatsachen Gemeinsamkeit zu praktizieren und darüber hinwegzugehen, daß man diese Politik in Ansatz und Durchführung bislang für falsch gehalten hat? Wenn dem nicht so ist und die Opposition weiter auf dem Standpunkt steht, daß die Ostpolitik, für die zunächst Brandt verantwortlich zeichnet, und die letztlich, wenn auch mit einer gewissen Ernüchterung weitergeführt wird, weniger deutsche Ostals mehr sowjetische Westpolitik bleibt, dann allerdings stellt sich die Frage nach dem Nutzen oder Schaden, den der flinkmundige Professor anzurichten vermag.



AUS ALLER WELT

Freiwillig deportiert?

Seit vier Jahren wartet der Franzose Auguste Lecoeur vergeblich darauf, vom Chef der französischen KP, Marchais, verklagt zu werden: Denn Lecoeur behauptet anhand eines Dokumentes, daß Marchais während des Zweiten Weltkrieges gar nicht, wie er selbst behauptet, nach Deutschland zwangsdeportiert worden sei und deshalb nicht am Widerstand teilnehmen konnte, sondern freiwillig einen Arbeitsverpflichtungsvertrag mit deutschen Behörden unterschrieben habe.

Schweizer Spion enttarnt

Das Berner Justizministerium hat die Verhaftung eines 50jährigen Schweizers bekanntgegeben, der „für ein fremdes Land zum Nachteil eines anderen fremden Landes" nachrichtendienstlich tätig war. Seine Spionagetätigkeit soll sich auch gegen die Bundesrepublik gerichtet haben.

Polen fordern Freilassungen

Hunderte von Polen haben nach Angaben des Komitees zur Verteidigung der Arbeiter in Briefen und Unterschriftenlisten die Behörden des Landes zur Freilassung inhaftierter Mitglieder der Bürgerrechtsgruppen aufgefordert.

Manipulierte Meinung

Presse und Fernsehen der „DDR" haben den im Austausch gegen elf politische Häftlinge aus mitteldeutschen Gefängnissen freigelassenen früheren kommunistischen chilenischen Senator, Jorge Montes, an hervorragender Stelle gefeiert. Dabei verschwiegen sie jedoch die Entlassung der elf „DDR"-Häftlinge. Das Sprachrohr der „SEW" in West-Berlin „Die Wahrheit" ging nur mit einem Satz auf diese Tatsache ein.

Gefahr für deutsche Exporte

Äußerst skeptisch über die Entwicklung der deutschen Exporte hat sich der Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages (DIHT), Otto Wolff von Amerongen, auf der Jahrestagung seiner Organisation in Kiel geäußert. Der Export unterliege höheren Risiken als je zuvor, weil die Wirtschaftspolitik vieler Länder zunehmend von Restriktionen und Protektionismus bestimmt werde.

SDU will antreten

Die Soziale Demokratische Union (SDU), eine von ehemaligen SPD-Mitgliedern gegründete, rechts von der SPD stehende neue Partei, will sich nach den Worten ihres Bundesvorsitzenden, des Braunschweiger Oberstadtdirektors Hans-Günther Weber, im Jahre 1978 an allen Wahlen beteiligen.

Gegenzug der Sowjetunion

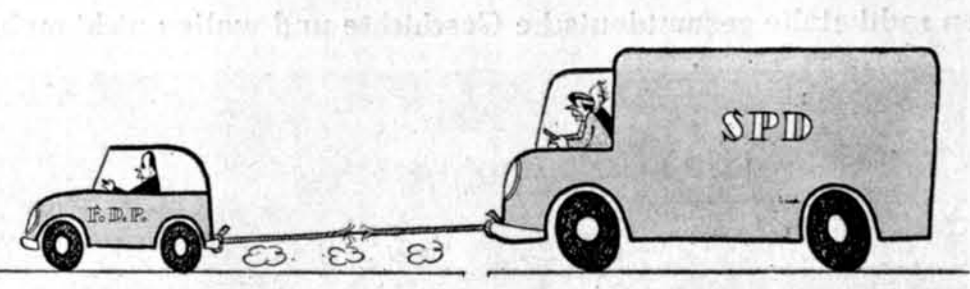
Die Sowjets begegneten auf der Vorbereitungskonferenz für das Helsinki-Folgetreffen in Belgrad den westlichen Vorschlägen für die Tagesordnung mit einem Gegenplan. Nach Ansicht westlicher Beobachter will Moskau damit verhindern, daß auf der Tagung eine eingehende Bilanz der Verletzungen der Menschenrechte und der Verstöße gegen den vereinbarten freieren Verkehr und den Informationsaustausch gezogen wird. — Der Berliner „Bund Freies Deutschland" stellte allen 35 Delegationen in Belgrad eine Dokumentation über die Verletzung der Menschenrechte in der „DDR" zu.

Blick nach Bonn:

Loyalitätsverfall bei der Basis gefährdet die Koalition

Die Zerreißprobe bei den Sozialdemokraten kann zu einer Existenzfrage der Regierung werden

Zwar wird man sagen können, Konrad Adenauer sei erst mit 70 ganz groß in das politische Geschäft eingestiegen, folglich habe es auch wenig Bedeutung, wenn Herbert Wehner nun in wenigen Wochen bereits seinen 71. Geburtstag begehen und man ausrechnen könne, daß der große Taktiker der SPD alsbald von der politischen Bühne abtreten und sich in sein Landhaus in Schweden zurückziehen werde. Als Adenauer seinen politischen Weg in Bonn begann, hatte er noch eine politische Partei im Rücken, mit der er die Aufbauphase der jungen Demokratie in Angriff nehmen konnte. Herbert Wehner dagegen muß erkennen, daß sein Werk, die Sozialdemokratische Partei als eine Volkspartei zu empfehlen, immer mehr in Gefahr gerät, in Zweifel gestellt zu werden.



Zeichnung aus „Die Welt"

Selbst wenn es dem Fraktionsvorsitzenden gelingen sollte, seine Mannen auf Vordermann und dazu zu bringen, daß sie bei den in diesem Monat anstehenden Abstimmungen im Deutschen Bundestag sich für die Vorlagen der Regierung und gegen die Absichten der Opposition entscheiden, so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß ihn schwere Sorgen erfüllen. Als alter Hase des politischen Geschäfts weiß Wehner zu genau, daß der innerpolitische Machtkampf weitergehen wird. Eine solche Entwicklung muß sich jedoch unweigerlich auch auf das Verhältnis innerhalb der Koalition auswirken, unabhängig von den Treuebekundungen, die der eine oder andere der beiden Partner glaubt abgeben zu müssen. Herbert Wehner, der während seines Moskaubesuches (1974) Willy Brandt als den „Herrn, der gern lau badet", qualifiziert und den Abgang des Kanzlers eingeleitet hat, noch bevor der Fall Guilleaume den äußeren Anlaß bot, hat in diesen Tagen wieder — diesmal von Saarbrücken aus — Kritik am Führungsstil seines Parteivorsitzenden geäußert, was diesen zu der Retourkutsche veranlaßte, seine kürzlich ausgesprochene Warnung vor Zügellosigkeit richte sich „nicht nur an Parteimitglieder, die außerhalb Bonns Verantwortung tragen".

Dabei hatte Wehner in Saarbrücken nur angedeutet, die von Teilen der SPD-Basis an Kanzler Schmidt geübte Kritik beruhe zum Großteil auf Uninformiertheit und Ignoranz. Doch vielleicht war gerade darin der Vorwurf an die Adresse des Parteivorsitzenden versteckt, daß er sich mehr um die „Sozialistische Internationale" als denn um das eigene Haus kümmert, in dem der Unwillen des linken Flügels immer deutlicher erkennbar wird. Konflikte sind in sozialistischen Parteien nicht neu; Flügel und Fraktionbildungen hat es gerade dort immer gegeben. Damit muß eine Partei fertig werden, und es ist Aufgabe der Parteiführung, solche Entwicklungen nicht ausufern zu lassen.

Doch das Problem der SPD heißt keineswegs nur Benneter, es heißt zugleich Loyalitätsverfall an der SPD-Basis und heißt darüber hinaus, ob die Linken in der Partei die SPD in die letzten 20 Jahre dieses Jahrhunderts führen werden. Diesen Kräften geht es zunächst weniger darum, die Partei zu sprengen. Mit Sicherheit dann nicht, wenn sie sich einen Erfolg ausrechnen können, die Partei zu erobern. Wie stark diese Kräfte sind, wird sehr unterschiedlich beurteilt. „Irgendwo zwischen fünf- und fünfzehntausend liegt die linke Wahrheit", schrieb der Kolumnist Peter Boenisch und stellte die Frage: „Ist es mit der größten deutschen Arbeiterpartei schon so weit gekommen, daß ein paar Tausend eine Million (Mitglieder) herumschubsen, traktieren und bevormunden? Genossen, die eine Sprache sprechen, die 990 000 andere kaum verstehen. Bürgersöhnchen, die sich ihre Arbeiterfinger nur im Hörsaal am Kugelschreiber schmutzig gemacht haben. Und die (und ein paar von der SED Ferngesteuerte) sollen entscheiden, was aus der SPD und ihrem Kanzler wird?"

Schon werden Konsequenzen aus der angestrebten Linkslastigkeit sichtbar. In Mönchengladbach etablierte sich eine „Soziale Demokratische Union", und selbst die „Fritz-Erler-Gesellschaft", eine Vereinigung von Sozialdemokraten innerhalb dieser Partei nennt die Motive der neuen Partei ehrenwert und weist darauf hin, daß es eben innerhalb der SPD Kräfte gebe, die zur Zusammenarbeit mit den Kommunisten bereit seien und unzweifelhaft eine Volksfront anstrebten. Dazu sei es „leider unter der Parteiführung Willy Brandts gekommen".

Eben deshalb betrachtet man die neue Partei keineswegs als eine „quantité negliable", sondern sieht darin eine echte Gefahr für die Regierungsfähigkeit der SPD. Das wird nirgendwo augenfälliger als gerade in Nordrhein-Westfalen: gelingt es der neuen Sozialen Demokratischen Union der SPD auch nur ein Prozent der Stimmen wegzunehmen — und die SDU will künftig bei allen Wahlen antreten —, dann würde das bereits einen Regierungswechsel in diesem Bundesland bedeuten. Wenn man daran erinnert, daß von Düsseldorf aus auch die Weichen für die derzeitige Bonner Koalition gestellt wurden, vermag man zu ermessen, welche Gefahren in einer solchen Entwicklung liegen.

Gerade aber in Nordrhein-Westfalen ist man gegen die Parteiführung besonders aufmüpfig. So hat der Vorstand des SPD-Bezirks Ostwestfalen-Lippe es nach langen Beratungen abgelehnt, Maßnahmen gegen die Jungsozialisten in dieser Region zu ergreifen. Selbst Heinz Kühn, Ministerpräsident in Düsseldorf, ist in Sorge um die Lage seiner Partei und meint, es habe keinen Sinn, sich einzureden, der Konflikt werde sich schon wieder legen.

Die Linken sind in der Tat Laufmaschen an der Basis der Partei. Es wird schwerlich möglich sein, diese Maschen aufzuheben. Denn hier nämlich geht es nicht zuletzt auch um ein Generationsproblem: Wehner und Brandt sind nicht mehr die Zukunft. Junge Kräfte drängen nach, jene, von denen der (damals noch) Sozialdemokrat Karl Schiller warnte: „Die wollen ja eine ganz andere Republik." Zwar schon vor Jahren erkannt, galten diese Kräfte sozusagen als eine Randerscheinung, nun aber scheint sich daraus eine Existenzfrage der Sozialdemokraten zu entwickeln, die über kurz oder über einen längeren Weg auch zu einer Schicksalsfrage für die Bonner Regierung werden kann.

Mit Recht hat Genscher in diesen Tagen darauf hingewiesen, der Bürger erwarte eine selbstbewußt handelnde Regierung, die sich nicht in „Streitereien, Selbstvorwürfen und gegenseitigen Angriffen verschleißt". Wie aber ein solches Klima erzeugt werden kann angesichts jener linken Kräfte, die „nur noch mühselig gebändigte Wut über die Regierung" empfinden und die Zeit herbeisehnen, da sie ohne „die liberale Fessel" ihren Sozialismus verwirklichen können, scheint das eigentliche Problem zu sein, das schwer genug ist, selbst einen Wehner resignieren zu lassen. **Rainer Probst**

Polen:

Dobrosielskis unerhörte Einmischung

BdV-Präsident Czaja: Protest gegen unqualifizierte Angriffe

Bonn — Zu den öffentlichen Erklärungen von Dobrosielski über deutsch-polnische Gespräche nahm der Präsident des BdV, Dr. Czaja MdB, wie folgt Stellung:

Der Delegationsleiter polnischer kommunistischer Organisationen und Parteien, Dobrosielski, hat öffentlich, als Gast, u. a. im Deutschlandfunk, die Angriffe gegen das Bundesverfassungsgericht und das Bundesvertriebenengesetz fortgesetzt. In der Sache ist dies eine krasse Einmischung in die freiheitliche innerstaatliche Ordnung der Bundesrepublik Deutschland. Eine ausländische Intervention auf völkerrechtlicher Grundlage ist nur gegen Verletzung des Vertragsrechts zum Schutz der Menschenrechte und sonstige Verletzungen des Völkerrechts zulässig. Die Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts und unsere freiheitliche Gesetzgebung sind im Einklang mit dem Völkerrecht.

Alle freiheitlichen Kräfte in der Bundesrepublik Deutschland müssen sich gegen diese ständigen kommunistischen Einmischungen zur Wehr setzen. Der BdV erhebt dagegen entschieden Protest. Die Bundesregierung, deren Aussagen in Karlsruhe Grundlage der Entscheidung vom 7. 7. 1975 waren, muß sich deshalb und wegen ihrer von der Verfassung gebotenen Loyalitätspflicht gegenüber dem höchsten Verfassungsorgan bei der Auslegung der Rechtslage Deutschlands und der Deutschen im Sinne des Grundgesetzes endlich schützend vor das höchste deutsche Gericht stellen. Im übrigen wissen auch die polnischen Kommunisten sehr wohl, daß die Ostverträge nicht über Teile Deutschlands — auch nicht über die angestammte Heimat der Vertriebenen — und über die Grundrechte Deutscher verfügen konnten oder verfügt haben Seitens der deutschen Opposition haben dem auch die Düsseldorfer Erklärungen widersprochen. Der Oppositionsführer hat in großem Ernst in einem Brief an den Bundeskanzler appelliert, die Vertriebenen durch Gefährdung des Bundesvertriebenengesetzes, die Verschleierung der Vertreibungstatbestände bei den Aussiedlern und die Unterstützung der kommunistischen Auslegung der Ostverträge nicht abermals zu verletzen.

Die aggressive Haltung gegenüber den Rechten ganz Deutschlands und der Deutschen bewies Dobrosielski auch durch die Behauptung, daß das Vier-Mächte-Abkommen über Berlin ein Abkommen lediglich über West-Berlin sei, was in krassem Widerspruch zu den einmütigen Feststellungen des westlichen Gipfeltreffens steht und den Widerspruch der Bundesregierung herausfordern muß.

Wenn Dobrosielski kein Wort zur Not der 280 000 noch nicht herausgelassenen deutschen Ausreisebewerber, zur Versagung der Volksgruppenrechte für die in der Heimat lebenden Deutschen und zur Freilassung der polnischen Menschenrechtler sagt, oder wenn dies ungenügend und nicht allseits bei den Gesprächen erörtert wurde, so beweist dies nur, daß bei einer Verschleierung aktueller Bedrohung der Menschen eine echte Verständigung nicht zustande kommt. Diese ist nicht möglich, wenn nicht auf beiden Seiten erfolgtes und fortbestehendes schweres Unrecht beim Namen genannt und aufgearbeitet wird, sie ist nicht möglich über die Köpfe der Vertriebenen hinweg und ohne schrittweise Verwirklichung der Menschenrechte für Deutsche und Nichtdeutsche auch im kommunistischen polnischen Machtbereich und in den unter polnischer Verwaltung stehenden Teilen Deutschlands.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg

Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4.80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42



Straßburg: Blick in den Plenarsaal des Europäischen Parlaments während einer Sitzung

Europa braucht ein Parlament

VON DR. HANS EDGAR JAHN MdB UND MdEP

Als die großen Europäer Adenauer, Schumann, de Gasperi, ihre Konzeption über die europäische Einigung entwarfen, war es ihr Ziel, in Etappen den europäischen Bundesstaat zu schaffen.

Die Voraussetzung für diesen Weg war eine deutsch-französische Verständigung mit dem Ziel einer engen und dauerhaften Zusammenarbeit. Wir sind heute sehr glücklich darüber, daß es uns gelungen ist, die jahrhundertelange Feindschaft beider Völker zu überwinden. Denn nur auf dieser Grundlage konnte der Weg für die europäische Integration erfolgreich beschritten werden.

Der zu Beginn der 50er Jahre begonnene Integrationsprozeß hat in den hinter uns liegenden 25 Jahren zahlreiche Etappen durchlaufen. Wir haben Höhepunkte in der Fortentwicklung des Integrationsprozesses gehabt, aber auch Tiefpunkte und Rückschläge.

Die Römischen Verträge, die die wesentliche Voraussetzung für die Konstituierung eines vereinigten Europas sind, gaben die Möglichkeit, die Organe herauszubilden, die den Weg stufenweise ermöglichen sollten: Der Rat — die Kommission — das Parlament.

Ich gehöre nicht zu denen, die in schwierigen Verhandlungsphasen der Europäischen Gemeinschaft sofort von einer Krise sprechen. Ich weiß, daß der Weg, den wir eingeschlagen haben, nicht im Sturm gegangen werden kann. Ich halte es daher für notwendig, allen Bürgern in der Gemeinschaft deutlich zu machen, daß wir Erfolge erzielt haben, die vergangene Generationen niemals zu träumen gewagt hätten.

Lassen Sie mich einige wesentliche Bereiche nennen:

- die Zollunion
- die Freiheit der Waren- und Dienstleistungen
- die Niederlassungsfreiheit
- die Freizügigkeit für Arbeitnehmer
- die Verordnung für ungehinderten Wettbewerb
- der Agrarmarkt
- das Aktionsprogramm für den Umweltschutz
- und einige tausend Verordnungen, die gemeinsames Gesetz in allen Mitgliedstaaten sind.

Diese unsere Gemeinschaft hat es erreicht, daß alle Bürger Europas ihren Lebensstandard erheblich steigern konnten und daß die Volkswirtschaften über ihre Verzahnung den weiteren Fortschritt ermöglichen.

Ich könnte nun eine große Anzahl von Gebieten aufzählen, die Schwierigkeiten bereiten, aber auf denen gemeinsame Bemühungen uns hoffen lassen, ebenfalls Schritt für Schritt voranzukommen. Auf dem Gebiet der Regional- und Strukturpolitik haben wir erste Erfolge zu verzeichnen. In der Energiepolitik setzt sich die Erkenntnis durch, daß ohne eine Harmonisierung dieses Wirtschaftszweiges eine stabile Entwicklung nicht gesichert werden kann. Die großen Schwierigkeiten in der Agrar- und der Verkehrspolitik und die Hemmnisse auf dem Weg zur Wirtschafts- und Währungsunion sind bekannt.

Wir sind uns klar darüber, daß der Weg zur Bildung einer Europäischen Union ohne die Zusammenarbeit auf den Gebieten Außen- und Verteidigungspolitik nicht möglich ist.

Den Motor für den Weg zur Europäischen Union stellt das Europäische Parlament dar. Die führenden Persönlichkeiten aus allen Parteien Europas, die hier in übernationalen Fraktionen zusammenarbeiten, verknüpfen die Bindungen zwischen den Mitgliedsstaaten täglich. Sie versuchen, in tragbaren Kompromissen Entscheidungen herbeizuführen, die die politische und wirtschaftliche Entwicklung zur Integration fördern. Sie kennen die nationalen Ressentiments und die neuralgischen Bereiche, die in ihren traditionellen Komplexen nur in großem, gegenseitigem Verständnis harmonisiert werden können. Die Bedeutung dieses Parlaments wird in der Öffentlichkeit oft unterschätzt. Es ist aus seiner beratenden Funktion schon längst herausgetreten und hat sich seine Rechte erkämpft. Das Budgetrecht, die Basis jeglicher legislativen Arbeit, hat ihm der Rat der Gemeinschaften in den Jahren 1974/75 voll zugebilligt. Damit kontrolliert das Europäische Parlament den Rat und die Kommission der Gemeinschaften.

180 Millionen werden wählen

Die für 1978 vorgesehenen Direktwahlen sind ein entscheidender Schritt nach vorn auf dem Weg zur politischen Union. Erstmals in der Geschichte Europas werden mehr als 180 Millionen wahlberechtigte Europäer an die Wahlurnen gerufen, um 410 europäische Abgeordnete in freier, geheimer, allgemeiner und direkter Wahl zu wählen.

Das kommende Parlament setzt sich zusammen aus 81 deutschen, 81 britischen, 81 französischen, 81 italienischen, 25 niederländischen, 24 belgischen, 16 dänischen, 15 irischen und 6 luxemburgischen Vertretern.

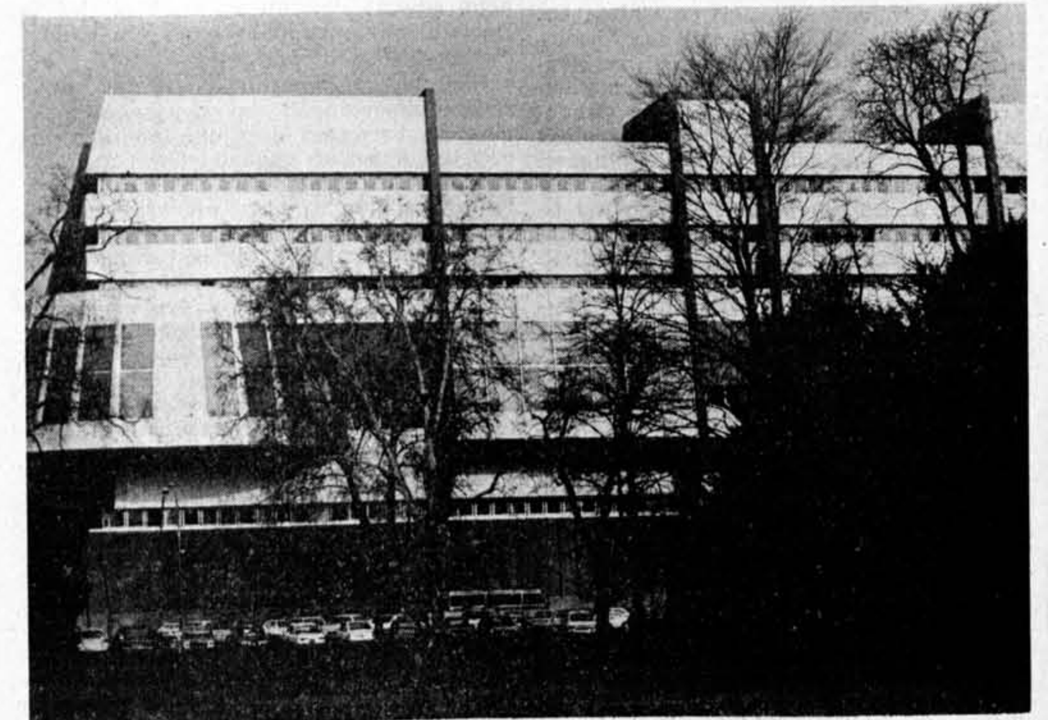
Das Europäische Parlament ist schon in seiner heutigen Zusammensetzung das größte Forum der politischen Meinungsbildung in Europa. Es ist das einzige Gemeinschaftsorgan der europäischen Völker, in dem sowohl Vertreter der Regierungsparteien als auch der Oppositionsparteien aller Mitgliedsstaaten Sitz und Stimme haben und das einzige Organ, das öffentlich berät und beschließt. In der Plenarsitzung sind die Mitglieder nicht nach Nationalitäten, sondern nach parteipolitischer Zugehörigkeit gruppiert. Es handelt sich also um Fraktionen, die politische Parteien mehrerer Staaten umschließen. Sie sind die Zentren der politischen Willensbildung im Europäischen Parlament.

Das Ziel der europäischen Einigungspolitik ist es, den gesellschaftlichen Fortschritt in ganz Europa zu fördern und die soziale Sicherheit zu festigen.

Über die Wirtschafts- und Währungsunion geht der Weg in Richtung politische Union. Am Ende steht die Integration der europäischen Staaten und Völker in einen Bundesstaat.

Die außenpolitische Zielsetzung ist mehr und mehr auf die Durchsetzung und Erhaltung demokratischer Grundrechte, vor allem der Menschenrechte und des Selbstbestimmungsrechts gerichtet.

Mitglied der Europäischen Gemeinschaft können nur Nationen werden, die diese demokratischen Fundamentsrechte anerkennen und in ihrer Staatsordnung verwirklicht haben.



Straßburg: Das neue Parlamentsgebäude



Im Europäischen Parlament: Dr. Hans Edgar Jahn

Fotos EUROP-FLASH

Andere Meinungen

Kölnische Rundschau

Harte Kanzlerschelte

Köln — *„Der Wind bläst Helmut Schmidt ins Gesicht. Er steht mit dem Rücken zur Wand. Was ihn schmerzt, ist nicht die Kraft der Opposition, schon gar nicht die Schelte aus ihren Reihen. Sie läßt ihn kalt. Schlimm für ihn sind die Feinde in den eigenen Reihen, die ihn längst abgeschrieben haben, weil sie einen anderen politischen Kurs steuern wollen, selbst um den Preis des Machtverzichts. Eine Handvoll Abgeordneter kann hier die Entscheidung bringen."*

TAGESANZEIGER

Lehren eines Verrats

Zürich — *„Das abgewandelte Sprichwort ‚Keiner zu hoch, um Verräter zu sein' dürfte die wichtigste Lehre aus diesem Fall für die Organe unseres Staatsschutzes sein. Deren vom Bundespräsident Furgler in Aussicht gestellter Ausbau hat sich als notwendig erwiesen und darf nicht Sparmaßnahmen zum Opfer fallen. Es gilt ja nicht nur, intensiver nach möglichen Verrätern zu fahnden, sondern auch den besonders in den Botschaften aller Groß- und Mittelmächte tätigen ausländischen Geheimdienstleuten mehr Aufmerksamkeit zu schenken."*

Frankfurter Rundschau

Neigung zur Selbstzerstörung?

Frankfurt — *„Die Leistungen beider Männer sind unbestritten. Aber die gegenseitigen Abneigungen wirken sich für die Partei belastend aus. Das gilt vor allem dann, wenn zu einem Zeitpunkt Streit vom Zaun gebrochen wird, da sich die SPD an vielen Orten darum bemüht, verlorene Glaubwürdigkeit zurückzugewinnen, Filzokratie zu beseitigen, den eigenen Ansprüchen gerecht zu werden. Offene Kontroversen zwischen Brandt und Wehner: Würden heute auf kleineren Ebenen solche Kämpfe ausgetragen, dann wären die Schlichter schnell zur Stelle. Wer aber stoppt die Neigung zur Selbstzerstörung bei den Großen?"*

THE FINANCIAL TIMES

Spaniens neue Rolle

London — *„Zumindest theoretisch hat Spanien jetzt die Gelegenheit, eine einigermaßen unabhängige, wenn nicht gar neutrale Rolle in der Welt zu spielen, offen für alle Ankommenden, einschließlich des Ostens und der Araber. Das könnte eine attraktive Möglichkeit werden, wenn sich die Beziehungen zu Westeuropa und den Vereinigten Staaten nicht glatt entwickeln."*

Wiedervereinigung:

17. Juni — ein Vermächtnis und eine Verpflichtung

Ministerpräsident Dr. Stoltenberg bei der Großkundgebung der Vertriebenen in Kiel

Auf einer Großveranstaltung des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen — Vereinigte Landsmannschaften — Schleswig-Holstein (LvD) am 17. Juni, dem Tag der Einheit, im Kieler Schloß, erklärte der 1. Vorsitzende Dr. Domabyl, daß am 17. Juni diese Kundgebung veranstaltet wurde, um des Tages zu gedenken, an dem vor 24 Jahren die Menschen im Osten aufgestanden sind, um gegen brutale Gewalt zu demonstrieren und um den Willen der Vertriebenen zur Wiedervereinigung unseres Vaterlandes zu dokumentieren.

Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Dr. Gerhard Stoltenberg sprach den Vertriebenen zunächst seinen Dank und seine Anerkennung für die geleistete soziale und kulturelle Arbeit aus. Er führte dann weiter aus, daß der 17. Juni seine Bedeutung nicht verloren habe. Wir würden uns versündigen, so sagte er, wenn wir uns nicht der Menschen erinnern, die für die Freiheit demonstrierten und von denen viele dieser Demonstration zum Opfer fielen. Die deutsche Frage sei nach wie vor ungelöst. Noch immer werde 17 Millionen Menschen das Recht auf Selbstbestimmung, Selbstverwirklichung und Freiheit vorenthalten. Das sei eine Tatsache, die uns belastet und die wir nie aus dem Gedächtnis verlieren dürfen. Wenn der 17. Juni auch nicht von allen Mitbürgern in einer Feierstunde begangen wird, so gibt es doch sehr viele, die im Alltag ihre Aufgabe erkennen, die die Verbindung nach drüben durch Besuche bei Verwandten und Freunden, durch Briefe und Pakete aufrechterhalten und so einen Beitrag zur Erhaltung der Nation leisten.

Deutsche Frage im Mittelpunkt

Mit großer Achtung sprach Dr. Stoltenberg von den Menschen, die sich in Ost-Berlin, Moskau oder Prag für ein Stück mehr Freiheit und Gewissensfreiheit einsetzen. Während es bei uns kein Wagnis ist, den Staat zu kritisieren und zu demonstrieren, ist es bei den Menschen drüben ein echtes Risiko. Dieses Ringen um Menschenrechte für die von uns getrennt lebenden Deutschen ist für uns eine Verpflichtung. Einmal sollten wir jede Chance nutzen, um unsere Solidarität und Sympathie zu bekunden, zum anderen ist es ein Anlaß, unseren freiheitlich demokratischen Staat noch überzeugender auszugestalten und zu vertreten, damit seine Anziehungskraft größer wird.

Der Ministerpräsident begrüßte die Tatsache, daß heute im Deutschen Bundestag durch die Stellungnahme aller Fraktionen die deutsche Frage wieder in den Mittelpunkt rückt. Gleichzeitig stellte er fest, daß es in der derzeitigen Politik keine Anzeichen für eine baldige Überwindung der Teilung gäbe. Aber die vom amerikanischen Präsidenten Carter begonnene Diskussion zur Frage der Menschenrechte hat im kommunistischen Machtbereich und damit auch im anderen Teil Deutschlands beträchtliche Wirkungen gehabt.

Die Außenpolitik, so betonte Dr. Stoltenberg, bleibt für uns ein mühsamer und steiniger Weg. Wir müssen wirtschaftliche Verhandlungen mit den Staaten drüben führen. Die Sowjets wenden bei uns eine Doppelstrategie an. Von der Normalisierung der Beziehungen reden die gleichen Politiker, die gleichzeitig jede Chance nutzen wollen, um ihre Rechte zu erweitern. „Nicht erst der Verlust der Freiheit soll uns die Bedeutung der Freiheit deutlich machen", warnte der Ministerpräsident. Wir müssen die innere Grundlage der freiheitlichen Toleranz sichern, für Freiheit, Toleranz und Gewaltlosigkeit — damit können wir ein Beispiel geben für diejenigen, bei denen es nur die Unfreiheit gibt.

Zum Thema „Deutschlands Einheit — unsere Verpflichtung" sprach anschließend der Berliner Bundestagsabgeordnete Gerhard Kunz. Auch er betonte, daß an der Sinnhaftigkeit des großen Augenblicks der deutschen Geschichte nicht zu zweifeln sei. Das Ringen um höhere Werte ist mit genauso viel Niederlagen wie mit Siegen gezeichnet. Der 17. Juni sei immer noch Vermächtnis und Verpflichtung. Auch unsere Nachbarn hätten kein Interesse an einer Spaltung Deutschlands, an einer blutigen Trennung. Auf lange Zeit gesehen, sei die deutsche Frage ein Interesse der Europäer. Die Vereinigung unseres Landes sei sicherlich nicht heute oder morgen erreichbar. Der Wille zur Wiedervereinigung ist auch bei der Jugend drüben vorhanden, dafür gäbe es zahlreiche Beispiele. So habe erst vor kurzer Zeit ein junger Mensch drüben dem Redner gegenüber geäußert: „Wir sind doch Angehörige einer deutschen Nation, wir sind doch beide Deutsche." Bezogen auf Westdeutschland vertrat der Redner die Ansicht, daß sich derjenige, der sich für die Menschenrechte in Afrika einsetzt, sich auch für die Menschenrechte in Deutschland einsetzen müsse. Keine Partei in Deutschland könne die Wiedervereinigung als Ziel aufgeben. Man muß dieses Ziel beharrlich vertreten. Deutsche im Sinne des Grundgesetzes sind nicht nur die Bürger der Bundesrepublik.

Gerhard Kunz forderte, daß Berlin an der Spitze der regionalen Förderung bleiben müsse. Aber Berlins Berufung liege nicht allein im Nehmen, sondern auch im Geben. Die Berliner müßten selbst zur wirtschaftlichen Stärkung und zur Hebung des allgemeinen Ansehens beitragen. Ziel einer Deutschlandpolitik müßte sein: Eintreten für eine wahre europäische Friedensordnung, für eine Ordnung, die auf Gerechtigkeit basiert.

An der Veranstaltung nahmen zahlreiche Vertreter der Landesregierung, der Stadt Kiel, der Bundeswehr sowie von Vereinen und Verbänden teil. Das Musikkorps der Landespolizei Schleswig-Holstein unter der Leitung von Hans Humpe sorgte mit Marschmusik für eine würdige Umrahmung.

Attentat auf Tito?

Unmittelbar vor seinem 85. Geburtstag soll Marschall Tito von Jugoslawien einem Attentat entgangen sein: Dies berichten kroatische Emigranten aus der Umgebung von Travnik in Bosnien. Weil der Attentatsplan der Geheimpolizei vorzeitig zu Ohren kam, mußte Tito, der von einem Erholungsurlaub in den bosnischen Bergen zurückkam, vier Stunden lang auf der Autostraße nach Travnik versteckt werden. Während dieser Zeit durchsuchten Geheimpolizisten die ganze Stadt: Alle Straßen wurden „gesäubert", die Bürger dazu aufgefordert, nicht einmal an den Fenstern zu erscheinen.

Parteigründung:

Bietet die SDU eine freiheitliche Chance?

Der Gründungskongreß in Mönchengladbach läßt hoffen — Überraschend viel Jugend

Wäre die Sechzehnzeilenmeldung der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung" unter der Überschrift „Aus Ärger über SPD die ‚SDU' gegründet" zutreffend, man könnte über den Gründungskongreß der Sozialen-Demokratischen Union am 17. Juni in Mönchengladbach zur Tagesordnung übergehen. Wer jedoch diese sich „unabhängig" bezeichnende Tageszeitung kennt, die — gelinde ausgedrückt — Brandt und Ehmke sehr nahesteht, darf zweifeln. Sicherlich waren es in der Überzahl ehemalige Sozialdemokraten, die ihrer Partei den Rücken kehrten, weil sie glaubten, deren marxistischen Volksfrontkurs nicht mehr mittragen zu können. Ihnen als altgedienten Funktionären sollte man zuerkennen, daß sie wußten, was sie zu diesem Schritt zwang.

Die Teilnahme ausländischer Gäste — von Zaire bis Peking — mag noch keine Garantie für weltweite Resonanz des neuen Unternehmens sein. Aber die beschwörenden Grußadressen europäischer Gesinnungsgenossen — Luxemburg und die Niederlande seien hier genannt — Europa nicht in Volksfront-Unfreiheit versinken zu lassen, sind der Beachtung wert.

So befaßte sich auch das Grundsatzreferat des Initiators und später zum Vorsitzenden der neuen Partei gewählten Dr. Hans-Günther Weber (61) mit der Auseinandersetzung mit den „ideologisch verblendeten orthodox-marxistisch" eingestellten Kräften in der SPD. Wer von dieser Grundsatzrede zur Ost- und Deutschlandpolitik klare Aussagen zur staatlichen Einheit Deutschlands erwartet hatte, wurde enttäuscht. Aussöhnung und Entspannung ja, aber keine Kapitulation vor dem Kommunismus — das sind bekannte und auch teilweise richtige Vokabeln. Aber was der neuen Partei Deutschland ist, wo sie Breslau und Königsberg einordnet, das hätte auf diesem Gründungsakt für alle vernehmlich gesagt werden müssen. Im Grundsatzprogramm dieser Partei steht es: „Bestandteile Deutschlands bleiben auch seine ostwärts der Oder-Neiße-Linie gelegenen Gebietsteile. Dieser Rechtszustand wird durch die Ostverträge nicht berührt." Nun, die „Soziale Demokratische Union" steht erst am Anfang eines sicher nicht leichten Weges. Auch die ostdeutschen Heimatvertriebenen sollten ihr eine Chance einräumen.

Was sich am Tag der deutschen Einheit in der Kaiser-Friedrich-Halle in Mönchengladbach zusammengefunden hatte, läßt hoffen. Für Karl Marx ist in dieser „freiheitlich und sozialverpflichteten Partei", wie sie sich bezeichnet, kein Platz. Es täten auch andere gut daran, diesen falschen Propheten vom Podest des deutschen Denkers und Philosophen herunterzuholen. Seine Irrlehren haben zu viel Blut und Leben gefordert.

Was sich in der Aussprache zu Wort meldete, war nicht immer Ausdruck politischen Denkens. Ein wenig Sichzurschaustellen, persönliche Klagen aus früher verletzter Eitelkeit, privat-philosophische Referate — alles mit vorbereitetem Manuskript — das gab es auch und das hatte diese Veranstaltung eigentlich nicht verdient.

Daß der Ostpreuße Willi Sinnecker (52), er wurde stellvertretender Parteivorsitzender, in seinem Gedenken zum 17. Juni das Ulbricht-Regime als „ostdeutsch" bezeichnete, scheint deutlich zu machen, daß in Deutschland-Geographie wohl ein kleiner Nachholbedarf besteht.

Überraschend wohltuend war die Anwesenheit vieler Angehöriger der jüngeren Generation. Es waren nicht jene innerlich vergreisten, äußerlich ungepflegten Typen, die sich auf Juso-Kongressen und ähnlichen Polit-Komödien in parteichinesischem Kauderwelsch zum Anwalt einer nicht existierenden Arbeiterklasse aufzuschwingen pflegen. Hier wandten sich junge Menschen klar und unmißverständlich gegen einen die deutsche Geschichte verleugnenden Schulunterricht, forderten die Weckung des Geschichtsverständnisses in der Schule, weil der junge Mensch seinen Weg im Volke nicht finden kann, wenn er nicht weiß, woher dieses Volk kommt. Schulen seien eben kein Ort für politische Agitation. Sie, wie auch die Hochschulen, seien zum Lernen da. Vernünftiges und um der Zukunft willen Notwendiges wurde angesprochen. Mit diesem Gründungsauftakt hat die Soziale Demokratische Union den ersten Schritt in die deutsche Politik getan.

Abseits aller wahlarithmetischen Spekulationen ist ihr zu wünschen, daß sie zu einem stabilisierenden Faktor gegen die drohende Unfreiheit wird. **Harry Poley**



SDU-Gründungskongreß in Mönchengladbach: Der neue Parteivorsitzende Hans-Günther Weber, Oberstadtdirektor von Braunschweig (Mitte) mit dem ehemaligen SPD-Landtagsabgeordneten Willi Sinnecker (links) und dem Krefelder Stadtdirektor Karl-Heinz Stienen (rechts) AP-Foto

Neue Bücher:

Ein Attentäter mit Schneid

Frhr. v. Gersdorff wollte sich mit Hitler in die Luft sprengen

Am 30. April 1945, bevor er seinem Leben ein Ende setzte, empfing Adolf Hitler im Bunker der ausgebombten Reichskanzlei seinen langjährigen Chefpiloten Hans Baur, um sich von ihm zu verabschieden. Baur: „Beim Verlassen des Zimmers kam Hitler mir nach, griff mich mit beiden Händen und sagte: ‚Baur, man müßte mir auf meinen Grabstein setzen: Er war ein Opfer seiner Generale.' Auf meinen Einwand erklärte er: „Baur, Sie wissen sehr vieles nicht, Sie werden noch manches erfahren, was Sie wundern wird . . .'"

Zu dem, was selbst Adolf Hitler nicht mehr erfahren hat, gehörte, daß er am 21. März 1943 knapp dem Tode entronnen ist. An jenem Tage nämlich besichtigte Hitler eine Ausstellung im Berliner Zeughaus, und unter denen, die den Obersten Befehlshaber der Wehrmacht begleiteten, befand sich der damalige Oberst und spätere Generalmajor Rudolf Christoph Freiherr von Gersdorff, Nachkomme eines alten Adelsgeschlechtes, Berufsoffizier mit bester Qualifikation. In Gersdorffs Manteltasche tickte eine Bombe, deren normale Zünddauer auf 10 Minuten eingestellt war. Hatte Hitler einen siebten Sinn oder war es seine „Vorsehung", die eingriff und ihn veranlaßte, bereits nach zwei oder drei Minuten das Zeughaus zu verlassen? Gersdorff hatte verständliche Eile, sich des gefährlichen Mitbringsels zu entledigen, mit dem er Hitler und sich selbst in die Luft sprengen wollte. Wieder war ein Anschlag gescheitert, ebenso wie jener, da man Tage vorher bei einem Besuch an der Ostfront zwei Kognakflaschen als Präsent für Berlin in die Führermaschine schmuggelte, ohne daß Hitler und seine Begleitung über den Weiten Rußlands zerrissen worden wären. Wäre Gersdorffs Attentat, das er in Absprache mit Henning von Treskow, einem der führenden Köpfe des militärischen Widerstandes, plante, gelungen, so wäre es nicht mehr zu dem Versuch Staufenbergs und zum 20. Juli 1944 gekommen.

Tradition und Erziehung qualifizierten den General von Gersdorff keineswegs zum Revolutionär. In seinem jetzt vorgelegten Buch „Soldat im Untergang" beschreibt er den Weg des Berufsoffiziers zum Attentäter: er sah im Nationalsozialismus den Verderber des Bismarckschen Erbes und glaubte, einen Beitrag zur Rettung der Ehre der Nation leisten zu müssen. Sicherlich glaubten sowohl er wie seine Kameraden, mit der Beseitigung Hitlers die Voraussetzungen für einen ehrenhaften Frieden zu schaffen, nicht wissend um die Auskunft, die einem Beauftragten des deutschen Widerstandes während des Krieges in London erteilt worden war: „Sie müssen sich darüber klar sein, daß dieser Krieg nicht gegen Hitler und den Nationalsozialismus geht, sondern gegen die Kraft des deutschen Volkes, die man für immer zerschlagen will, gleichgültig, ob sie in den Händen Hitlers oder eines Jesuitenpaters liegt." Letztlich eine Bestätigung der Bemerkung Winston Churchills, der bereits im November 1936 zu dem Militärfachmann und Industriellen General Robert E. Wood gesagt hatte: „Deutschland wird zu stark und wir müssen es zerschlagen."

Gersdorff ist zu keiner Zeit ein Anhänger Hitlers gewesen, und, wie er schreibt, schlug er als stellvertretender Regimentsadjutant bereits einen Tag nach der Machtübernahme (30. 1. 1933) seinem Kommandeur, dem Oberst Graf von Seherr-Thoss, vor, er möge vor dem Offizierskorps zu den politischen Ereignissen in Berlin Stellung nehmen, um angesichts der „allgemeinen Euphorie einem möglichen Stimmungsumschwung bei den jüngeren Offizieren von vornherein die Spitze abzubrechen." Oberst von Seherr-Thoss brachte seinen Offizieren seine Skepsis zum Ausdruck und schloß: „Dieser Hitler ist meiner Ansicht nach kein Herr, sondern nur ein Kerl. Und daran wird seine Bewegung früher oder später zugrunde gehen."

Auf seinem Wege durch die folgenden Jahre traf der Autor immer wieder auf Offizierskameraden, die, empört über das brutale Verhalten von Parteiorgan, sich in der Opposition zum Regime befanden und sich mit der Frage beschäftigten, wie man Hitler beseitigen könnte. Überwiegend waren es dort Angehörige des Adels, die aus ihrer ethischen Grundhaltung sich zum Widerstand zusammenfanden.

Während andere die Attentate so planten, daß sie persönlich keinen Schaden nehmen konnten, — selbst Stauffenberg verließ den Führerbunker, nachdem er seine Aktentasche niedergestellt hatte — hatte Gersdorff den Schneid, sein eigenes Leben zu wagen: denn wäre sein Plan am 21. März 1943 gelungen, so wäre mit Sicherheit der Attentäter auch unter den Toten gewesen.

Das Schicksal hat es anders gewollt und dem heute in München lebenden 71jährigen General die Möglichkeit gegeben, die Stationen seines interessanten Lebens nachzuzeichnen. Sein Bericht — „ich beschränke mich auf Geschehnisse, an denen ich persönlich teilgenommen habe, und für deren wahrheitsgetreue Schilderung ich mich verbürgen kann" — schließt nicht aus, daß, bedingt durch Zeit und andere Umstände gelegentlich und wenn auch nur bei der Darstellung von Nebensächlichkeiten, das Erinnerungsvermögen eine Lücke haben kann: so, wenn ihm im Frühjahr 1945 „eines Tages der Gauleiter Bürckel für eine militärische Verwendung zugewiesen" wurde. Gersdorff: „Wir sandten ihn zum LXXXV. Armeekorps. Er fuhr mit großem Gefolge von uns ab, um die ‚Frontverwendung' anzutreten, aber er ist nie dort angekommen." (S. 180). Darauf aufmerksam gemacht, daß genannter Bürckel bereits im Oktober 1944 in Neustadt a. d. Weinstraße beerdigt wurde, und folglich keine Frontverwendung mehr antreten konnte, ist Gersdorff korrekt genug, dafür zu danken, auf einen „ebenso unverzeihlichen wie mir peinlichen Fehler" hingewiesen worden zu sein. Gemeint war Fritz Sauckel, und der Autor kann sich seinen Fehler nur so erklären, „daß ich die durch das ‚ckel' am Ende verwandten Namen verwechselt habe." Bei einer möglichen neuen Auflage soll der Fehler berichtigt werden. Dann sollte vielleicht auch bei der Schilderung des üppigen „5-Gänge-Diners bei Goebbels" (S. 145) mit den aus den besetzten Gebieten eingeflogenen frischen Erdbeeren überprüft werden, ob es sich hier nicht um eine Verwechselung handelt, denn es ist durch Zeugen zu belegen, daß Goebbels — man mag sonst über ihn denken, was man will — und seine Umgebung während des Krieges auf das spartanischste gelebt haben und die Empfänge in seinem Hause — auch für Wehrmachtsangehörige — von der kriegsbedingten Sparsamkeit keine Ausnahme machten. Goebbels hat, so wird uns versichert, keine Lebensmittel „aus besetzten Gebieten" einfliegen lassen; derartige Praktiken anderer hat er, im Gegenteil, wiederholt und öffentlich auf das schärfste angeprangert.

Das Buch des Freiherrn von Gersdorff ist trotzdem interessant zu lesen und sicherlich wird der Zweck erfüllt, den Geist des Widerstandes gegen die Diktatur aufzuzeigen. Eine Bereicherung der Literatur also über jenen Zeitabschnitt unserer jüngsten Vergangenheit, zu der die ketzerische Frage erlaubt sein möge, wie es wohl um diese Literatur bestellt sein würde, wenn Hitler den Krieg gewonnen hätte. **H. W.**

Rudolf Christoph Frhr. v. Gersdorff: Soldat im Untergang, 224 Seiten m. Abbildungen, Leinen, 36,— DM, Verlag Ullstein, Berlin.

Die ostpreußische Familie

Liebe Leserinnen und Leser,

vor einigen Tagen machte ich Einkäufe in der Kreisstadt, in deren Nähe ich heute wohne. Es war schwül, und ein Straßencafé lockte mit kleinen Tischen und orangefarbenen Sonnenschirmen. Eine ältere Dame setzte sich zu mir an den Tisch, und wir kamen bald ins Gespräch. Mein Gegenüber, Witwe eines Landarztes, wie sich herausstellte, will das zu groß gewordene Haus aufgeben und in eine kleine Wohnung in ihrer engeren Heimat in Hessen ziehen. „Dann bin ich unter Menschen, die ich noch aus meiner Jugend kenne", sagte sie. „Ich gehe in meinem Alter dorthin zurück, wo mein Ursprung war, wo ich jeden Weg und Steg kenne und die Menschen mir vertraut sind." — „Wie schön", meinte ich, „wenn man das kann. Jeder von uns Älteren kennt wohl diese Sehnsucht, einmal nach Hause zurückzukehren. Und wie vielen ist dieser Weg heute verschlossen, die aus den Gebieten jenseits von Elbe und Oder und Weichsel stammen . . ."

Die Einsamkeit des Alters und die Gleichgültigkeit der Umwelt sind Krankheiten unserer Zeit. Das geht aus unzähligen Leserbriefen hervor, das können wir täglich beobachten, wenn wir die Augen offenhalten für den Mitmenschen.

Unter dem hellen Sonnenschirm haben wir ein langes Gespräch über diese Probleme. Die Frau erzählt mir, daß sie in jedem Jahr von Bekannten im Wagen auf eine Griechenland-Fahrt mitgenommen wird, daß sie dort für einige Wochen Gast einer früheren Gastarbeiter-Familie ist, die sie selbst bei deren Aufenthalt in Deutschland betreut hat. „Für mich sind es jedesmal die schönsten Wochen des Jahres, wenn ich dort bin", berichtet sie. „Die Armut und Bedürfnislosigkeit dieser Menschen wäre für viele hier unbegreiflich. Aber der Gast wird aufgenommen wie ein König. Alles wird geteilt. Und was für mich das Wichtigste ist: Die Menschen sind zufrieden mit ihrem Los. Jung und alt lebt miteinander, wie es früher auch bei uns die Regel war. Keiner, der Jüngeren würde auf den Gedanken kommen, die Älteren in ein Heim zu geben. ‚Wir brauchen doch täglich ihren Rat', sagte mir mein Gastgeber, der um die vierzig ist. ‚Sie gehören doch zu uns, und wir hören auf sie, wenn sie uns etwas sagen. Auch unsere Kinder wären arm dran, wenn die Großeltern nicht wären.' Sehen Sie, und wenn ich zurückkomme, dann frage ich mich manchmal, ob nicht viel von dem Unbehagen, von der Verzweiflung und der Lebensangst zu heilen wäre, wenn die Menschen wieder etwas enger zusammenrücken würden, wenn auch die Älteren in der Familie wieder den Platz einnehmen würden, der ihnen zukommt. Heute ist es bei uns doch eher so, daß man die Betagten als störend empfindet und sie am liebsten irgendwo abstellen würde, so wie man ausgediente Autos auf einem Schrottplatz stapelt. Und viele Menschen, die noch mitten im Leben stehn, denken nicht daran, wie schnell die Jahrzehnte vergehn und sie selbst einmal vor dem gleichen Problem stehen werden . . ."

In der ‚Ostpreußischen Familie' wollen wir weiterhin versuchen, über diese Fragen zu sprechen und hier und da eine Verbindung zu knüpfen, die hilft, die Gegensätze zwischen den Generationen zu überbrücken.

Nun zu den Briefen aus unserem Leserkreis. „Zu Hause im Kreis Schloßberg/Pillkallen hatten wir einen schönen Bauernhof und fast alle unsere Verwandten in der Nähe", schreibt uns Frau M. Kubratz, deren einzige Tochter in der Schweiz lebt. Viele Menschen aus der Heimat hätten sich wieder eine Existenz geschaffen, aber viele Herzen seien erkaltet, so meint sie. Frau Kubratz ist 77 Jahre alt und würde gern zu einer Familie ziehen, auch wenn sie nicht über viel Geld verfügt — aber ein Herz hat für eine Großmutter, die gern noch hilft, so weit die Kräfte reichen, und selbst eine auskömmliche Rente hat. Sie hat bittere Erfahrungen mit Menschen hinter sich, die die Not und Hilflosigkeit der Älteren ausnutzen. Aber: „Ich bin der Ansicht, daß man, wenn man sucht, doch noch Menschen mit gutem Herzen und Verständnis findet, bei denen man in einem kleinen Raum gut aufgehoben ist." Und weiter heißt es in einem Brief: „Man klammert sich eben an einen Strohhalm . . ." Wer mit Frau Kubratz Verbindung aufnehmen möchte, der schreibe bitte an die Redaktion des Ostpreußenblattes unter dem Stichwort ‚Ostpreußische Familie'. Wir werden die Briefe weiterleiten.

Zum Thema Alter noch eine kleine Anmerkung: Gerade unter den Ostpreußen sind viele rüstige Senioren zu finden, wie man beim Lesen der Familienanzeigen und unserer Glückwunsch-Seite erkennen kann. Wer es schafft, sich bis ins hohe Alter geistig und körperlich in Bewegung zu halten, der kann immer noch Freude am Leben haben. So unser Leser Jons Hans Paulat, der sich bei unserem Chefredakteur für die Glückwünsche zu seinem 90. Geburtstag bedankt und dazu schreibt: „Ich fühle mich noch so einigermaßen, fahre Krad, springe noch in der Schwimmhalle vom Drei-Meter-Brett (Kopfsprung). Habe die zwei Kriege mitgemacht, erlebte die Bombardierung von Königsberg, leitete die Löscharbeiten und die Aufräumung. Dann, als Verwundeter, in russischer Gefangenschaft. — Wie lange sollen wir noch warten, bis Deutschland wieder vereinigt wird?"

Nun zu unserer Familienforschung. Unser Leser Günter R. Luhn, 5600 Wuppertal-Barmen, Emilstraße 92, sucht Nachkommen von August E. Luhn, geboren vermutlich in Darana/Preußen (dieser Ortsname ist in keinem Register zu finden) um das Jahr 1820. Gibt es Leser unserer Zeitung, die diesen Namen tragen und sich mit dem Briefschreiber in Verbindung setzen möchten?

Heiner Dattenberg, Milbertshofener Straße 18, 8000 München 40, sucht seine Vorfahren: Der Urgroßvater, Wilhelm Schulz, Töpfermeister in Ebenrode/Stallupönen, heiratete am 15. 10. 1865 Louise Caroline Fuchs, Tochter des Kutschers Ferdinand Fuchs und seiner Frau Dorothea, geb. Schott. Das Ehepaar hatte mindestens vier Kinder; als Wohnort ist Königsberg angegeben.

Frau Charlotte Dilba, geb. Gonswa, aus Schwirgallen, Kreis Ebenrode/Stallupönen, jetzt Stephanstraße 17, 3057 Neustadt a. Rbge. 1, bittet uns, ihr bei der Suche nach einem Foto behilflich zu sein. Sie ist die Tochter des damaligen Bahnhofsvorstehers Gonswa aus Schwirgallen, besuchte dort von 1906 bis 1910 die Schule und denkt mit ihren 77 Jahren oft an die Kirchenvisitationen in Kattenau zurück, ebenso an die Familien Schedereit, Hundrieser, Wirsching, Ross, deren Kinder ihre Schulkameraden waren. Das Foto entstand 1910, die Lehrer hießen damals Bock und Führer.

Das wärs für heute. Ich wünsche Ihnen allen schöne Sommertage und grüße Sie herzlich.

Herzlichst grüßt Sie Ihre

Ruth Maria Wagner

Ein Kaddig aus Masuren - eine Kiefer aus Tirol

Von zwei erlebnisreichen Reisen berichtet Horst Mrotzek

Mit einem altbekannten Sprichwort möchte ich meine Geschichte beginnen: „Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen." Mir geht es nicht darum, einen Reisebericht zu geben, auch habe ich nicht die Absicht, den Tourismus einer Gegend durch malerische Schilderungen zu fördern. Ich möchte aufzeigen, warum zwei Reisen, die in einer zeitlichen Distanz geschahen und von der Art her so verschieden sind, doch zusammengehören.

Die erste Reise, es sind fast zehn Jahre her — ich wollte meine Heimat wiedersehen, ging nach Masuren. Jeder, der diese Landschaft kennt, wird mich verstehen, warum ich Unbequemlichkeiten auf mich nahm, wo man im westlichen Tourismus mit Komfort nur so verwöhnt wird.

Mein Reiseziel war eine ehemalige Grenzstadt in Masuren, eine Stadt, die Höhen und Tiefen erlebt hat. Epochen wirtschaftlicher Blüte prägten das Bild dieser Stadt, aber auch geschichtliche Tragödien haben diese Mauern gesehen. Menschen lebten hier glücklich und sahen frohe Zeiten und auch Not und Verderben.

Bei einer alltäglichen Reise verschwendet man seine Gedanken an ein Souvenir erst am Ende seines Urlaubs. Bei mir jedoch war es anders. „Was bringe ich aus meiner Heimat mit?", die Frage gehörte schon zu den Vorbereitungen meiner Reise. Bilder — und zwar gelungene — sollten es auf alle Fälle sein. Der obligatorische Wandteller oder irgendeine Handarbeit — sollte das genug sein? Ein toter Gegenstand? Was wird, wenn Reiseeindrücke verblassen? Vielleicht ein Kieselstein, wie man ihn oft als Briefbeschwerer auf dem Schreibtisch sieht. Auch in einem Stein — so sagt man — sei Leben. Sicher mag der Geologe recht haben, ich aber war auf der Suche



Ein Lorbaß wie er im Buche steht Foto np

nach etwas anderem. Ich wollte ein Andenken mitbringen, das mit Leben erfüllt war; auf wissenschaftliche Erkenntnisse wollte ich mich nicht verlassen. Dieses Etwas sollte über längere Zeit in meiner Nähe sein, vielleicht sogar für den ganzen Rest meines Erdendaseins.

Nun hatte ich das große Glück und lernte während meines kurzen Aufenthaltes in meiner Heimat einen Deutschen kennen, der sein Zuhause nicht verlassen hatte. Er betrieb ein Taxi-Unternehmen und freute sich über jeden deutschen Fahrgast. Während unserer Touren entdeckten wir gemeinsame Bekannte aus vergangener Zeit. Wir besuchten dieselbe Schule und hatten die gleichen Lehrer. Mein taxifahrender Freund war sehr bemüht, mir mit einem Geschenk eine Freude zu bereiten. Und zwar sollte es ein Miniaturfaß aus schönem Edelholz sein. Sicher ein schönes Stück. Zum Bedauern meines deutschen Freundes kam es leider nicht zu diesem Geschenk. Der Direktor der Kelterei, von dem er das Fäßchen versprochen bekam, war nicht anwesend. Sein Stellvertreter hatte keine Befugnis darüber. Mein Freund gab sich mit mißglückten Versuch nicht zufrieden. Er hatte eine neue, eine glänzende Idee. „Ich werde dir ein Andenken beschaffen, mit dem du bestimmt zufrieden bist", sagte er. Und ich war zufrieden, es war ein Geschenk, das mehr als meinen Vorstellungen entsprach. Er bemühte einen Forstmann, mit dem er gelegentlich zur Jagd ging.

Am letzten Tag meines Aufenthaltes in meiner Heimat, suchte mich mein Freund auf und überreichte mir ein unförmiges Gebilde in Zeitungspapier verpackt. Mein *Freund strahlte und ließ mich vergeblich* nach dem Inhalt raten. Als ich ein wenig die Hülle lüftete, erblickte ich ein junges Kaddigbäumchen. Damit hatte ich nicht gerechnet. Mein Freund sah mich freudig erregt, und auch er war zufrieden. Nun hatte er es endlich geschafft, mir ein Geschenk zu machen, und ich hatte das schönste Andenken an mein Wiedersehen mit meiner Vaterstadt. Ich war voll des Dankes! Der Abschied war schwer, doch mit dem Kaddig nahm ich ein Stück meiner Heimat mit und tröstend trat ich meine Reise an. Schwierigkeiten beim Grenzübergang hatte ich wegen der Nichtbeachtung von Pflanzenschutzbestimmungen bei den Grenzbehörden Gott sei Dank nicht. Während der Fahrt behütete ich meinen Kaddig wie ein rohes Ei, damit ihm ja kein Übel widerfahre. Hoffentlich wird er die Strapazen der Reise gut überstehen, war mein immerwährender Gedanke. Ich vergaß zu Beginn meiner Geschichte zu erzählen, daß die Jahreszeit für eine Urlaubsfahrt wie geschaffen war, doch für die Umsiedlung meines Bäumchens war die Zeit nicht sehr geeignet. Denn wir hatten einen sehr heißen August und jeder Gärtner wird so einen Monat niemals als Pflanzzeit empfehlen.

Aber ich schaffte es, und mein Kaddig belohnte mich mit seinem gesunden Aussehen. Er bekam ein schönes Plätzchen in meinem Garten. Das Pflanzloch hatte ich sorgfältig präpariert; der Boden etwas sandig, aber nicht zu karg gemischt. Der Kaddig sollte sich wie zu Hause fühlen! Jährlich wuchs er zwei bis drei Zentimeter; in einer Statistik schrieb ich es nieder. Mein Freund in Masuren wurde laufend informiert. Gegenstand unseres Briefwechsels war oft das Bäumchen. Ich ertappte mich dabei, wie mir der Gedanke kam: Durch Kult wird eine Freundschaft degradiert. Die Sorge war unberechtigt — heute weiß ich es.

Von zwei Jahren begann mein Kaddig, ganz plötzlich zu kränkeln. Er bekam immer mehr gelbe Nadeln, sie fielen allmählich ab, und er machte eine ganz traurige Figur. Alles Begießen half nichts. Ich schrieb meinem Freund die traurige Nachricht — umgehend erhielt ich Antwort. Er schrieb: „Du mußt wiederkommen, Du mußt wieder eine Reise nach Masuren machen! Wir haben noch viele Kaddigbäumchen, sehr viele. Du mußt kommen! Ich werde für Dich ein ganz besonders schönes Stück vom Forstmeister aussuchen lassen."

Auf das Ende meiner Geschichte muß ich Sie noch ein wenig warten lassen, denn am Anfang versprach ich Ihnen Begebenheiten von zwei Reisen. Die zweite Reise



Blick in die Heidelandschaft Foto Mauritius

machte ich vor ein paar Wochen. Es ging in südliche Richtung, und zwar nach Tirol. Ich mache gern Urlaub in den Bergen. Es gibt so ein befreiendes Gefühl. Warum? Ich weiß es nicht. Vielleicht weil man dem Himmel um ein Stück näher ist, als anderswo. Mein Urlaub wurde noch um einiges schöner durch die Bekanntschaft zweier Menschen. Naturverbundenheit brachte uns sehr nahe und die Bekanntschaft wurde zur Freundschaft. Ein schöneres Geschenk kann man wohl kaum aus dem Urlaub heimbringen. Und noch etwas brachte ich mit aus Tirol. Ich dachte an den kahlen Fleck in meinem Garten und konnte nicht widerstehen. Ein kleines Bäumchen, eine Kiefer, trat die Rückreise mit mir an. Sie gedeiht herrlich in meinem Garten, die Kiefer aus Tirol.

Die Worte meines Freundes in Masuren lassen mir keine Ruhe: „Du mußt wiederkommen. Es gibt noch viele Kaddigbäumchen!" In diesen Worten steht wohl noch mehr zu lesen, etwa so: Du mußt wiederkommen. Ein Kaddig wartet auf dich und ein Freund. Ich werde fahren! Ich werde wieder nach Masuren fahren und auch nach Tirol!

Das Sprichwort, das ich zu Anfang zitierte, habe ich abgewandelt — der Autor möge mir verzeihen — ich komme nicht davon los und vielleicht gefällt es Ihnen auch: „Wer einmal eine Reise tut / und lernt dort Freunde kennen, / der soll die Reise immer wieder tun, / dann kann die Freundschaft nichts mehr trennen."

Zeit füreinander

Harmonie im Alter

Hans und Lene Adomeit fanden sich nach der Vertreibung aus ihrer Heimat Masuren in einem nordwestdeutschen Dorf wieder. Hier waren Fachkräfte gefragt, so blieben sie. Mit gemeinsamen Kräften nutzten sie die Gunst der Wirtschaftswunderjahre und konnten sich durch Fleiß und Ausdauer in *finanzieller Hinsicht* ein sorgenfreies Alter sichern.

Sie hatten sich nie Urlaub gegönnt. Der Mann war nun siebzig und noch recht rüstig. Seine Frau aber, erst sechzig Jahre alt, erkrankte an multipler Sklerose. Jetzt hatten beide Zeit, die Krankheit der Frau jedoch machte es ihnen unmöglich zu verreisen. Allein mochte der Mann nicht fortfahren. Bei allem Schönen, das er gesehen hätte, würde er doch immer nur an die Daheimgebliebene denken müssen.

Sie hatten nun viel Zeit füreinander Gäste und lange Gespräche konnte Lene Adomeit nicht recht verkraften. Das Ehepaar mußte, um nicht zu vereinsamen, einen neuen Weg der gemeinsamen Freizeitgestaltung finden. Während Hans sich als guter Hobby-Heimwerker beschäftigte und sich auch Arbeit im eigenen Hausgarten anbot, war Lene Adomeit ärmer dran. Sie konnte wegen ihrer Sehstörungen seltener zu Handarbeiten greifen. Auch das Lesen strengte sie an. Tagsüber hörte sie viel Musik- und Wortsendungen im Rundfunk. Doch abends? Ihrem Mann kam die Idee, ihr aus Büchern vorzulesen. Das hatte er noch nie getan. Er war eigentlich der geborene Erzähler. Fast allabendlich las er nun aus den ‚Träumereien an französischen Kaminen', ‚Märchen aus aller Welt', ‚Novellen' und ‚Deutsche Geschichte'. Oft sprachen sie anschließend über das Vorgelesene. Es ließ sich gut leben in der Welt der Phantasie, wenn man keine Existenzsorgen kannte ... Sie genossen ihre neue Zweisamkeit.

Eines Abends wählte Hans die ostdeutsche Heimatliteratur, die er bislang bewußt übergangen hatte, weil er seiner Lene aufregende Erinnerungen ersparen wollte. Ganz langsam tastete er sich vor. Sie saß nur still da, hing ihren Träumen an ein zu Hause nach, das jetzt anderen gehörte.

Ab und zu unterbrach sie ihn, erzählte von längst vergangenen Tagen. „Weißt du noch?" sagte sie dann wohl versonnen. Alles hatte sich so in ihr Gedächtnis eingeprägt, als wäre es gestern erlebt. Bitterkeit kam dennoch nicht auf. Er konnte also bei diesem Thema bleiben. Ihre Leseabende wurden zur kleinen Kostbarkeit in ihrem Verhältnis zueinander, das sich mehr und mehr verinnerlichte.

Lene Adomeit machte ihrem Mann einmal ein Kompliment, ohne es selber recht zu merken: „Ich hätte nie gedacht, daß unsere alten Tage einmal so harmonisch verlaufen würden." Ihre Worte taten ihm wohl.

Christel Looks-Theile

„Ich will aber auch das rote Auto haben!"

Von den alltäglichen Schwierigkeiten einer jungen Mutter – Oder: Wie sag ich's meinem Kinde

Auf dem Weg zum Kaufmann komme ich an einer jungen Frau vorbei. Sie steht ergeben am Straßenrand und sieht ihrem dreijährigen Sprößling zu, der mit seinen Gummistiefeln in einem Schlammloch umherspringt, daß es nur so spritzt. Dazu schreit er aus Leibeskräften.

Als ich eine Weile später beim Kaufmann in einer sonnabendlich-langen Menschenschlange vor der Kasse warte, steht die junge Frau hinter mir. Sie ermahnt ihren Sohn, mit seinen schmutzigen Hosen und Stiefeln nicht an die Leute zu kommen. Er klopft mir darauf vertraulich auf den Po und zeigt mir einen Pfennig, den er in der Handfläche bekniffen hält. Dann versucht er den Pfennig in einen Schlitz der Tiefkühltruhe zu stecken.

„Das mußt du nicht", sagt die Mutter.

„Warum nicht?"

„Dann fällt er rein und wir finden ihn nicht wieder."

„Worein fällt er?"

„Na, zwischen die gefrorenen Hähnchen."

„Warum kriegen wir ihn dann nicht wieder?"

„Weil man ihn da nicht finden kann."

Der Junge nimmt inzwischen ein Preisschild von einem Ständer mit Strumpfhosen.

„André, laß das!"

„Warum soll ich das lassen?"

„Das Schild muß da dranbleiben, damit die Leute sehen, was das kostet."

„Warum müssen die Leute das sehen?"

„Damit sie nicht erst nach dem Preis zu fragen brauchen."

Der Sohn hat sich durchgeschlängelt und stürzt sich auf die Süßigkeiten. „Ich will was kaufen!"

Die Mutter ruft: „Du hast doch schon Kaugummi gekriegt!"

„Ich will aber noch was kaufen!"

„Nein, du hast schon genug."

Ich versuche ihm zu erklären, daß er ja gar keinen Pfennig mehr hat, wenn er etwas dafür kauft. Gut, er bekneift ihn wieder.

Neben uns ist ein Ständer mit Baumwollschlüpfern. Der Junge reckt sich hoch und legt seinen Pfennig mitten darauf. Die Mutter ist entsetzt: „Aber André! Das darfst duch nicht!"

„Warum nicht?"

„Dein Pfennig ist doch ganz schmutzig, und die Leute wollen doch die Sachen sauber kaufen."

Ich machte den Kleinen auf einen Stoffbären aufmerksam, der ganz oben auf einem Bord sitzt. Da entdeckt er daneben ein rotes Plastikauto. „Das Auto will ich haben!" schreit er.

Die Mutter, schon etwas nervös: „Das Auto brauchst du nicht, du hast schon so viele Autos."

„Ich will aber das rote Auto!"

„Nein André! Die Oma hat dir doch gerade viele Autos geschenkt, du spielst doch gar nicht damit."

„Das rote Auto will ich aaber!"

Die Mutter kauft inzwischen noch etwas ein, während der Sohn sich an die Ausgangstür drängelt. „André! Komm sofort her! Du wirst dich klemmen."

„Nein."

„Wirst du wohl herkommen!"

„Nein!!"

„Wirst du mal — ausnahmsweise — hören!"

„Nein!"

Die Mutter entdeckt in einem Ständer Kinderhandschuhe. „Komm mal her, wir wollen mal sehen, ob dir die Handschuhe passen."

„Nein!"

„Komm sofort her!"

„Komm du doch her!"

„Du sollst sofort herkommen!"

„Nein!"

Die Mutter knirscht mit den Zähnen: „Wenn wir jetzt zu Hause wären, hättest du schon längst eine Wucht bezogen."

Der Kaufmann sagt freundlich: „Na ja, das berühmte Alter."

Eine Oma aus der ‚Schlange' ruft: „Warte du, der böse Mann holt alle deine Spielsachen ab, der ist bestimmt schon bei euch zu Hause!" André wird nachdenklich.

Die Mutter ruft nochmal: „Komm jetzt her und probier die Handschuhe an!"

„Neeeiiin!!"

Eine alte Frau ruft dem Kaufmann zu: „Schmeiß ihn raus, er ist unartig!"

„Das können wir Frauen schon allein!" wirft die Mutter ein. Und nun zieht sie ihren Sprößling energisch heran, versucht vergeblich, weil er eine Faust macht, schreit und mit den Füßen stampft, ihm die Handschuhe überzuziehen und gibt ihm schließlich einen kräftigen Klaps. Da ist plötzlich Stille — die kleine Hand streckt sich aus und läßt sich den Handschuh überziehen.

Die Oma sagt erleichtert: „Das ist doch bei allen gleich, das hilft immer."

Die junge Mutter aber ist Lehrerin.

Renate Link

HANS F. KREBS

Fedja

DIE GESCHICHTE EINES JUNGEN IN OSTPREUSSEN

11. Fortsetzung

Ines aber hat nur Augen für den Elch. „Wie stark er ist!" sagt sie und will wissen, ob es hier auch Wölfe gibt. Nein, die gäbe es nicht, antwortet Fedja, aber vor drei Jahren hätten sie einen Luchs geschossen, der aus dem Litauischen herübergewechselt wäre. Wenn es allerdings noch kälter werden sollte, müsse man auch mit Wölfen rechnen.

Wer denn stärker sei: der Elch oder der Wolf, fragt Ines. „Natürlich der Elch", sagt Fedja und erzählt ihr, daß ein Elch im Winter auf der Nehrung einmal acht ausgewachsene Wölfe im Kampf getötet hätte. Auch wisse er von seinem Onkel, daß in der Karkelner Gegend ein Elch einmal eine ganze Hochzeitsgesellschaft ins Wasser geworfen hätte. Die Hochzeitsgesellschaft wäre in zwei Kähnen auf dem Wege zur Kirche gewesen. Plötzlich sei der Elch aufgetaucht, habe die Kähne umgekippt und sei dann zurück ans Ufer geschwommen. Der Brautführer behauptete später — und wollte darauf zehn Eide schwören —, daß der Elch dann im Schilf boshaft über die im Wasser zappelnde Hochzeitsgesellschaft gelacht habe.

Ober der Onkel derjenige sei, bei dem er das Kutschieren gelernt habe, fragt Ines. Ja, das sei er, sagt Fedja, und er wäre so stark, daß er ein Hufeisen mit den bloßen Händen verbiegen könne. In der Familie nenne man ihn nur den Schratt, den Waldgeist, wegen seines dichten roten Haares und des langen Bartes, der seine ganze Brust verdecke. Übrigens sei sein Amtsvorgänger von einem Wilddieb erschossen worden.

Fedja deutet mit der Peitsche auf eine, ihren Weg kreuzende, schmale Waldschneise. „Wenn wir da entlangfahren, kommen wir genau zu der Stelle, wo es damals passiert ist. Sie haben doch eine Gedenktafel aufgestellt. Es ist nur ein kurzer Umweg."

Natürlich will Ines die Tafel sehen und so biegen sie in die Schneise ein und passieren kurze Zeit darauf einen Kahlschlag. Fast gleichzeitig gewahren sie die regungslose Gestalt im Schnee.

Ines schreit auf und Fedja pariert die Rappen so heftig, daß das rechtsgehende Pferd den Kopf hochwirft und sich auf die Hinterhand setzt. Wie versteinert sitzen Fedja und Ines da. Als Fedja dann den Schlitten auf die Lichtung kutschieren will, gehorchen die Rappen nicht. Schnaubend und mit ängstlich rollenden Augen tänzeln sie auf der Stelle und sind nicht zu bewegen, auch nur einen Schritt zur Seite zu tun. Da springt Fedja vom Schlitten und läuft auf die Lichtung, und Ines rennt hinterher. Als sie näherkommen, erkennen sie einen Mann mit einer gelben Pelzmütze, der mit vornübergeneigtem Oberkörper und eng an den Kopf gewinkelten Armen im Schnee liegt.

„Ist er tot?" fragt Ines schaudernd. Stumm zeigt Fedja auf die gefrorene Blutlache unter dem Kopf des Mannes. Einige Meter davon entfernt ragt eine halbverschneite Axt aus dem Schnee und dicht daneben liegt ein grüner Hut mit Gamsbart und grauem Band, wie ihn in dieser Gegend nur die Förster tragen. Etwas weiter weg aber, am Rande des Kahlschlages, steht ein mit dünnen Birkenstämmen beladener kleiner Transportschlitten.

„Sieh nicht hin", sagt Fedja und dreht den Toten auf die Seite.

Entsetzt preßt Ines ihre Fingerknöchel gegen den Mund. Der tote Mann bietet einen schrecklichen Anblick: die Kehle ist zerrissen, seine linke Gesichtshälfte fast zerfleischt und die rechte Hand glatt durchgebissen.

Auch Fedja steht das Grauen im Gesicht geschrieben. „Komm!" ruft er, und dann rennen sie zurück zur Schneise, setzen sich in den Schlitten und sind so durcheinander, daß sie keine Zeit mehr finden sich darüber zu wundern, daß die Pferde nicht auf- und davongegangen sind.

„Fahr mich nach Hause, Fedja!" fleht Ines. „Bitte, fahr mich nach Hause!" Sie schlägt die Hände vor das Gesicht und weint, und er streichelt ungeschickt ihre Schulter und meint: „Das geht jetzt nicht, Inuschka."

„Ich will aber nach Hause!" schluchzt sie verstört. „Bitte ..."

„Der Hut könnte dem Onkel gehören", sagt er.

Sogleich nimmt sie die Hände vom Gesicht. „Glaubst du, daß deinem Onkel auch etwas passiert ist?"

„Ich weiß es nicht", antwortet er und läßt die Rappen antraben. „Diese Bisse in der Hand ... Es könnte Onkels Wolfshund gewesen sein. Der hat schon mal einen Waldarbeiter angefallen." Fedja schluckt. „Es kann aber auch ganz anders gewesen sein."

„Was meinst du mit ‚ganz anders', Fedja?"

„Wir werden es gleich erfahren", er ausweichend, „es ist nicht mehr weit bis zum Forsthaus."

Fedja ahnt nicht, daß man dort von alledem nichts weiß. Als der Schlitten in den Lasdehner Weg einbiegt, sehen sie drei Männer und einen Hund vor einer Tannenschonung stehen, und der breitschultrige Mann in der Mitte ist Fedjas Onkel. Er hat seine Arme um die Schultern der beiden anderen Männer gelegt und stützt sich schwer auf sie. Und wie Fedja es sich gedacht hat: der Onkel ist ohne Hut. Beim Heranfahren erkennt er, daß sein Gesicht und sein Bart blutüberströmt sind und daß der Hund niemand anders ist als Hektor, Onkels Wolfshund.

„Onkel Sascha!" ruft Fedja und springt vom Schlitten. „Onkelchen!" Er wirft Ines die Zügel zu und will auf den Onkel zulaufen. Doch da ist wie ein grauer Schatten der Hund vor ihm, mit gesträubtem Fell und gefletschten Zähnen.

„Hektor!" schreit Fedja zurückweichend. „Hektor!"

Und da ist, zur rechten Zeit, die Stimme des Onkels, schwach, aber doch deutlich vernehmbar: „Hierher, Hektor! — Platz!"

Knurrend gehorcht der Hund, läuft zur Seite und kauert sich mit angelegten Ohren sprungbereit in den Schnee. Schreckensbleich starrt Fedja den Onkel an, dessen Augen geschwollen und verklebt sind und dem das Blut vom Kopf rinnt.

„Was haben sie mit dir gemacht, Onkelchen?" fragt er. Der Onkel bewegt die Lippen, will sprechen; doch dann stöhnt er nur und läßt den Kopf auf die Brust sinken.

„Dein Onkel hat uns beim Holzschlagen erwischt", sagt einer der Männer, „dabei hat der Jagsties ihm eins über den Schädel gegeben."

„Mit der Axt?" entsetzt sich Fedja.

Der Mann nickt. „Ich wollt', er hätt' es nicht getan", sagt er und schielt nach dem Hund. „Die Bestie hat ihm dafür die Gurgel durchgebissen."

Fedja sieht sich nach Ines um. „Wir müssen den Onkel in den Schlitten setzen", sagt er. „Steig aus und lauf voraus. Der Weg führt direkt zum Forsthaus. Sag der Tante, daß der Onkel verletzt ist und daß sie nach einem Arzt telefonieren soll." Während Ines losrennt und die Männer dem Onkel in den Schlitten helfen, steht Fedja an der Deichsel, hält die Pferde fest und spricht beruhigend auf den Hund ein. „Was ist nur los mit dir, Hektor? Kennst du mich denn nicht mehr?" schmeichelt er. „Ich bin's doch, Fedja! Na, komm einmal her ... Na, komm schon!"

Aber der Hund kommt nicht. Er nimmt nur die Ohren nach vorn und sieht Fedja an. „Was nun?" fragt der Mann, der mit Fedja gesprochen hat. „Wir wollen nach Hause."

„Von mir aus und wenn's der Hund erlaubt", antwortet Fedja und zwängt sich neben den Onkel in den Schlitten. Wie er sich umschaut, sieht er die Männer in der Tannenschonung verschwinden und den Wolfshund hinter dem Schlitten herlaufen.

Vor der Tür des Forsthauses steht die Tante und daneben Ines. Die Tante weint und lamentiert nicht, sondern sperrt gleich den Hund in den Zwinger und streichelt dann immer wieder die Hände des Onkels, der noch bei Bewußtsein ist, aber nicht sprechen kann. Als Fedja jedoch aus dem Schlittens teigen will, legt sie ihm rasch eine Hand auf den Arm. „Der Doktor kommt nicht", sagt sie, „wegen der Schneeverwehungen. Du mußt deinen Onkel sofort in das Krankenhaus fahren."

„Das hab' ich mir schon gedacht", erwidert er und fordert Ines auf, sich auf die Kufen des Schlittens zu stellen. „Aber halt dich gut fest", sagt er, „sonst liegst du gleich im Schnee."

Rechtzeitig fällt ihm noch die Kiste mit den Maränen ein. „Wohin damit?" fragt er. „Sie ist vom Grigoleit. Er wollte am Neujahrstag kommen."

„Sag ihm, er soll heute kommen. Vergiß es nicht. Und die Kiste nimm wieder mit." Die Tante tritt einen Schritt zurück. „Fahr zu, Fedja!" sagt sie. „Es ist keine Zeit mehr zu verlieren!"

Natürlich hat die Tante auch mit dem Krankenhaus telefoniert, und dort hat man alles für eine Operation vorbereitet. Jetzt warten sie hinter der großen Glastür des Portals auf den Schlitten. Als der endlich vorfährt, läuft alles wie am Schnürchen ab: der Onkel wird auf eine Tragbahre gelegt, von einem Arzt kopfschüttelnd betrachtet und dann von zwei Pflegern eilig in das Haus getragen.

„Die Schädeldecke ist zertrümmert", sagt der Arzt und scheint einigermaßen fassungslos. „Ich verstehe das nicht. Normalerweise müßte er schon tot sein."

„Wird der Onkel am Leben bleiben?" fragt Fedja.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

das alte Danziger Volksfest	R	europ. Hptst. / Maulesel (Mz.)	G	Alkohol / Vertiefung	P	griech. Buchstabe / Wasserfahrzeug (Kurische Nehrung)	Sinnesorgan	O
D	O	M	I	N	I	K	Rudel, Schar	H
Zuchtstier (Schweiz)	M	U	N	I	Zeitmesser / Nachtvogel	U	H	R
ostpreuß. Dichter (Ernst) + 195o u.a.: "Die Jeromin-Kinder"	Hohlmaß (Abk.) / Einöde	L	Kapitel des Korans	S	U	R	E	engl.: zehn
	W	I	E	C	H	E	R	T
N	U	Haustier(Mz.) / Zahl	Fechthieb	H	U	N	D	E
Augenblick / Schwimmvogel	E	N	T	E	jap. Längenmaß	K	E	N
Gewässer / störrisch, eigensinnig	S	E	E	Jakobs 1.Frau (AT)	L	A	Auflösung	
S	T	U	R	Ausruf	E	H		
Gebirgsblume	E	N	Z	I	A	N		

BK 91o - 162

Auflösung

	A						H	
	N	A	T	A	N	G	E	N
	N	E	R	O		U	R	I
M	O	S	E	S		T	B	C
	N		U	T	A		A	K
	C	U	B	A		T	R	E
M	E	N	U		E	R	T	L
		G	R	U	B	E	26	
P	R	A	G		E	N		
	U	R		U	N	D		

Auflösung in der nächsten Folge

Suchanzeigen



K 03 070

Gesucht werden Angehörige eines namenlosen Jugendlichen, der vielleicht Bernhard Josef oder Josef Bernhard heißt. Er soll etwa 1938 geboren sein, hat blaugraue Augen und dunkelblondes Haar. Es wird angenommen, daß er aus Ost- oder Westpreußen oder auch aus Litzmannstadt stammt, da er sich in einer Kinderklinik in Posen befand. Der Jugendliche gibt an, auf der Flucht von seiner Mutter und seinen Geschwistern getrennt worden zu sein. Die Mutter, die Magdalene heißen soll, brachte ihn ins Krankenhaus, wo sie ihn auch einige Male besuchte. Zuschr. u. Nr. 71 880 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Stellenangebote

Raum Hbg.-Bergedorf

3-Personen-Haushalt (Erwachsene) sucht dringend zuverlässige Putzfrau bei guter Bezahlung. Telefon 7 20 34 80.

Suche für meine Mutter **nette Betreuerin,** die ihr im Haushalt hilft. Wohng. u. Verpflegung frei. Zuschr. an Dr. F. Neumann, Hindenburgstr. 2, 2360 Bad Segeberg. Telefon Nr. (0 45 51) 27 80.

Elisabeth Roeber-Boretius

Die Enten im Hosenbein

Unser Marthchen war treu wie Gold, arbeitssam wie ein Pferd und abergläubisch wie ein schottischer Lord. Besonders die letzte Eigenschaft hatte schon zu viel Heiterkeit Anlaß gegeben. Christliche Vorstellungen und alte vorzeitliche Glaubensüberlieferungen waren eine bizarre Verbindung eingegangen von heidnischem Aberglauben und Christentum, das ohnehin 300 Jahre später in Ostpreußen Eingang gefunden hatte als im übrigen Deutschland. Die heidnische Mythologie und die alten germanischen oder auch litauischen Götter spukten in vielen Köpfen besonders der einfachen Landbevölkerung in kuriosem Durcheinander immer noch herum.

In Geierswalde, Kreis Osterode, hatte Marthchen mit viel Fleiß und Hingabe den Pflichtenkreis übernommen, meines Vaters frauenlosen Haushalt aus der Talsohle zu führen, der durch viel Krankheit und mancherlei Unfreundlichkeiten des Schicksals arg ramponiert war. Eine dieser Unbillen war die blühende Inflation, deren galoppierende Preissteigerungen sich zu dem Wert des Geldes indirekt proportional verhielten, wie es Inflationen so an sich haben. Eine direkte Verhältnismäßigkeit dagegen bestand zum Hunger: Je größer die Inflation, desto größer der Hunger, da das Wachstum von uns Kindern diesen auch noch ungebührlich steigen ließ. Was war da zu tun? Wohl waren die damaligen Kirchenpatrone — sehr zu Unrecht wurden sie später viel geschmäht und als ‚Junker' abgewertet — rührend bestrebt, ihrem Pfarrer kleinere und größere Rückenstützen zu geben, doch blieb noch ein gut Teil für die Eigenverantwortung zu tun. Aber da war der Garten, der in seiner Größe manch eine Anbaufläche bot, und so gab es Obst und Gemüse, und Hühner und Gänse gediehen auch, und manchmal wurde ein Schwein im Stall gefüttert — vorwiegend von Abfällen, versteht sich, und so futterten sich Mensch und Tier durch das inflatorische Leben.

Unser Marthchen war in Geierswalde geboren und kannte die Menschen dort von klein auf. In diesem Jahr sollten es also nicht Gänse sein: „Ich werd' diesmal Enteneier ausbrüten", verkündete sie. „Gänseeier hab' ich keine jekriegt, aber Enteneier." Solche Gedankengänge setzte man damals in der Phantasie sofort in duftende Braten um, auch wenn die Erfüllung noch einige Monate auf sich warten lassen würde. „Glocken hab' ich ja schon", fuhr sie fort, und tatsächlich liefen bereits zwei Hühner mit aufgeplustertem Gefieder herum und demonstrierten Mutterinstinkte.

Die Eier wurden ihnen also untergeschoben und die Tage bis zum Schlüpfen gezählt. Eine große Blechwanne wurde in den Boden im Garten eingelassen als Naturelement für die kommenden jungen Wasservögel. Und dann waren sie da, nackt und hager, und das, was Flaum werden sollte, war noch naß und klebrig, aber es würde sich demnächst in das bezaubernde weiche, goldgelbe Federviehkleid junger Enten verwandeln. Für kurze Zeit war das dann auch der Fall, und sie waren possierlich und reizend, wenn auch vorläufig von auffallend zarter Figur.

Wir brachten sie nun in die Nähe des Wassers in der Wanne, denn jetzt sollte als nächstes der Stapellauf beginnen. Wir versuchten es erst einmal mit zweien, aus einer dunklen Vorahnung heraus, obgleich ja so ein Vorgang bei Enten das Natürlichste von der Welt sein sollte. Einen richtigen Instinkt hatten sie jedenfalls, denn wir sahen mit Erstaunen, wie sie geradezu Hals über Kopf ins Wasser schossen, wie verrückt strampelten und paddelten und mit den nur in zaghafter Andeutung sichtbaren Flügeln auf die Wasserfläche klatschten — und dann wie Steine untergingen.

Mein Bruder Kurt sprang hinzu, faßte ins Wasser — und förderte zwei entseelte kleine Entenleiber zutage. Ertrunken! Zwei Enten ertrunken! „Es war zu früh, sie waren noch zu klein", tröstete Marthchen sich und uns. „Wir müssen noch warten mit dem Schwimmen." Jedenfalls waren jetzt von 14 nur noch 12 übrig.

Ein paar Tage vergingen. Sie müßten sich jetzt gekräftigt haben, obgleich das nicht so zu sehen war. Wir versuchten es mit dem nächsten Entlein, setzten es vorsichtig ins Wasser, und als es sich auch so komisch anstellte, holten wir es wieder heraus und warteten wiederum ein paar Tage. Offensichtlich waren es Spätentwickler oder vielleicht waren die Eier auch faul gewesen? Marthchen meinte in unseren Vermutungen gelinden Spott bemerkt zu haben, und das brachte sie in mittleren Harnisch. „Ihr seid dammlich. Aus faulen Eiern wird überhaupt nuscht."

Jetzt wurde ein kleines, niedriges Drahtgehege um die Wanne gebaut, um eventuelle Selbständigkeiten mit Todesfolge zu verhindern. Ehe wir's uns versahen, war dann auch ein Entlein mit dem Kopf in den Maschen des Drahtes hängengeblieben und verschieden. Der Maschendraht wurde durch leichte Pappdeckel ersetzt. Sie waren jedoch nicht fest genug miteinander vertäut, und so blies der Wind hinein, ein Pappdeckel fiel um und erschlug das nächste Entenkind brutal. Jetzt waren es nun noch zehn, die es galt, um jeden Preis zu erhalten.

In der Zwischenzeit sah dies Geflügel bereits recht merkwürdig aus. Die Füße mit den Schwimmhäuten waren ungewöhnlich groß, dazwischen ein mickriges Körperchen, alles sozusagen spärlichst bewaldet mit Flaum, ja jedes Fläumchen mit Abstand zu dem anderen, dann hoch oben der Kopf und die Augen darin mit leichtem, etwas unstetem Silberblick und dann ein großer Schnabel, der dennoch nicht einmal richtig schnabulieren konnte. Sie wurden gehätschelt und gepäppelt; Löwenzahn wurde gesucht, harte Eier feingehackt, die sie lässig, nicht etwa artgemäß gierig zu sich nahmen. Ihr Aussehen wollte sich nicht verändern.

„Ich werd' mal die Muttchen fragen", verkündete Marthchen eines Tages. „Die wird wissen."

Die Muttchen war noch mehr als ihre Tochter ein Kind des Ortes. Die Familien waren ihr schon seit Generationen bekannt, denn die Muttchen war 75 Jahre alt. Sie lebte im Gemeindehaus auf einem Altenteil, das für sie von dem Gutsherrn, einem reichen Plantagenbesitzer aus Guatemala, unterhalten wurde. Sie lebte dort einen ruhigen Lebensabend, fromm und friedlich und ratgebend. Da saß sie auf ihrem roten Plüschsofa mit den weißen Decken, ihre weißen Haare akkurat und straff gescheitelt; die stahlblauen Augen blickten mit preußischer Gradheit und Ehrlichkeit in die Welt. Aufrecht und stolz saß sie da, als wollte sie eine Dynastie gründen.

„Tach, Marthchen", sagte sie, „schön, daß kommst. Was bringst?" Zuerst zaghaft, dann mit immer größerer Lebhaftigkeit sprach Marthchen über den Grund ihrer berechtigten Sorge. „Ich weiß wirklich nich, was mit den Äntchen is, Muttchen", schloß sie ihr Klagelied.

„Von wem hast die Eier?" Die Muttchen versuchte der Sache auf den Grund zu kommen. „Na, von der Frau Schislowski."

„Was, von der hinterm Schimanowski mit der Kätnerstelle? Wie konntst aber auch bei der gehen! Hättst mich sollt fragen; der ihre Eier taugen doch nuscht, die sind alle schlächt. Schon was der ihre Schwiegermutter is, hat jesagt, daß das nuscht is mit der ihre Eier. Nei, nei Marthchen, die hat dich beschubst."

Die Marthchen wehrte sich; sie war gewissermaßen schon etwas emanzipiert. „Aber Muttchen, weißt, die steckt doch auch nich drin in den Eiern."

„Nei", beharrte die Muttchen auf ihrem Standpunkt, „aber sie weiß, was für nem Ärpel se hat."

„Ja, aber Muttchen, was mach ich denn nu bloß? Die schönen Braten, die es könnt geben."

„Wirst schon kriejen, Marthchen, wirst schon kriejen."

„Aber wie, Muttchen? Was fehlt denn man bloß den Änten? Was is los mit den?"

Die Muttchen zögerte ein wenig, ehe sie antwortete; immerhin war die Marthchen ja schon so emanzipiert! „Weißt, was is. Muttchen?" Die Muttchen machte ein so geheimnisvolles Gesicht. „Nu sag man schon."

„Marthchen", kam es zuerst etwas zaghaft und dann mit hörbarem Ruck, „die Änten sind verhext!"

„Verhä . . .", der Marthchen verschlugs die Sprache. „Aber Muttchen!"

„Ja, ja mein Kind, ich weiß das. Hast mich jefragt, ich hab jesagt. Ich känn das. Du bist noch zu jung, um das zu sehen und zu erkännen. Könnt gar nich anders sein. Se sind verhäxt. Und von der ihre Eier!"

„Ja, aber wer sollt häxen?"

„Na, was weiß ich, wer. Einer, wo dich nich kann leiden, oder den Härrn Pfarrer oder meglich auch die Frau Schislowski. Einer vleicht, wo mecht sich rächen!"

Es wurde immer verworrener. „Rächen? Aber Muttchen, für was rächen?"

„Egal, für was. So war das ja, weißt nich noch, auch mit der verkalbten Kuh damals, dreimal hintereinander, wo se den Bull dann hatten schlachten jemußt, weil der immer mit so besem Blick auf alle jlubte und mit eins und mit dem Horn im Baum reinrannte? Und dann haben se ihn jeschlacht und dann war Ruh mit dem Verkalben, und de Kuh kam beim andern Bull. Nei, nei, de Änten sind verhäxt."

Marthchens Ur-Geierswalder Seele war jetzt doch angerührt, und sie begann zu glauben und sich die Kur auszudenken.

„Na ja, Muttchen, aber was nu?" Muttchen wußte auch hier Rat, nur — sie zögerte wieder wegen der Emanzipation. Die Marthchen war schon so modern! Aber es mußte sein. Man sollte immer Rat geben und helfen, so man konnte. „Marthchen, mein Kind, hast paar alte Hosen vom Härrn Pfarrer?"

Der Marthchen stand fast das gute Herz still. „Paar alte Hosen... ja, hab ich...", es kam sehr gedehnt. „Aber zu was?"

„Marthchen", sagte die Muttchen feierlich, „da is der Deivel drin. Ich mein, in die Änten, und dem Deivel wird der Garaus jemacht, wenn sie durch die Hosenbeine von Härrn Pfarrer durchkrabbeln missen, und wenn se draußen sind, sind se ganz anders. Wirst sehn. Dann werdn se auch wachsen, glaub man, mein Kind."

Sehr in tiefen Sinnen kam Marthchen zurück. Sie hatte etwas Scheu, uns die Sache zu erzählen. Wir würden sie doch nur wieder verlachen. Aber ihr gutes, hilfsbereites Herz überwand tapfer alle Bedenken und jede Scheu. Inzwischen war ein weiteres Entenkind draufgegangen. Auch ertrunken. „Bist wirklich ein dammliger Bengel. Kannst nich horchen und aufpassen? Nu haben wir man bloß noch neun." Die Kur mit den Hosen aber amüsierte uns weidlich. Wir lachten und lachten, aber da wurde die Marthchen wieder böse: „Lacht man, lacht! Aber Äntenbraten wollt er auch essen!"

Die alte abgelegte Hose wurde vorgesucht, und wir postierten uns gewissermaßen wie auf einem Rollfeld mit Absicherung zum Wasser, diesen Enten offensichtlich ein feindliches Element. In einer Kiste neben uns die Enten, die wir einzeln Marthchen reichten, die wie eine Pythia auf einem Schemel hockte. Es war aber sehr schwer, ernst zu bleiben. Dann begann die Prozedur. Das erste kleine Entchen wurde hineingestopft und oben die Öffnung zugehalten, um jeden Rückzug zu vereiteln. Dann sahen wir, wie sich die Hose bauschte, wieder einsackte und sich wieder bauschte, wieder einsackte und dann dasselbe in Wiederholungen, einmal langsam, dann schneller werdend in raschen Wellenbewegungen auf und nieder. So ähnlich mag die Faltung der Erde vor sich gegangen sein wie bei dem Hosenbein von meines Vaters Hosen mit dem Entenkind darin. Im Hosenbein selbst ging dann die Reise nun in ziemlichem Tempo bis zu Ende, und heraus kam wie aus der Pistole geschossen mit bisher ungewohntem Temperament in schnellem Lauf, stolpernd über die eigenen Watschelfüße, und schließlich lag es da, japsend, verdrehte die Augen — und hauchte sein Entenseelchen aus. Nur noch acht Enten übrig . . .

Wortlos machte Marthchen weiter; sie schien jetzt im richtigen Fahrwasser zu sein. Es war eine Art von Exorzismus, und der Teufel mußte raus! Die nächste Ente! Noch einmal das gleiche Spiel mit Auf und Nieder, Bauschen und Falten, Hochwölben und wieder Einknicken, dann beängstigende Ruhe, um mit großer Lebhaftigkeit innerhalb des Hosenbeins zum Endspurt anzusetzen. Wie eine Hebamme ergriff ich das herausgurzelnde, vollends benommene Tierchen, puscheite es, gab ihm zu trinken und gehacktes Ei zum Trost für die erlittene Strapaze. Vielleicht war der Deiwel nun ‚raus', dies Entlein blieb am Leben. Schon triumphierte Marthchen im stillen. Weiter! Ente um Ente mußte diesen Irrweg antreten, bis alle acht die Röhren durchlaufen hatten. Wie meschugge kamen sie ans Tageslicht, aber mit weiterer Fürsorge hielten wir sie am Leben.

Nachdem später noch ein weiteres Entenküken draufging, behielten wir schließlich sieben übrig, die dann sogar noch etwas gewachsen sind, und, wenn auch wenig, so doch Federn bekamen und auch noch etwas Fleisch ansetzten. Ob der Deiwel dann wirklich ganz vertrieben war? Es sprach nicht alles dafür. Jedenfalls wurden sie weiterhin gehütet und gewartet wie kranke Kinder und ergaben dann am Ende alle zusammen eine einzige Mahlzeit für fünf Personen. Aber es war ein herrliches Essen; jeder Bissen erinnerte uns an die Komik der einzelnen Aufzuchtsphasen — besonders an die mit den Hosenbeinen. Daß es aber überhaupt noch zu Entenbraten hatte kommen können, führte Marthchen einzig und allein auf die Entenreise durch die pfarrherrlichen Hosenbeine zurück, jedoch nicht, ohne mit uns allen herzlich mitzulachen.

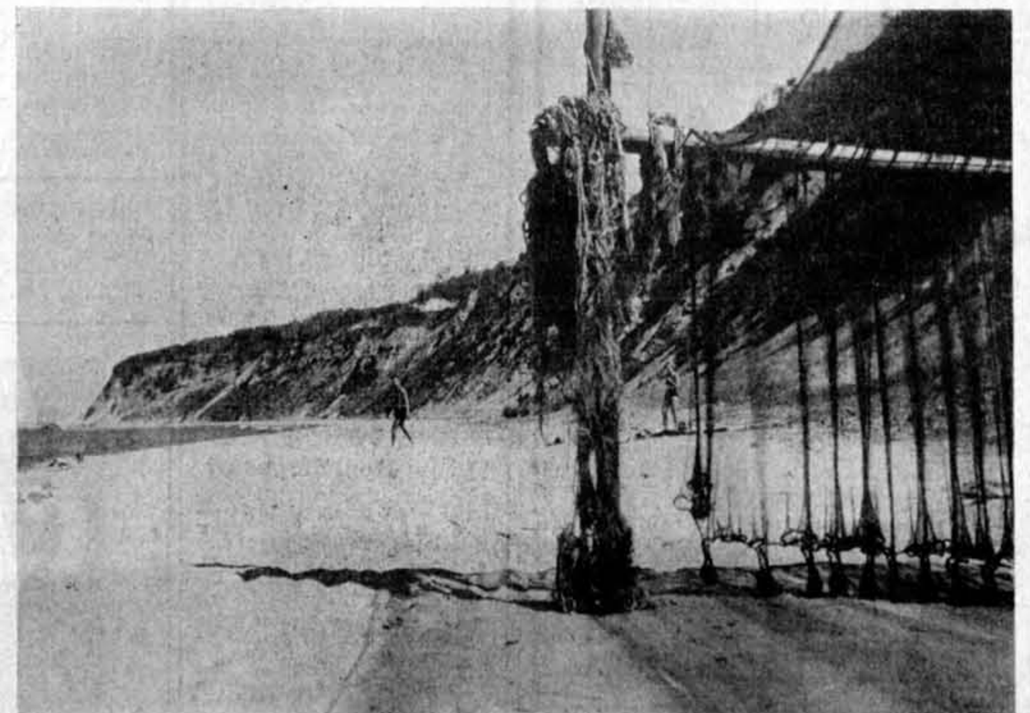
Märchen

VON EVA M. SIROWATKA

Verklungene Melodien —
im Munde des Mädchens
zum Leben erwacht —
Jagdhörner erschallen
Von der Meute gehetzt
jagen weiße Hirsche
auf goldenen Hufen
durch moosgrüne Wälder.
Vom Winde getragen
das helle Lachen
Jorindes
der schönen Prinzessin —
es war einmal . . .



Im Wattenmeer — Foto Zimmermann



Seestrand an der Schlucht bei Groß-Dirschkeim — Foto Moslehner

Litera-Tour

Jauche in Blankenese

Irgendwie bekommt ein Sender es hin, den Sonntagabend zu vermiesen. Beim I. und III. Kanal keine Seltenheit. Peinlich jedoch, wenn nun auch die Mainzer noch einsteigen, wie zum Beispiel am letzten Sonntag (19. 6.), da in der Sendung ‚Litera-Tour V' neben Professor Hackethal, der zur Zeit überall in Mode ist, auch die schnauzbärtigen Dichter und Barden Grass und Biermann das Wort führten. Wobei man einräumen muß, daß Günter Grass bereits wesentlich gemäßigter (weil saturierter) wirkt als eben Wolf Biermann, dem aus der ‚DDR' gefeuerten Barden, der in der Bundesrepublik seinen Wohnsitz genommen hat und in Europa überall dort zu Hause ist, wo es Kommunisten gibt.

So parlierte er über seinen Besuch bei den knallroten Genossen in Spanien, griff in die Saiten, und — wir kennen das ja — er kam von drüben nach hier, oder mit seinen Songs zu säuseln: „Vom Regen in die ..., nein Jauche." Nun so schlimm kann es mit der Jauche nicht sein, denn immerhin ist der Klassenkämpfer hier schnell zum Großverdiener geworden, und er haust auch nicht auf einer billigen Mansarde, sondern hat in Hamburgs Nobelvorort Blankenese eine feudale Villa erworben. Die Massenmedien in Westdeutschland werden ihm seinen Status sichern — und beim Zweiten Fernsehen wird auch ein neuer Intendant nichts zu ändern vermögen.

O. S.

Ausdruck einer restlosen Lebensfreude

Meister des Barock: Vor 400 Jahren wurde der Maler Peter Paul Rubens in Siegen geboren

Zwei Städte sind es vornehmlich, die sich in diesem Jahr eines Mannes erinnern, dessen Name aus der Kunst des Barock nicht wegzudenken ist: zum einen das westfälische Städtchen Siegen, wo Peter Paul Rubens am 28. Juni 1577 als Sohn eines im Exil lebenden Rechtsanwalts das Licht der Welt erblickte, und zum anderen die belgische Stadt Antwerpen, in der der Künstler lange Jahre seines Lebens verbrachte und wo er am 30. Mai 1640 starb.

Darüber hinaus aber begehen auch große europäische Kunstmetropolen den 400. Geburtstag des Barock-Malers: Rubens-Ausstellungen in London, Paris und Rom, in München, Köln und Wien geben einen Eindruck von dem großartigen Schaffen des Meisters.

Neben der Antwerpener Ausstellung, die im ‚Königlichen Museum der schönen Künste' 160 Gemälde, Ölskizzen und Zeichnungen zeigt, sei hier vor allem die Sammlung der ‚Albertina' zu Wien erwähnt, die bis Mitte Juni zu sehen war.

Das Wiener Ereignis, das auch die Rubens-Gemälde im Kunsthistorischen Museum umfaßte, diente nicht zuletzt der wissenschaftlichen Erhellung der hauseigenen Sammelbestände. Denn bei kaum einer Epoche, bei kaum einem anderen Maler sieht sich der Kunsthistoriker vor derartigen Schwierigkeiten, wie die Rubensforschung sie darstellt. Allein an der Sammlung der Albertina, die mehr als 150 Zeichnungen umfaßt, scheiden sich die Geister. Bedeutung und thematische Geschlossenheit dieser Sammlung lassen zwar heute die Vermutung zu, daß sie zum großen Teil aus dem Nachlaß des Künstlers stammt; die Frage nach dem Anteil der Originalzeichnungen jedoch kann nicht eindeutig beantwortet werden. Der Katalog, den Erwin Mitsch aus Anlaß des Jubiläumsjahres zusammengestellt hat, weist lediglich 53 Blätter aus, die „mit Sicherheit oder doch zumindest großer Wahrscheinlichkeit von Rubens selbst" stammen. Die übrigen sind fragliche und ausgeschiedene Blätter, Kopien und Überarbeitungen fremder Zeichnungen von Rubens selbst und Kopien nach Rubens und seinem Kreis.

Nun ist der ‚Zeichner' Rubens eine Ausnahme. Der Meister, der seine Motive stets in Farben sah, der in Farben fühlte, hat selten eigenständige Zeichnungen geschaffen. Immer sind es eher Studien zu großen Kompositionen, und doch zeigen sie das Typische und Individuelle, sie zeigen den Menschen und sein Leben.

Der Kunsthistoriker Richard Hamann schrieb einmal in seiner ‚Geschichte der Kunst' (Berlin 1933) über den Maler Peter Paul Rubens: „Er überwindet auch den Gegensatz von Plastik und Malerei, indem er die barocke Bewegung dadurch so glaubhaft macht, daß er ihr im Bilde Spielraum gibt und Körper und Raum verbindet, indem er weiter zu der Sprache der Leiber die zu den Sinnen sprechende Farbe fügt, eine Farbe, die nicht mehr kalt und metallisch auf der Oberfläche liegt, sondern aus den Tiefen des Spielraums durch die Schleier der Atmosphäre hindurchglüht, wie in der Antike die Formen durch schleierdünne Gewänder ...

So gelangt er zu einer Malerei, in der alles dem Gesamtthema heftiger körperlicher Aktion dient, die malerische Auflösung der für das Auge sich verwischenden Bewegung, die sprühende Farbe dem orgiastischen Rauch, der fahrige, flüssige Pinselstrich dem dekorativen Schwung, der Wechsel von Hell und Dunkel dem Schwulst und Gewoge der Formen, das flutende Licht dem sonnigen Ausdruck einer restlosen Lebensfreude. Es gibt keine Bilder, die so jauchzen, so untragisch und ungequält sind ...

In einem geht er über die Antike hinaus oder bleibt er, wenn man will, hinter ihr zurück: in der Maßlosigkeit, der Maßlosigkeit, die in malerischer Auflösung über die Grenzen flutet, der Maßlosigkeit des Genusses, die überkocht in Rausch und Trunkenheit und Fülle des Fleisches, und in der Maßlosigkeit, mit der er die Gestalten um sich greifen und in die Natur eingehen läßt, die deshalb mehr Hintergründe, mehr Landschaft, mehr Lebensraum braucht als ein antikes Relief. Diese, das echt Barocke erst ermöglichende Roheit, diese Instinktfülle und Erdnähe besitzt seine Kunst, nicht weil er Rubens ist, sondern weil er Niederländer ist, herausgewachsen aus der Naturnähe der niederländischen Kunst und der malerischen Sinnlichkeit ..." SiS



Peter Paul Rubens: Bildnis seines Sohnes Nikolaus

Landschaften

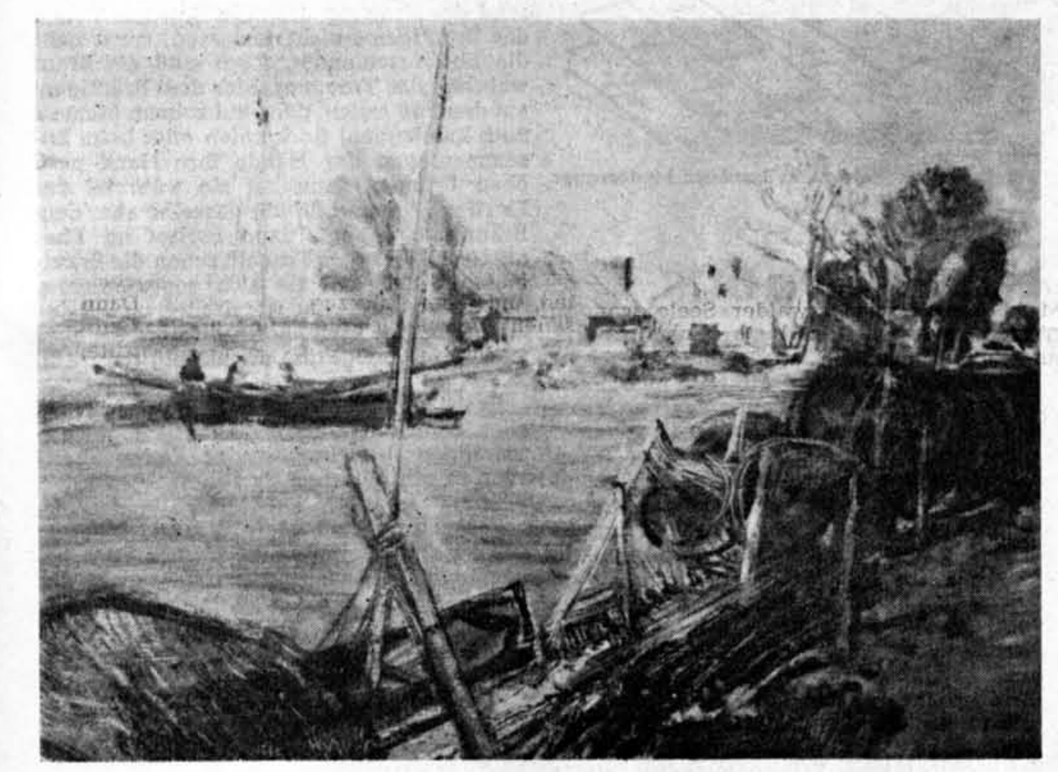
Ausstellung in Regensburg

Bizarre Wolken, in die Ferne gerückte Baumgruppen, weit sich dehnende Hügelketten, graphische Elemente eingebaut in die Natur — so offenbart sich dem Betrachter eine Vielfalt von Landschaften, wenn er die kürzlich eröffnete Jahresausstellung der Künstlergilde in der Ostdeutschen Galerie Regensburg besucht. Die Arbeiten von über einhundert Künstlern werden noch bis zum 10. Juli in Regensburg gezeigt. Namen wie Eva Schwimmer, Charlotte Heister, Ruth Faltin, Norbert Ernst Dolezich und andere bürgen für Qualität. „Dies ist die siebente Jahresausstellung der Künstlergilde in der Ostdeutschen Galerie Regensburg", heißt es in dem Katalog, — „nach ‚Farben und Formen', ‚Realisten und Surrealisten', ‚Akzente und Kontraste', ‚Plastik und Objekte', ‚Malerei, Graphik Plastik' (zum Jahr der Frau), ‚Jahrgänge 1934—1952'.

Es ist eine thematisch bedingte Ausstellung. Mit ihr soll ein ‚herkömmlicher' Themenbereich der Malerei wieder einmal zur Diskussion gestellt werden: die Problematik in unserer Zeit, die Möglichkeiten der Annäherung und der Wiederbegegnung, die verschiedenartigsten Auseinandersetzungen in stilistischer und technischer Vielfalt.

Das Spektrum ist breit, bunt, verwirrend. Trotz allen Vorbehalten, die man in der Moderne der ‚Landschaft' entgegenbringt, soll hier der Versuch gewagt werden, die unterschiedlichsten Formen und Einstellungen zur Diskussion zu stellen. Vielleicht ergeben sich manche Antworten auf die immer wieder gestellte Frage: was bedeutet Landschaft dem heutigen Menschen, was bedeutet sie ihm noch — und wieder."

Ein Besuch der Ostdeutschen Galerie wird sich auch dieses Mal wieder als lohnend erweisen. St



Hans Fischer: Alt-Passarge (Öl, 1939)

Schaffen in der Vielfalt

Zum 75. Geburtstag des Malers und Graphikers Hans Fischer

Wer in den letzten Monaten das Ostpreußenblatt aufmerksam studiert hat, wird sich beim Lesen einiger Beiträge auf den Unterhaltungsseiten gefragt haben: Ist das der Hans Fischer, der das geschrieben hat, der Maler und Graphiker aus Königsberg? Die Antwort wird nicht wenige in Erstaunen versetzt haben, denn nicht oft findet man in einem Menschen diese Doppelbegabung vereinigt.

Doch auch bei seinen Schilderungen, seinen Versen, bei jedem geschriebenen Wort überhaupt kann Hans Fischer seinen Ursprung nicht verleugnen — sprüht doch alles vor Farbe, schwingt in der Bewegung. Kühnen Pinselstrichen gleich setzt er die Worte aneinander, und man könnte sich gut vorstellen, daß er diese Worte auch so malen würde.

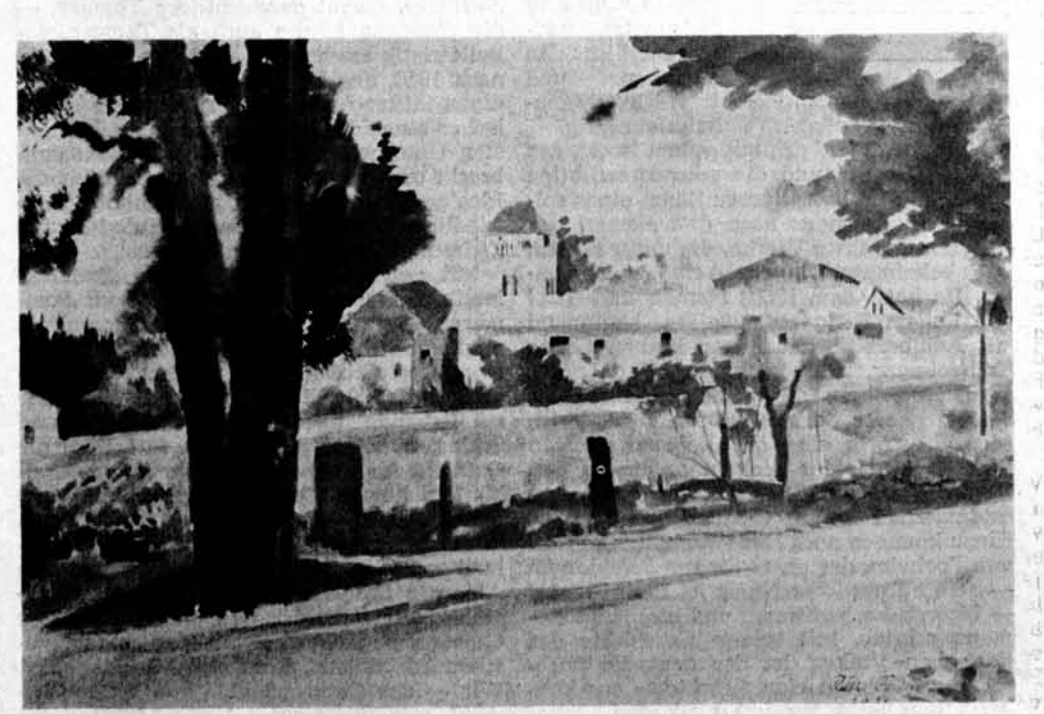
Am 4. Juli 1902 in Königsberg geboren, blieb Hans Fischer seiner Vaterstadt stets verbunden. Nach seinem Studium in Königsberg, Dresden und Karlsruhe erhielt der junge Künstler das Provinzialstipendium für Ostpreußen. Sein Bildnis des großen Daniel Chodowiecki erwarb das Königsberger Prussia-Museum.

Seit 1929 als freischaffender Künstler tätig, muß auch Hans Fischer das Los der Vertreibung mit Tausenden seiner Landsleute teilen. Bis auf wenige gerettete Fotos seiner früheren Arbeiten, verliert er alles, was er bis 1945 geschaffen hat. Seine letzte große Ausstellung in der Heimat war ein Jahr zuvor im Lovis-Corinth-Saal zu sehen.

Wenn auch der Wiederbeginn im Westen für den Künstler gewiß nicht leicht war, so ging es doch bald aufwärts. Zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland zeugen von der unermüdlichen Schaffenskraft des heute 75jährigen. Auch wurde ihm kürzlich aus Anlaß einer deutsch-französischen Ausstellung in Tours von der ‚Société pour l'encouragement des beaux Arts' die Bronzemedaille verliehen.

Hans Fischer in eine Form pressen zu wollen ist müßig. So vielseitig wie seine Themen sind auch seine Techniken. Die Palette des Künstlers reicht von Ölgemälden, Monotypien, Holzschnitten über Zeichnungen, Aquarelle und Collagen bis hin zur Plastik.

Ein Kritiker schrieb einmal über den Künstler: „Hans Fischer ist ein sich stetig Wandelnder und doch immer der gleiche schwerblütige Ostpreuße. In der Vielheit der von ihm verwandten Techniken spürt der Betrachter immer den Gestalter, dem Farbe und Form Mittel sind, das Erschaute und Erdachte sichtbar werden zu lassen ..." Ste



Ruth Faltin: Kloster St. Paul de Mausole (Aquarell 1976, ausgestellt in Regensburg)

Botschaft für die Nachwelt

Der ostpreußische Kirchenliederdichter Max von Schenkendorf

Die Botschaft des letzten ostpreußischen Kirchenliederdichters Freiherr Max von Schenkendorf" ist der Titel eines kleinen Büchleins. Es enthält die Texte bekannter und unbekannter Lieder des Ostpreußen Max von Schenkendorf, geboren 1783 in Tilsit, gestorben 1817 in Koblenz als Regierungsrat.

Max von Schenkendorf ist den meisten von uns als Freiheitsdichter bekannt, weniger als der Dichter ostpreußischer Kirchenlieder. Die Nationalsozialisten hatten ihn zu einem ihrer Vorgänger gestempelt, wobei sie seinen Glauben an Christus einfach „eliminierten". Dieses haftet dem evangelischen Christen Max von Schenkendorf heute noch an. Selbst die Mitglieder der evangelischen Kirche sehen in ihm den Nationalisten, ja sogar den Chauvinisten, aber nicht den Christen. Was viele nicht wissen, dieser Christ wußte sich aus seinem Glauben an den dreieinigenden Gott der Liebe zum Nächsten verbunden und verpflichtet.

Hand in Hand mit diesem durchaus tätigen Glauben, der sich besonders um die Armen und Elenden unter uns kümmerte, ging aber eine Himmelssehnsucht, wie sie z. B. in dem Lied „In die Ferne möcht' ich ziehen" zum Ausdruck kommt. Ich gebe hier zwei Verse aus dem Lied wieder:

„Seinen Schwestern, seinen Brüdern,
will ich mich in Treue nahn.
An den Armen, Blöden, Niedern,
will ich dankend ihm erwidern,
was er liebend mir getan.

Dort ist Gnade, dort Erbarmen,
Ew'ge Füll' und reiche Lust,
all' ihr Kranken, all' ihr Armen,
zum Genesen, zum Erwarmen,
kommt an eures Heilands Brust."

Gerade in dieser oft nebeneinanderstehenden Himmelssehnsucht auf der einen Seite und der verantwortlichen Liebe im Dienst zu dem Nächsten auf der anderen Seite ist Max von Schenkendorf ein echter Repräsentant unserer ostpreußischen Frömmigkeit. Deshalb ist es um so bedauerlicher, daß in den neuen Kirchengesangbüchern leider keine von seinen Liedern aufgeführt sind; in den alten Kirchengesangbüchern hingegen waren viele Lieder von ihm zu finden.

Zu Ehren dieses Mannes hat Pfarrer Lic. Dr. Moderegger das oben genannte Büchlein zum Reformationsfest 1976 zusammengestellt. Er widmete es den Gliedern seiner Gemeinde Breitenstein, früher Kraupischken, Kreis Tilsit-Ragnit, die er regelmäßig nach Dortmund-Dorstfeld eingeladen hatte. Als er das Büchlein im vergangenen Jahr zusammenstellte, hat er sicher nicht geahnt, daß es die letzte Gabe an seine Gemeinde war. Er starb am 22. April dieses Jahres im Alter von 76 Jahren.

Am Schluß des Heftes steht ein kurzer Lebenslauf, den Pfarrer Moderegger selbst verfaßt hat. Darin heißt es u. a.: „Als in Ostpreußen die Räumungen begannen, wurde ich mit der Seelsorge an den Umquartierten beauftragt." Vorsorglich möchte ich den Leser darauf aufmerksam machen, daß mit dieser Umquartierung nicht die Vertreibung gemeint ist, sondern die Evakuierung der Kreise an der Memel, die meines Wissens im September 1944 erfolgte. Soweit ich weiß, wurden die Memelländer ins Ermland gebracht. Dort ereilte sie dann 1945 das Schicksal der Flucht und später der Vertreibung. Der Ausdruck „Räumungen" ist allerdings recht unglücklich gewählt. Das berührt uns deshalb besonders, weil in der heutigen Zeit manche Mitmenschen nicht mehr von Flucht und Vertreibung reden, sondern von Transfer, Umquartierung usw.

Abgesehen von diesen kleinen Anmerkungen möchte ich diese Broschüre uneingeschränkt empfehlen. Sie kann zum Preis von 2,50 DM (in Briefmarken) bezogen werden von dem Neffen des Verstorbenen, Pfarrer Bernhard Moderegger, Grotefendstraße 73, 3400 Göttingen.

Werner Marienfeld

Pfarrer Dr. Richard Moderegger, Die Botschaft des letzten ostpreußischen Kirchenliederdichters Freiherr Max von Schenkendorf. Selbstverlag des Verfassers. 16 Seiten, kartoniert, ein Foto, fünf Rohrfederzeichnungen von Bernhard Moderegger, 2,50 DM.

Aberglauben

So war es in Masuren

Der Verlag Harro v. Hirschheydt hat zu Beginn dieses Jahres ein Buch als Nachdruck der Ausgabe von 1867 herausgegeben, dessen Titel ‚Aberglauben aus Masuren' lautet.

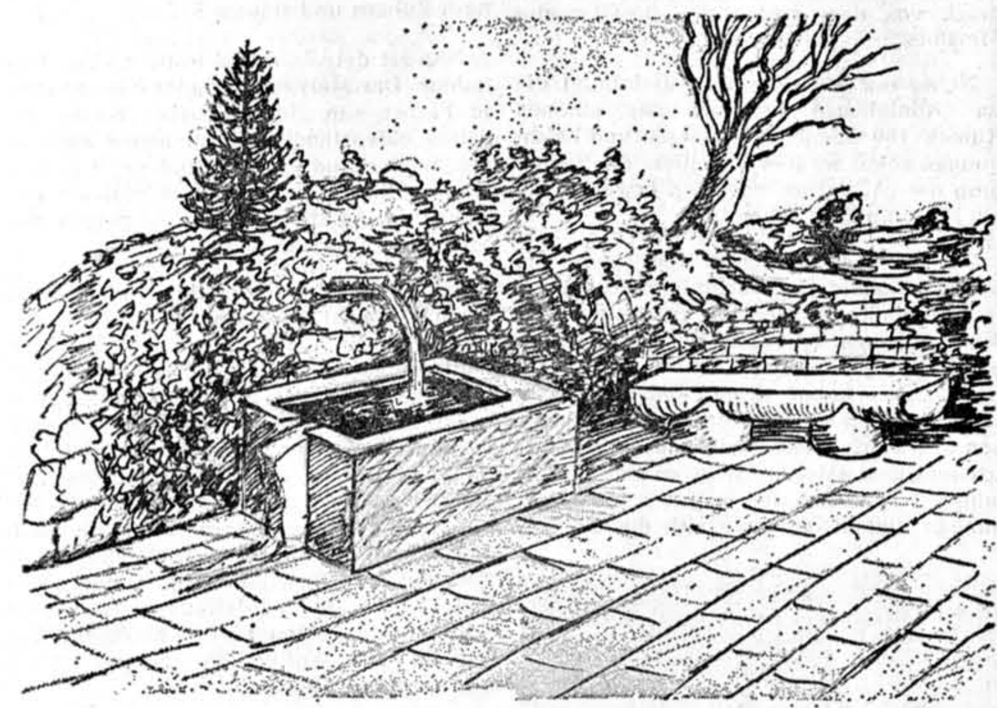
Es gibt wohl unter uns niemand, dem der Begriff als solcher unbekannt wäre. Immerhin ist es nicht uninteressant, der Bedeutung nachzuspüren. In Expertenkreisen nimmt man an, daß die Bezeichnung aus dem niederländischen ‚overgeloof' ins Hochdeutsche übernommen wurde und seither als ‚falscher Glaube' aufgefaßt wird. Da aber für unterschiedliche Völker und Zeiten sehr verschieden ist, was den wahren Glauben ausmacht, kann dem einen als Aberglaube erscheinen, was dem anderen wahrer Glaube bedeutet.

So kann es sein, daß unsere Altvorderen in Masuren manches ernstgenommen haben, worüber wir heute nur noch lächeln mögen, Überbleibsel früherer sinnlicher Vorstellungen innerhalb der alten Naturreligionen, die über viele Generationen hin neben dem Christentum Platz hatten und unter dem Motto ‚sicher ist sicher' angewandt wurden, wie Besprechungen eines Leidens oder Beschwörungen oder Schutzhandlungen gegen Zauberei oder dergleichen. Von daher gesehen wirkt die Lektüre dieses Bändchens ungemein interessant. Besonders Leute, die etwa um die Jahrhundertwende geboren sind und die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bewußt mitgemacht haben, werden sich sicherlich noch an dieses und jenes erinnern können. So habe ich mancherlei den jungen Mädchen abgelauscht, die kurz vor der Hochzeit einander Ratschläge gaben, wie etwa solche: Während der Trauung darf die Braut den Arm des Bräutigams nicht loslassen, sonst geht die Ehe auseinander. Auch muß die Braut während des Trauungsaktes dem Bräutigam auf den Fuß treten, oder auf seinem (damals noch knielangen) Rock knien oder beim Zusammenlegen der Hände ihre Hand nach oben bringen, dann hat sie während der Ehe das Regiment. Wenn dasselbe aber dem Bräutigam gelingt, dann regiert im Ehealltag er. Nach dem Trauakt sehen die Brautleute darauf, daß sie sich gegeneinander gewendet vom Altar wegdrehen und vieles andere mehr. Man lachte darüber — aber man tat es, möglichst unauffällig natürlich.

Es ist so interessant wie lehrreich, das alles kennenzulernen. Vielleicht sogar anzuwenden bei kommender Gelegenheit? Warum nicht! Sicher ist sicher.

Lesenswert sind auch die angehängten masurischen Sagen und Märchen. Wo bekommt man sonst noch so etwas aus der angestammten Heimat zu lesen? **ck**

Dr. M. Toeppen, Aberglauben aus Masuren. Verlag Harro v. Hirschheydt, Hannover. 168 Seiten, broschiert, 24,— DM.



An der Quelle — Zeichnung Bernhard Moderegger

Feuerwaffen des Ritterordens

Nach den Wirtschaftsbüchern von 1374 bis 1410 zusammengestellt

Die Eroberung des Preußenlandes durch den Deutschen Ritterorden war kein militärisches Massenunternehmen modernen Stils. Gleichwohl fehlte den damit verbundenen Kämpfen oft nicht die unerbittliche Härte, wozu insbesondere die Feuerwaffen, die wohl ab 1374 in offenen Feldschlachten und bei der Belagerung fester Anlagen eingesetzt wurden, beitrugen.

Noch heute vorhandene Quellen legen Zeugnis davon ab, was Menschengeist und Menschenhand auf diesem Gebiet hervorzubringen in der Lage war. Volker Schmidtchen hat nun eine Arbeit vorgelegt, die er als Beitrag zur Militärgeschichte dieses Ritterordens verstanden wissen will. Anhand der Quellen untersucht der Autor Anzahl und Art der im Besitz des Ordens befindlichen Feuerwaffen, deren Herstellung, Bevorratung, Kosten und Einsatz.

Ein Buch, das gewiß mit hohem Anspruch geschrieben ist, das aber dennoch dem Leser bis zur letzten Zeile verständlich bleibt und das vortrefflich die Veränderung des Kriegswesens in dieser Zeit herausstellt. Wir erfahren in vielen Details bisher wenig Bekanntes über die leichten und schweren Steinbüchsen sowie über Lotbüchsen, deren Konstruktion und Wirkungsweise. Mit dem Geschützguß zusammenhängende Fragen werden genauso erörtert wie die Arten der Geschosse und des Zubehörs.

Die in 22 Komtureien und Vogteien lagernden Bestände des Deutschen Ordens an Feuerwaffen ziehen wie eine Revue an den Augen des Lesers vorbei, wobei nachgewiesen wird, daß bereits im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts alle Komtureien und Vogteien mit diesen Waffen ausgerüstet waren. Als Besonderheit wird vermerkt, daß sich unter den Fachleuten, die die nötigen Kenntnisse zur Pulverherstellung hatten, auch eine Frau in Gestalt der Ehefrau des Marienburger Glocken- und Geschützgießers Heynrich Dumechen befand.

Eine Reihe von interessanten Abbildungen und Illustrationen sowie eine Karte über die Burgen in Preußen zur Zeit des Deutschen Ordens vervollständigen das Werk.

Autor und Verlag gebührt Dank für die Herausgabe dieses wertvollen Beitrages zur Militärgeschichte des Deutschen Ritterordens, der nicht nur den militärgeschichtlichen Interessierten, sondern mit Sicherheit ein breites Publikum ansprechen wird.

H. G. Tautorat

Volker Schmidtchen, Die Feuerwaffen des Deutschen Ritterordens bis zur Schlacht bei Tannenberg 1410. Bestände, Funktion und Kosten, dargestellt an Hand der Wirtschaftsbücher des Ordens von 1374—1410. Nordostdeutsches Kulturwerk e. V., Lüneburg. 93 Seiten, 24 teils ganzseitige Abbildungen, eine Faltkarte, 19,80 DM.

Von Karlsbad nach Mannheim

Der Adam Kraft Verlag besteht jetzt 50 Jahre



Das Verlagsbild geprägt

Ein renommierter Buchverlag, vornehmlich ostdeutscher Prägung, feiert in diesem Jahr sein 50jähriges Bestehen: Der Adam Kraft Verlag, im Mai 1927 zu Karlsbad (Egerland) gegründet, 1950 in Augsburg fortgesetzt, zwischenzeitlich in München und jetzt in Mannheim ansässig.

Man pflegt, und das mit gutem Recht, das geistige Gesicht und die schwergewichtige Bedeutung im literarischen Raum eines solchen Unternehmens nach den Namen der Autoren und ihrer Werke, die unter seinem Dach beheimatet waren und sind, zu beurteilen. Da hat Adam Kraft Namen und Titel von hohem Rang aufzuweisen, beginnend mit Adalbert Stifter, Bruno Brehm, Guido Kolbenheyer, Wilhelm Pleyer, Karl Leppa, Joseph Mühlberger, Hugo Scholz, Karl Hans Strobl, Karl Springenschmidt, Roderich Menzel, sowie eine der liebenswertesten Frauen und leider viel zu wenig in den Vordergrund gerückten Dichterin auf dem ostdeutschen Raum, Gertrud Fussenegger. Hinzu kommen noch Hans Watzlik und Carl von Boeheim, der unter diesem Pseudonym — sein bürgerlicher Name ist Emil Franzel — historische, politische und utopische Romane schrieb. Mit seiner ‚Geschichte des deutschen Volkes' ist der deutsche Buchmarkt endlich um eine Geschichte aus konservativer Sicht bereichert worden.

Wollte man den Namen ‚Adam Kraft' in den Kreis gleichrangiger Verlage aus jener Zeit literarischer Hochblüte einordnen, wäre zu nennen der Insel-Verlag in Leipzig, Piper in München, Holle in Berlin, Diederichs in Jena — und natürlich noch einige andere mehr.

Die ursprüngliche Zielsetzung, den sudetendeutschen Schriftstellern ein Forum und Sprungbrett zu bieten, hat Kraft schon vor 1938 erreicht. Von da an treten immer mehr reichsdeutsche Autoren ins Blickfeld. Neben der Belletristik, die eine überragende Stellung im Verlagswerk einnimmt, pflegt er das Sachbuch, zumal geschichtliche Themen — die übrigens häufig auch als Themen der Belletristik erscheinen — und da, vor allem nach 1950, den Bildband. Mit der neunbändigen Stifter-Ausgabe von über 6000 Seiten hat er eines der wagemutigsten und schönsten Unternehmen der Nachkriegszeit vollbracht und uns in einer Zeit des Hasses die Idealgestalt des ‚Witiko' als Symbol für die friedliche Nachbarschaft von Deutschen und Tschechen wieder nahegebracht.

Mit den vier Großbildwerken ‚Sudetenland', ‚Schlesien', ‚Ostpreußen' und ‚Pommern' (Gesamtauflage 120 000 Exemplare) macht er sich als Bildbandverlag einen Namen. Der Großbildband ‚Heimat Sudetenland' mit 500 Bildern und kleine Landschaftsbände über Böhmen, Mähren und Schlesien, setzen diese Reihe fort. Über die Ostdeutsche Heimat kehrt der Adam Kraft Verlag, der seit einigen Jahren im Besitz der Eheleute Dr. Erika und Dr. Johann Schneider ist, mit dem Bildwerk ‚Deutschland — Süden und Mitte', ‚Leipzig' und ‚Die Alpen in Schnee und Eis' zur gesamtdeutschen Heimat zurück und überschreitet die Grenzen nach Europa mit der ‚Jugoslawischen Adriaküste', ‚Rom' und ‚Michelangelo'. Wir — das Ostpreußenblatt — wollen bemüht sein, über seine Neuproduktion auf dem laufenden zu bleiben und unsere Leser darüber zu unterrichten. **Paul Brock**

Vogelwelt

Salzberger Schwalbengeschichte

Ein Buch mit geschmackvoller Aufmachung und wirklich köstlichem Inhalt hat der Hornung Verlag neu aufgelegt, ein Buch, in dem die Geschichte einer Schwalbenfamilie erzählt wird, die in ein Berchtesgadener Künstlerheim einzieht und zur Freude seiner Bewohner ein turbulentes Leben führt. Um diese Schwalbenfamilie herum zwitschern mit Meise, Buchfink und Amsel eine bunte Vogelwelt in Wald, Garten und Haus. Viele Jahre hindurch hat Else Thomé die Lebensgewohnheiten ihrer gefiederten Gäste beobachtet. Wie das Dasein des Menschen, so nimmt auch das Geschick der Schwalben den unabänderlichen Verlauf von Geburt, Leben und Tod. Welche Freude, wenn im Frühling die alten Bekannten wiederkehren, welcher Schmerz, wenn die vertrauten kleinen Freunde ausbleiben — und welcher Stolz, wenn es der Hausherrin und Verfasserin dieses Buches gelingt, die Schwalbenkinder ohne Hilfe ihrer Eltern aufzuziehen.

Das Buch bezeugt Menschlichkeit, Tierliebe und innige Naturbetrachtung und Verbundenheit; es verliert sich nie in trockenen naturwissenschaftlichen Erklärungen, immer ist es getragen von einer staunenden Ergriffenheit, die auch den Leser in ihren Bann zieht. **B**

Else Thomé, Salzberger Schwalbengeschichten. Hornung Verlag Viktor Lang, München. 172 Seiten mit 39 Zeichnungen der Verfasserin, Fotos von Gerhard Gronefeld, Leinen, 15,80 DM.

„... eyn herlich man an persone und an gestalt"

Zum 595. Todestag von Winrich von Kniprode am 24. Juni 1977

VON HANS-GEORG TAUTORAT

In der Geschichtsschreibung wird die Zeit von 1309 bis 1407 allgemein als die glanzvolle Höhe und Blütezeit des Deutschen Ordens und seines Staates in Preußen angesehen. Eine Reihe von bedeutenden Herrschergestalten begegnet uns hier in fast ununterbrochener Folge. Hochmeister, wie Werner von Orseln, Luther von Braunschweig, Dietrich von Altenburg, Winrich von Kniprode, Konrad von Jungingen verkörperten in glücklicher Verbindung gläubige Hingabe, praktische Verwaltungsarbeit und außenpolitische Entschiedenheit. Der gefeiertste und frömmste von ihnen, Winrich von Kniprode, war von besonderer Sorge für das Land beseelt. Aus Anlaß seines 595. Todestages am 24. Juni 1977 sollen hier Leben und Wirken dieses Mannes gewürdigt werden.

Winrich von Kniprodes Eltern sind nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung urkundlich nicht zu belegen. Wahrscheinlich ist, daß der Vater Nikolaus von Kniprode war. Nach der alten Geschlechterkunde von Fahne war er verheiratet mit Bela Overstolz, der Tochter des Greven Gerhard, eines Amtmannes zu Köln. Mit Sicherheit ist der Stammsitz des Rittergeschlechts das Burghaus Kniprath im Bergischen Land bei Monheim. Dort dürfte Winrich etwa um 1310 oder wenig früher geboren sein.

Etwa 1330 führte ihn sein Weg nach Preußen, wo er sein erstes Ordensamt im Jahre 1334 übernahm. Er wurde Kumpan des Komturs von Elbing, Siegfried von Sitten, der damals eine der wichtigsten Ordenshäuser des Landes verwaltete. Schnell aufsteigend, übernahm der noch relativ junge Ordensangehörige bereits 1338 die Komturei in des Ordenslandes wichtigster Überseehandelsstadt Danzig. Dieses Amt erforderte insbesondere im Verhältnis zu den großen Seestädten ein hohes Maß an politischem und wirtschaftlichem Geschick, aber auch einen festen Willen.

Nach der Bewährung in Elbing meisterte Winrich von Kniprode auch diese Aufgabe in vorbildlicher Weise. 1342 folgte seine Versetzung als Komtur nach Balga. Noch im gleichen Jahr übernahm er dann das Amt des Komturs von Königsberg. Da dieses Amt mit der Würde des obersten Marschalls verbunden war, trat er durch diese Ernennung in den Kreis der Großgebietiger ein. Er wurde damit zugleich Führer des militärischen Ordensaufgebotes und oberster Befehlshaber im Litauerkrieg. Hochmeister Heinrich Dusemer berief Winrich dann in dem an politischen Ereignissen folgenschweren Jahr 1346 als Großkomtur nach Königsberg.

Als Berater des Hochmeisters setzte er sich dafür ein, Estland zu kaufen, das dem Orden von König Waldemar IV. Atterdag angeboten worden war. Kaiser und Papst bestätigten den Kaufvertrag vom 29. August 1346. Damit hatte der Orden zugleich seine Beziehungen zu Dänemark verbessert, das damals noch ein Rivale der Deutschen Hanse in der Ostsee war. Durch seine Erfahrungen, die er in Elbing und Danzig gesammelt hatte, war Winrich von Kniprode in der Lage gewesen, die Bedeutung des Ostseehandels richtig einzuschätzen.

Schon 1343 hatte er es verstanden, mit König Kasimir von Polen in dem Frieden von Kalisch zur Beruhigung auch dieser nachbarschaftlichen Lage beizutragen. Die



Winrich von Kniprode

Balga am Frischen Haff: Komturssitz von Kniprode 1342

Absicherungen mit Dänemark und Polen schufen die Voraussetzungen für einen ungestörten Heidenkampf gegen Litauen, das immer noch eine Bedrohung der Christenheit darstellte. So verwüsteten die litauischen Einfälle unter Olgierd und Kinstut im Januar und Oktober 1347 die Gebiete um Rastenburg, Ragnit, Insterburg und das Samland. Mit seinen Gegenstößen ins feindliche Gebiet, den sogenannten „Litauerreisen", übte der Orden Vergeltung.

Die angesichts der Weiträumigkeit des Landes einzig richtige Strategie, Aufklärung zu betreiben, Kräfteansammlungen des Gegners zu verhindern, seine Aufmarschstellungen zu zerschlagen und zu einem günstigen Zeitpunkt in Grenznähe die Entscheidung zu suchen, diese Strategie geplant zu haben, wird Winrich von Kniprode zugeschrieben. Die Zuweisung Winrichs als Berater des Obermarschalls Siegfried von Dahenfeld in dem Feldzug von 1348 läßt dann auch die Vermutung begründet erscheinen, daß er an der Vorbereitung und militärischen Planung desselben beteiligt war. Bescheiden überließ Winrich dem Hochmeister Dusemer, der nominell den Oberbefehl hatte, den Ruhm, als die Schlacht an der Strebe südlich von Wilna am 2. Februar für den Orden ein großer Sieg wurde.

Als Dusemer seinem Amt im Jahre 1351 entsagte, stand außer Frage, wer seine Nachfolge antreten würde. Das in älteren Chroniken immer wiederkehrende Wahljahr 1351 hat offenbar unter den nachfolgenden Geschichtsschreibern eine heillose Verwirrung angerichtet. Die neuere Forschung hat indessen anhand ältester Quellen nachgewiesen, daß Winrich nicht, wie bisher stets angenommen, im Jahre 1351, sondern am 6. Januar 1352 zum Hochmeister gewählt worden ist.

Wenn uns auch ein Bild des Hochmeisters authentisch nicht überliefert ist, so können wir ihn uns an Hand von zeitgenössischen Schilderungen deutlich vorstellen: Winrich war groß, kräftig gebaut und von würdiger Haltung, „gar eyn nerlich man an persone und an gestalt". Er hatte ein ausgeglichenes Wesen und trat beherrscht und bestimmt auf. Seine großen Geistesgaben, sein Gerechtigkeitssinn und sein unbeugsamer Wille befähigten ihn zu höchsten Leistungen. Sein Wahlspruch, den eine von ihm eingeführte Münze als Umschrift trägt, lautete: Honor magistri iustitiam diligit, die Ehre des Meisters liebt die Gerechtigkeit.

A.B.E. von der Oelsnitz unterrichtet uns in seinem Werk „Herkunft und Wappen der Hochmeister des Deutschen Ordens 1198 bis 1525" (Königsberg 1926) über das Wappen Winrichs von Kniprode. Danach war der Wappenschild mit einem Balken und drei Vögeln versehen. Was die Farben anbetrifft, so sind sie unterschiedlich überliefert. Als die richtige Farbstellung wird ein rotes Feld mit weißem Balken und weißen Vögeln angenommen. Schwer ist es allerdings, die Vögel des Wappens treffend anzusprechen, da sie fast auf jeder Abbildung eine andere Gestalt haben. In den Berliner und Münchener Wappenbüchern erscheint als Kleinod der Kniprode der Rumpf eines Mannes mit langem Spitzbart, dessen rotes Kleid mit den Bildern des Schildes belegt ist, von denen jedoch in München die Vögel fehlen. Den Kopf bedeckt eine rote Zipfelkappe mit weißem Stulp. Der hier veröffentlichten Abbildung des Wappens ist diejenige aus Blatt 53 der Münchener Handschrift zugrunde gelegt.

Die materiellen Voraussetzungen für die Arbeit im Bereich der Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Kultur lieferte der mächtige Aufschwung des Überseehandels. Der Ordenshandel hatte sich zusammen mit dem der Hanse entwickelt. Aus der aus dem Jahr 1356 stammenden Handelsrechnung des Großschäffers zu Königsberg geht hervor, daß dieser bereits die wesentlichen Elemente des späteren Handels aufweist. Neben Tuchen aus Kortryk, Maubeuge, Poperingen, Ypern, die nach Osten gingen, stehen Bernstein, Pelz und Seide, die im Westen abgesetzt wurden. Seit 1365 beschickten die preußischen Städte regelmäßig die Hansetage. Ihre Stellungnahme berieten sie vorher mit dem Hochmeister, und die Durchführung hansischer Beschlüsse in Preußen bedurfte seiner Zustimmung. Orden und Hanse erreichten im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts gleichzeitig den Höhepunkt ihrer Entwicklung.

Besonders hervorzuheben ist der Englandhandel, dessen Inspirator Winrich selbst war und der sich für beide Partner besonders vorteilhaft auswirkte. Englische Einflüsse beweisen insbesondere die Artusbrüderschaften in Thorn, Danzig, Elbing und Königsberg, die sich die Fürsorge für Witwen und Waisen auf See gebliebener Mitglieder, aber auch die Pflege der Geselligkeit zum Ziel gesetzt hatten. Sie versammelten sich in den Artushöfen, die nach dem Vorbild der Londoner Gildhall entstanden.

Nachdem sich mit der Zerstörung Kownos 1362 die Kriegstätigkeit wieder belebt hatte, kam es am 17. Februar 1370 in der Schlacht bei Rudau zu dem entscheidenden Schlagabtausch. In dieser Schlacht wurde das durch tatarische und russische Hilfsvölker verstärkte und zahlenmäßig überlegene Litauerheer unter schweren eigenen Verlusten besiegt. Winrich von Kniprode war es, der nach langem Kampf vom linken Flügel her dem Ordensmarschall auf dem rechten Flügel zu Hilfe kam und mit seinem tapferen Eingreifen die Schlacht entschied. Der schwerste Verlust für den Hochmeister war der Tod seines ausgezeichneten Marschalls Hennig Schindekopf.

Winrich von Kniprode hatte es verstanden, den Handel und die Macht des Geldes als Mittel der Politik geschickt einzusetzen. Durch „Umritte", einer Neuerung in der Regierungspraxis der Hochmeister, überzeugte er sich persönlich davon, wie Rodung, Entwässerung, Deichbau, Siedlung und Städtebau im Lande vorangetrieben wurden. Er war eine wahrhaft fürstliche Persönlichkeit mit vornehmer Gesinnung, politischem Weitblick, Entschlossenheit und Engagement, dessen Schaffenskraft der Ordensstaat viel verdankte.

Winrich von Kniprode starb am 24. Juni 1382 in Marienburg. Er wurde in der St.-Annen-Gruft bestattet. Der ihm zugeschriebene Grabstein zeigte in gotischer Nische einen bärtigen Ritter mit dem Ordensschild.

In seiner ausgezeichneten Schrift „Winrich von Kniprode" (Sonderdruck aus: Rheinische Lebensbilder, Band II, Rheinland-Verlag, Düsseldorf), auf die sich auch ein Teil vorstehender Ausführungen stützt, würdigt Erich Weise den bedeutenden Hochmeister in der Rückschau: „Es lag offenbar in der Art der Knipräther Edelherren, daß sie nicht nur ein hohes Alter erreichten, sondern auch bis zuletzt im Vollbesitz ihrer geistigen und körperlichen Kräfte blieben."

Die Ordensangehörigen wurden in Rechtskunde unterwiesen

Von seinem Regierungsantritt an verfolgte Winrich von Kniprode in der Innenpolitik das Ziel, den allgemeinen Wohlstand zu heben. Seine besondere Fürsorge galt den wirtschaftlich schwachen Bevölkerungsschichten, insbesondere den Bauern, die in Verfolg der litauischen Heimsuchungen am meisten litten. Gegen die ungebührliche Erhöhung der Frondienste, mit denen die stammpreußischen Bauern von einzelnen Ordensbeamten belegt waren, schritt er unnachsichtig ein. Die Bauern durften fortan nicht „czu ungewonlicher arbeit" gezwungen werden. Zur Verbesserung des Lebensstandards gewährte er ihnen Jagd- und Holzrechte. Die Viehzucht erlebte einen Aufschwung dadurch, daß der Orden aus seinem Landbesitz freie Weide zur Verfügung stellte. Seiner rheinischen Natur entsprach das persönliche Engagement für den Weinbau. Von Thorn bis Elbing breiteten sich an sonnigen Uferhängen der Weichsel zahlreiche Weinberge aus. Als Volksnahrungsmittel spielte dieser Wein im Land eine große Rolle.

Getreu seinem Wahlspruch widmete sich Winrich der Rechtspflege. Er holte Rechtsexperten aus Deutschland und Italien mit dem Ziel ins Land, die Ordensangehörigen in der Rechtskunde unterweisen zu lassen. Dabei verfolgte er die Vorstellung, jedem Konvent zwei gelehrte Brüder zuzuordnen, einen Theologen und einen Juristen. Die gründliche Ausbildung von Ordensangehörigen in Rechtsfragen hat zweifellos zu einer Verbesserung der praktischen Rechtspflege geführt.

Winrich von Kniprode wird auch gern als der Begründer der ost- und westpreußischen Schützenvereine bezeichnet. Zurückgeführt wird dies auf das Vogelschießen, das er als Waffenübung für die Bürger einführte. Die Teilnahme an diesem Schießen war Bürgerpflicht, und die Schützengilden konnten seitdem als zuverlässiger Faktor für die Verteidigung der Städte angesehen werden.

Während der Regierungszeit Winrichs von Kniprode erfuhr die Marienburg einen großartigen Ausbau. Das Mittelschloß mit Meisters großem Remter, die Schloßkirche, die Gastkammern und die Firmarie wurden in den Ordensbau eingefügt. Er förderte die Errichtung von Pfarrkirchen, beschenkte in reichem Maße die Klöster des Landes und stiftete schließlich das Augustinerkloster vor Heiligenbeil. Nach dem Muster der Schule zu Elbing verbesserte er auch das Schulwesen.



Wappen des Hochmeisters

Lügen als schwarze Zugvögel über dem Land der Geschichte

Chefredakteur Wellems in Satrup: Junge Generation hat einen Anspruch auf die volle Wahrheit

Wer Gelegenheit hat, mit jungen Menschen, nicht zuletzt mit Schülern weiterführender Schulen oder gar höherer Lehranstalten Gespräche zu führen, ist nicht selten enttäuscht über die Voreingenommenheit einerund das Unwissen andererseits, die gerade dann gravierend in Erscheinung treten, wenn die jüngste Vergangenheit, der Abschnitt zwischen den beiden Weltkriegen, zur Diskussion steht. Hier wird deutlich erkennbar, welche Auswirkungen oft verzerrte Darstellungen der Massenmedien haben können, und hier wird auch sichtbar, daß nicht selten der Unterrichtsstoff in einer Form dargeboten wird, der es jungen Menschen unmöglich macht, sich durch Kenntnisnahme aller Tatsachen ein eigenes und objektives Bild zu machen und ein entsprechendes Urteil zu bilden. Gerade aber, weil unsere junge Generation einen Anspruch auf die volle Wahrheit hat, erscheint es notwendig, ihr dieses Wissen auch zu vermitteln, und die Möglichkeiten hierzu, die sich nicht immer bieten, sollten auch genutzt werden.

Im Rahmen des 30jährigen Jubiläums des Gymnasiums in Satrup (Schleswig-Holstein), verbunden mit der Patenschaft des Danziger Conardinums, unternahm Chefredakteur Wellems den Versuch, das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen anhand nüchterner Tatsachen aufzuzeigen und „ohne jene Lügen, die wie schwarze Zugvögel über dem Land der Geschichte lagern". Dabei behandelte er nach einer Darstellung der geschichtlichen Fakten seit dem 9. und 10. Jahrhundert mit den Teilungen von 1792, 1793 und 1795 vor allem das Verhältnis im 20. Jahrhundert, als Pilsudski auf seiten Österreichs im Ersten Weltkrieg gegen Rußland kämpfte und die Mittelmächte im November 1916 den Versuch unternahmen, durch die Errichtung eines Königreiches die Polen stärker an sich zu binden. Polnische Politiker agierten nach Kriegsende bei den Westmächten in Paris und gewannen Wilsons Zusicherung für eine eigene Republik, die bereits am 11. November 1918 gegründet wurde mit einem Staatsgebiet, auf dem ein Drittel nicht polnischer Bevölkerung lebte.

Der Posener Aufstand vom 27. 12. 1918 mit der Vertreibung der deutschen Verwaltung, die Versuche Polens, deutsche Gebiete für sich zu gewinnen, das Ziel Frankreichs, im Osten des Reiches einen Staat zu errichten, der besonderes militärisches Gewicht haben sollte, einer der Gründe, weshalb die französische Militärmission bis 1932 in Warschau blieb, gehören zu diesen Fakten wie auch die Tatsache, daß sich die deutschen Regierungen v o r Hitler gegen die seit Versailles angewandte Praxis gewandt haben. Wie etwa der preußische Ministerpräsident Otto Braun (SPD), der im November 1930 in Königsberg erklärte:

„Ich bestreite nicht das Interesse Polens an einem Ausgang zum Meer, aber wie er dem neuen tschechischen Staat durch Elbe und Hamburg gesichert wurde, konnte er Polen auch durch Weichsel und Danzig eröffnet werden, ohne daß Ostpreußen vom Mutterland losgerissen und Hunderttausende deutscher Volksgenossen ohne Befragung unter fremde Staatshoheit gepreßt, wo sie jetzt schlimmsten Terror ausgesetzt sind oder gar aus ihrer Heimat verdrängt werden." Dieses Unrecht, so Braun, könne und werde Deutschland „niemals als berechtigt anerkennen".



Zwischen den Weltkriegen: Träume von einem Großpolen

Oberst Beck im Herbst 1939:

Meistens wird in der jungen Generation die Meinung vertreten, mit der „Machtübernahme" durch Hitler sei der Konflikt zwischen Deutschen und Polen, der den Zweiten Weltkrieg auslöste, erst in die Welt gekommen. Tatsächlich aber hat es zunächst eine Annäherung der nationalsozialistischen Staatsführung an Polen gegeben, die in einem am 26. 1. 1934 geschlossenen Nichtangriffspakt und einem Wirtschaftsabkommen ihren Niederschlag fanden. Noch im Dezember 1935 äußerte der polnische Außenminister, Oberst Beck, die Polen müßten „der Fiktion ein Ende machen, daß wir ‚niemals' über Danzig mit Deutschland sprechen werden".

Unzweifelhaft haben nach dem Tode Marschall Pilsudskis in Polen Kräfte die Oberhand gewonnen, die ihrem Sprecher Roman Dmowski näherstanden, der bereits 1930 erklärt hatte, er habe nicht für Polens Wiederkehr gekämpft — das sei für ihn selbstverständlich gewesen — sondern für die Schaffung eines Großpolen: eine Forderung, die in den Jahren, die dem Zweiten Weltkrieg vorausgingen, in manchen polnischen Zeitungen artikuliert wurden, wo z. B. im „Kurier Polski" noch am 10. August 1939 Deutschland mit Karthago verglichen wurde, das zerstört werden müsse.

Unglückliche Verkettung

Ausschließlich anhand ausländischer Stimmen, vor allem belegt mit Zitaten führender Politiker der Mächte, die im Ersten Weltkrieg gegen Deutschland gekämpft haben, wurde der Versuch unternommen, aufzuzeigen, welche unglückliche Verkettung von Umständen den Weg der beiden Völker zwischen den Jahren von 1918 bis 1939 bestimmt hat und schließlich zu jener unseligen Teilung Polens im Jahre 1939 führte, zu der sich Hitler und Stalin in einem Geheimprotokoll vereinbart hatten, das — offensichtlich gegen den Willen der Sowjets — erst beim Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozeß bekanntgeworden ist.

Eine einseitige Geschichtsbetrachtung und die Zeichnung eines Geschichtsbildes, das nicht den tatsächlichen Gegebenheiten entspricht, so Wellems, sei wenig geeignet, ein gesundes Fundament dafür abzugeben, daß die neue Generation die Fehler der Vergangenheit nicht wiederholt. Eine echte Versöhnung könne immer nur auf dem Boden der vollen Wahrheit erfolgen. Von dort aus sollte versucht werden, einen Weg zueinander zu finden. **E. B.**

Für die Zukunft

Echte Versöhnung auf dem Fundament der Wahrheit und des Rechts

Foto Pallasch

Nebenan wurde das Hämmern immer schlimmer

Aus den Träumen in die Wirklichkeit — Unglaubliche Erlebnisse einer jungen Untermieterin

So mancher wird ein Lied davon singen können, was einem als Bewohner eines möblierten Zimmers alles ‚blühen' kann. Auch ich fiel im Nu aus meinen Träumen auf den Boden der Tatsachen. Ziemlich ernüchtert glaubte ich nach einiger Zeit, mir gegen kleinere und größere Übel Widerstandskräfte angeeignet zu haben, bis ich vor ein paar Wochen meinen neuen Zimmernachbarn erspähte.

Ein 40jähriger in einem Haus, wo der bislang Älteste 26 Jahre auf dem Buckel hat, ist schon ungewöhnlich. Daß er aber auch noch ein arbeitsloser freischaffender Künstler sein sollte, stimmte mich schon etwas mißtrauisch. Arrogant und eingebildet (fragt sich, auf was?) schritt er durch das Haus. Sein Benehmen war anmaßend.

So lud er sich zum Beispiel ständig zum Ärgernis der Vermieterin bei ihr zum Essen ein, was aber dennoch nicht verhinderte, daß unsere gemeinsame Küche bald das Niveau eines Schweinestalls erreicht hatte. Großer Ekel überfiel mich, wenn ich in dem Küchenwaschbecken, in dem er sich wusch und seine Haare hinterließ, mein Geschirr abwaschen sollte.

Doch am allerschlimmsten war, daß ich seit seinem Erscheinen keine ruhige Nacht mehr verbrachte. Sobald ich im Bett lag, fing es im Zimmer nebenan heftig an zu hämmern und zu klopfen. Zu allem Unglück hatte ich wenige Tage zuvor Polanskys neuesten Horrorfilm „Der Mieter" gesehen. Deshalb waren meiner Phantasie keine Grenzen gesetzt, wenn ich dieses Hämmern vernahm. Sehr verdächtig erschien mir auch, daß er sich in seinem Zimmer stets einschloß.

Als ich glaubte, von dem allabendlich wiederkehrenden Klopfen verrückt zu werden oder schon an Halluzinationen zu leiden, reichte ich die Kündigung ein. Das brauchte ich nicht zu bereuen, denn inzwischen steigerte sich der Fremde immer mehr. Er hämmerte, klopfte, verursachte Geräusche, als ob er Möbel verschieben würde, stellte das Radio so laut, daß man im Zimmer nebenan sein eigenes Wort nicht verstehen konnte und rannte ununterbrochen die Treppen rauf und runter.

Eines gemütlichen Abends plötzlich, es waren gerade Freunde bei mir, stürzte er mit einem abgerissenen Rollo in mein Zimmer. „Da, ihr Saftsäcke", schrie er, „repariert das wieder, aber schnell!"

„Aber das kann doch nur ein Fachmann."

„Was, nicht mal dazu seid ihr fähig, ihr Penner? Ja, Penner seid ihr, Penner, Penner, Penner!"

Wieder in seiner Räuberhöhle, rannte er er wie ein aufgescheuchtes Huhn umher und rief: „Diese Barone und Grafen, alles Erbschleicher. Und diese Akten in New York, alle gefälscht, o, dieses Pack, Pack, Pack."

Von nun an war die Sache für uns klar. Wir schienen es mit einem Schizophrenen zu tun zu haben. Unsere Ansicht verstärkte sich noch, als er an sein Fenster trat und die Passanten auf der Straße mit einem eingebildeten Maschinengewehr beschoß. „Ratatatatatata ..." Er lief auf vollen Touren.

Inzwischen bin ich ausgezogen und hoffe, endlich meine Ruhe zurückzugewinnen. Ob mein ehemaliger Nachbar wohl immer noch hämmert? **Sybille Benz**

„Was weißt du über Ostpreußen?"

Hier ist die Lösung — Für Fleißige gleich eine neue Frage

Auf unsere vorige Frage nach der korrekten Bezeichnung des „ostpreußischen Goldes" erhielten wir eine Flut von Zuschriften, über die wir uns sehr gefreut haben. Die Ermittlung des heutigen Gewinners fiel uns deshalb natürlich recht schwer. Ihr wißt schon, die Qual der Wahl ... !

Entschieden haben wir uns schließlich für den Beitrag der 12jährigen Helga Zerrath aus 8700 Würzburg, Neiderstraße 14. Sie schreibt: „Das ostpreußische Gold ist der Bernstein. Dort, wo jetzt die Ostsee ist, stand vor mehr als einer Million Jahren ein großer Urwald. In ihm gab es die besonders harzreiche ‚Bernsteinfichte'. Kam ein Insekt auf das klebrige Harz, dann blieb es daran haften. Das Tier wurde in dem sich verhärtenden Harz eingeschlossen und blieb erhalten. Dadurch sind uns über 2000 Insektenarten aus dieser Zeit bekannt. Der Wald wurde von einem Meer begraben, die Bäume verwesten und das Harz, der Bernstein, blieb im Meeressand. Der auf diese Weise entstandene Bernstein wird an der ganzen Ostseeküste gefunden, auch in der Nordsee und sogar im Mittelmeer auf Sizilien. Doch nur in Ostpreußen waren die Fundmengen so groß, daß die Küstenbewohner Beruf und Existenz hatten darauf gründen können. Aus der ‚Blauen Erde' bei Palmnicken konnte der Bernstein sogar bergmännisch gewonnen werden. Schon in der Steinzeit kannte man den Bernstein; bei Ausgrabungen wurden Schmuckstücke aus geschnitztem Bernstein gefunden. Als Handelsgut in ganz Europa verbreitet, bekam er die sonderbarsten Namen. Die Griechen nannten ihn ‚Elektron' und hielten ihn für versteinerte Tränen. Andere Völker glaubten, er sei geronnener Meeresschaum und sogar Sonnenschweiß. Die Araber verwendeten ihn als Verzierung an ihren Waffen und als Perlen für ihre Gebetsketten. Auch in unserer Zeit hat das wohlriechende, goldgelb leuchtende, manchmal glasklare, manchmal milchige Harz, das sich leicht verarbeiten läßt, seine Freunde. Bis zum Ende des letzten Krieges schickte die Staatliche Bernsteinmanufaktur in Königsberg ihre Erzeugnisse in alle Welt. Die Preise für Bernstern sind ständig gestiegen und bilden eine gute Einnahmequelle für die heutigen Bewohner Ostpreußens."

Gut gefallen hat uns auch folgender Absatz in dem Brief des 10jährigen Bernfrid Beven, in dem er erzählt: „ ... Es war sehr gefährlich, mit dem Bernstein durch die Lande zu ziehen. Wegelagerer überfielen die Züge und raubten den Bernstein. Aber auch Tataren und andere schlitzäugige Völker machten die Gegend unsicher. Deshalb konnten nur große Karawanen die Reise nach Bernstein unternehmen. Falls sie nicht stark genug waren, wurden sie als Sklaven mitgeführt oder mußten qualvoll sterben."

Da wir aus der großen Beteiligung an diesem Preisrätsel schließen, daß euch das Raten Spaß macht, möchten wir an dieser Stelle eine neue Frage stellen. Sie lautet:

„Habt ihr schon davon gehört, daß es in Ostpreußen Schiffe gab, die über Land fuhren? Schreibt uns, was ihr darüber wißt."

Die Teilnahmebedingungen kennt ihr ja noch. Zur Erinnerung: die Eltern und ein Lexikon dürfen zu Rate gezogen werden! Mitmachen dürfen alle Jungen und Mädchen bis zum 16. Lebensjahr. Einsendeschluß ist der 22. Juli.

Eure Beiträge schickt bitte an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, Kennwort „Was weißt Du über Ostpreußen?"

Der Sieger wird mit 20 DM honoriert. Wer könnte dem widerstehen. Also, ran an den Griffel und keine Müdigkeit vortäuschen! **A. S.**

Von Memel nach Tharau

Merkwürdigkeiten über das Denkmal des Ännchen von Tharau

NACH BERICHTEN VON GERDA KOCH UND ERNST JOHOW


Das Modell: Gerda Schiweck (14 Jahre)


Das Denkmal: Ännchen von Tharau


Erinnerung nach 60 Jahren: Gerda Koch
Fotos (2) Schulz, Privat

Seit der alte Hochzeitsreigen „Anke von Tharau" — zwischen 1600 und 1900 zehnmal vertont — durch Friedrich Silchers romantische Melodie weite Verbreitung fand, beschäftigten sich mit der Herkunft dieses ostpreußischen Liedes auch viele Westdeutsche, die meisten leider nur oberflächlich. Mögliches und Unmögliches wurde über Anna Neander zusammengeräubert. Zeitungsartikel, Romane, Theaterstücke und Filme ließen sich ohne Forscherfleiß mühelos herstellen.

Hier jedoch wird uns ein Beispiel gegeben, mit welcher Gewissenhaftigkeit, Liebe und Gründlichkeit ein Westdeutscher die Herkunft eines ostdeutschen Liedes und den Verbleib eines Denkmals ergründen kann. Regierungsdirektor a. D. Ernst Johow, der seit Jahrzehnten im Ruhrgebiet wohnt, bekam vor einigen Jahren den Auftrag, beim Winterfest des Berg- und Hüttenmännischen Vereins die „Damenrede" zu halten. Der alte Vereinspfiff dieser Studentenschaft, „Ännchen von Tharau" (nach Silcher), war ein geeignetes Thema.

Der Redner nahm seine Aufgabe ernst. Er sammelte gedruckte und ungedruckte Unterlagen, holte sich briefliche Auskünfte, machte sogar Besuche in Nord- und Süddeutschland, um alle, die über Tharau und über die Ännchen-Figur auf dem Simon-Dach-Brunnen in Memel Bescheid wußten, persönlich kennenzulernen. Was dabei herauskam, war nicht nur ein lebendiger, historisch zuverlässiger Vortrag. Es ergaben sich auch erstaunliche Enthüllungen über Entstehung und Verbleib der Memeler Figur. Ernst Johow ist Leser des Ostpreußenblattes und durch seine Arbeit den Ostpreußen verbunden.

Die Damenrede

„Hochzuverehrende Damen, liebe Bundesbrüder, im März 1913 begab sich unser Bundesbruder Klie mit seiner jungen Frau auf die Rückreise von Berlin zu seinem damaligen Wirkungskreis an der sibirischen Ostküste. Gleichzeitig bemühte sich unser Bundesbruder Lehmann in der sibirischen Taiga um ein Goldvorkommen. Er hatte sich vorgenommen, seinen Freund bei dessen Durchreise nach dem Osten zu treffen, und erreichte nach einer Reise von vier Tagen rechtzeitig die vorgesehene Station an der Transsibirischen Bahn. Auf dem Bahnhof Krasnojarsk klang in der Frühe eines noch winterlichen Tages dem einlaufenden Expreß unser Vereinspfiff entgegen, und Klie antwortete sofort in gleicher Weise. Das in seiner Art einmalige Wiedersehen war mit Hilfe des ‚Ännchen von Tharau' in Sibirien gelungen."

Nach dieser kleinen Schilderung aus dem Jahre 1913 wendet sich der Redner um fast 300 Jahre zurück: „Versetzen Sie sich bitte mit mir nach Königsberg in Preußen, in die Zeit, als andere Teile Deutschlands vom Dreißigjährigen Krieg heimgesucht wurden.

Im Sommer 1636 heiratete dort der junge Pfarrer Johannes Portatius die 18jährige Anna Neander aus Tharau, einem kleinen Kirchspiel südlich der preußischen Hauptstadt aus der Zeit des Deutschen Ritterordens. Bei der Hochzeitsfeier im Junkerhof, die an die Trauung im Dom anschloß, gelangte nach damaliger Sitte ein Reigen zur Aufführung, dessen Melodie der Domorganist Heinrich Albert nach einer Volksweise gesetzt hatte. Meine Blockflöte muß die Melodie wiedergeben."

Auf die alte Albert-Melodie ließ der Redner mehrere Strophen in plattdeutscher Urfassung folgen, dann die 17 Zweizeiler, hochdeutsch übersetzt. Im Verlauf der Rede beschäftigt sich Ernst Johow mit der Verbreitung des Liedes durch Herders „Stimmen der Völker", durch „Des Knaben Wunderhorn", dann mit den Vertonungen durch Seckendorff und Silcher.

Er erzählt vom Leben der früh verwaisten Pfarrertochter und Gattin dreier geistlicher Herren in Trempen und Laukischken, berichtet über ihre Nachkommen und über die Tharauer Kirchenchronik — in der der zweite Mann von Annas Schwiegertochter Simon Dach als den Dichter des Liedes angibt — zuletzt über den Gelehrtenstreit wegen der Urheberschaft des Liedtextes.

Dann spricht der Redner über das Simon-Dach-Denkmal in Memel: „Unsere Einladung (zum Winterfest) zeigt das Bild der Anke von Tharau. Da aus ihrer Zeit keins überliefert worden ist, handelt es sich um eine idealisierte Gestalt, die den Simon-Dach-Brunnen vor dem Stadttheater in Memel, dem Geburtsort des Dichters, krönte. Schöpfer des Denkmals war der Berliner Alfred Künne. Es war 1912 aufgestellt worden, und kurz danach hat es unser Bundesbruder Francke auf einer Reise nach Ostpreußen dort gesehen.

Er schenkte das Bild des Mädchens der Aktivitas in Berlin, wo es im Empfangszimmer in der Englischen Straße uns über Jahrzehnte erfreut hat. Das Denkmal soll während der Kampfhandlungen in und um Memel am Ende des letzten Weltkrieges vollständig zerstört worden sein. Der Bericht in unserer Vereinsgeschichte, die Mädchengestalt sei unserem Bundesbruder Lohmann während seiner Gefangenschaft nach Ende des Krieges in Tharau begegnet — er geht davon aus, das Denkmal habe sich ursprünglich in Tharau befunden — läßt möglicherweise eine andere Erklärung zu. In Tharau selbst erinnerte vor Kriegsende an die Pfarrertochter nur eine Gedenktafel über dem Eingang des Pfarrhauses auf dem Kirchberg."

Die Reise endet mit mehreren Fragen. Sie ließen den Redner nicht los, und nachdem die Damenrede gedruckt war, forschte er weiter.

Zweifel und Überraschungen

Die letzten Eigentümer von Gut Tharau nahmen an Ernst Johows Arbeit regen Anteil. Daß jedoch die Memeler Anke-Figur nach Kriegsende in Tharau gesehen worden sein soll, erschien ihnen unglaubwürdig. Sollte sich der Bundesbruder Lohmann geirrt haben? Johow führte mit ihm einen langen Briefwechsel, aber nicht nur das. Nachforschungen bei der Landsmannschaft Ostpreußen und bei der Arbeitsgemeinschaft der Memelkreise führten ein Stück weiter. Von einem Memelländer kam ein aufschlußreicher Brief:

„Das Ännchen ist in den letzten Kriegsjahren in Memel als Schmuck an einem Feuerlöschteich in der Altenbergstraße aufgestellt worden, so daß das Ganze wie eine nette Wasserbeckenanlage wirkte. Uns liegt ein Dia aus jenen Tagen vor. Die Plastik steht auf einem Reststück der alten Säule von etwa 80 cm Höhe und blickt in Richtung des Hindenburgplatzes. Wahrscheinlich wird sie heute nicht mehr stehen, denn wir haben von keinem Aussiedler jemals etwas darüber gehört. 1912 soll die Tochter des früheren Dünenmeisters von Südspitze für die Ännchenfigur Modell gestanden haben Vielleicht, daß sie etwas mehr darüber weiß!"

Diese Mitteilung kam überraschend. Wohl hatte der Forscher in Briefen und bei Besuchen gefragt, ob der Bildhauer Künne Alfred oder Arnold hieß, wann das Denkmal zerstört wurde, ob und wie es von Memel nach Tharau gelangt sein konnte, aber nach dem einstigen Modell sich zu erkundigen, wer sollte darauf kommen?

Es dauerte nicht lange, und der Ännchen-Forscher stand in einem Vorort von Osnabrück vor der 70jährigen Gerda Koch, dem 13. Kind des Dünenmeisters Schiweck aus Memel.

„Mein Besuch bei dem Ehepaar Koch gestaltete sich zu einem unvergeßlichen Erlebnis. In der Haustür stand die angenehme, in den Jahren gereifte, aber in unverkennbarer Ähnlichkeit an das Denkmal noch erinnernde Gestalt und begrüßte mit ihrer tiefen, wohlklingenden Stimme den ehemaligen Studenten des Bergfachs in Berlin, dem die frische, anmutige Mädchengestalt vor fast fünfzig Jahren zum erstenmal auf der Fotografie im Vereinshaus begegnet war. Sie ist ihm im Gedächtnis geblieben, ohne daß er jemals danach gefragt hätte, wer sich wohl dahinter verbergen könnte."

Lebhaft erzählte Gerda Koch, geborene Schiweck: „Daß ich damals das Modell war, steht außer Zweifel. Ich saß, wie sehr oft, wieder einmal auf dem Fährdampfer, um nach Memel überzusetzen, wahrscheinlich 11½ Jahre alt. Künne ist nicht der erste Maler gewesen, dem ich auffiel. So ließ ich ihn also zeichnen. Aber dann beging er einen Fehler, er stand auf vom Platz gegenüber, legte mir einen meiner langen Zöpfe so über die Schulter, wie Sie es auf dem Ännchenfoto sehen. Das war mir zu viel. Ich warf Kopf und Zopf zurück und blitzte ihn empört an. Trotzdem wiederholte er es freundlich und geduldig mit dem gleichen Erfolg. Da verlegte er sich aufs Bitten, und so ist es ihm wohl endlich gelungen, eine Skizze zu fertigen, die ihm genügte.

Mein Vater war zur Denkmalsenthüllung eingeladen. Er kam nach Hause und sagte zu Mutter: ‚Ich dachte, ich seh' nicht recht, da steht die Gerda vor mir!'"

In einem Nachtrag zu seiner Damenrede berichtete Ernst Johow dem Berg- und Hüttenmännischen Verein: „Nach allem, was sich (aus Briefwechsel und Begegnungen) ergeben hat, spricht das meiste dafür, daß die Beobachtung unseres AH Lohmann richtig gewesen ist, wenn auch die Entfernung zwischen Memel und Tharau von etwa 150 km dies zunächst weniger wahrscheinlich sein ließ.

Als sich nämlich herausgestellt hatte, daß die Gestalt aus Bronze gegossen war und die bekannte Fotografie lediglich das Gipsmodell wiedergab, nach dem der Guß vorgenommen wurde, gewann die Tatsache an Bedeutung, daß die Sowjets ausgerechnet in der unmittelbaren Nähe von Tharau (Jesau, Wittenberg oder Hasseldamm) einen großen Kriegsbeutesammel- und -umladeplatz, verbunden mit einem Kriegsgefangenen-Arbeitslager, angelegt hatten. Dorthin wurden aus den von ihnen besetzten deutschen Gebieten Unmengen von Alt- und Neumaterial mit der Bahn befördert, ausgeladen und auf die russische Eisenbahn mit Breitspur zum Abtransport in die Sowjetunion wieder verladen. Wäre die Ännchenstatue nicht aus Bronze gewesen, sondern vielleicht aus Stein, wäre jeder Grund für ihren Transport von Memel nach Tharau entfallen.

Im Straßengraben

Es ist gewiß Zufall, daß die Bronzegestalt dicht beim Lagertor abgeworfen war, und daß AH Lohmann im Herbst 1945 während der zwei Monate seiner dortigen Gefangenschaft zu Arbeiten außerhalb des Lagers wiederholt dort vorbeigehen mußte. Sonst hätte er sie sicher nicht zu Gesicht bekommen."

Diesen Zufällen folgten neue. Johow konnte brieflich berichten: „Mir war lange Zeit unklar geblieben, durch welche Art von Kriegshandlung das Denkmal in Memel zerstört sein mochte. Ein älterer Angestellter in unserem hiesigen Fotogeschäft erzählte mir überraschenderweise, als ich eine Kopie des Ännchenbildes in Auftrag gab, er habe als Marinesoldat zur Besatzung von vier deutschen Kriegsschiffen gehört, die gegen Ende des Krieges die Stadt Memel von See her beschossen hätten, um durch eine Art Sperrfeuer das Einschiffen der zurückflutenden Landtruppen und der deutschen Zivilbevölkerung gegen die nachdrängenden Sowjets zu sichern.

Unter diesen Umständen ist die Zerstörung des Denkmals verständlich. Keiner der neuen Machthaber konnte ein Interesse daran haben, das Mal wiederherzustellen, am allerwenigsten die Sowjets, für die die Bronzefigur lediglich eine metallene Kriegsbeute war und als solche neben unermeßlich vielem anderen für sie wertvollen Material in die Sowjetunion in die Schmelzöfen gebracht worden ist. Dabei mußte das Lager bei Tharau zum Umladen berührt werden. Warum die Gestalt nun gerade in den Graben zwischen Straße und Bahn geworfen wurde, ist eine andere Sache.

‚Vielleicht liegt sie noch da', war eine Bemerkung von Frau Koch."

Und vielleicht will es ein weiterer Zufall, daß uns dieser oder jener Leser noch etwas Neues oder Ergänzendes über die Memeler Figur berichten kann, vor allem, wann und warum sie in Memel zur Wassernixe wurde.


Memel: Simon-Dach-Brunnen mit der Figur des Ännchen von Tharau Foto Koch

Von ostdeutschem Pioniergeist erfüllt

Eine Nachbetrachtung zum Tode Wernher von Brauns



Wernher von Braun: Der Weltraum sein Ziel... Foto dpa

In den weltweiten Nachrufen auf den Tod Wernher v. Brauns wurde sein Herkommen, wurde das, was er „von Hause aus" für seine Weltraummission mitbrachte, allzuwenig beachtet. Auch die Daten seines Lebensweges stimmten nicht in allen Punkten. Durchweg wurde er als „Westpreuße" oder mit anzüglichem Unterton als „westpreußischer Baron", ja als „pommerscher Junker" bezeichnet. Das ärgerte schon seine Mutter bei Lebzeiten. Als ich sie Mitte der fünfziger Jahre für die Abfassung einer filmischen Lebensgeschichte ihres Sohnes um genaue biographische Daten bat — der Film wurde mit Curd Jürgens als dem jungen Wernher v. Braun 1959 uraufgeführt — schrieb sie mir kurz und bündig: „Wernher wurde am 23. März 1912 in Wirsitz (Provinz Posen) geboren. Wirsitz kam erst später zu Westpreußen, Wernher kann also nicht als Westpreuße bezeichnet werden." Die Brauns sind ursprünglich schlesischer Uradel. Dreihundert Jahre lang waren sie auf Gut Zöllig bei Freistadt (Schlesien) ansässig. Im Stammbaum kann bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgt werden. Von 1473 an waren sie Besitzer der Freien Standesherrschaft Wartenberg, östlich der Oder, Reichsfreiherren und Mitglieder der böhmischen Herrenstände. „Über Waldburg-Truchsess u. a. komme ich auf Karl den Großen" notiert, nicht ohne berechtigten Stolz der Vater Wernhers, Reichsminister a. D. Magnus v. Braun, in seinen, den Heimatvertriebenen gewidmeten Erinnerungen „Von Ostpreußen nach Texas" (1955).

Im Jahre 1804 kaufte einer der schlesischen Brauns, der in Königsberg (Pr) in Garnison stand, das schön gelegene alte Deutsch-Ordens-Rittergut Neucken im Kreise Pr.-Eylau aus dem Besitz des Freiherrn v. Schimmelpfennig von der Oye. Hier wurde Magnus v. Braun, hier auch sein ältester Sohn, der spätere Diplomat, geboren. Wernher kam „rein zufällig" in Wirsitz zur Welt, wo sein Vater einige Jahre als Landwirt tätig war. Nicht an Wirsitz, wohl aber an Neucken hat Wernher einige Erinnerung bewahrt, wie gleichfalls auch an das in Schlesien gelegene Gut Ober-Wiesenthal im Kreis Löwenthal, das sein Vater 1932 nach seinem Abschied aus dem Staatsdienst gekauft hatte und das er bis zur Vertreibung 1947 bewirtschaftete. Vom ostpreußischen Neucken aus inspirierten den jungen Wernher, der in Gumbinnen die Vorschule besuchte, schon frühzeitig jene großen Namen, die für seinen Lebensweg, den „Weg zu den Sternen", bestimmend werden sollten: Copernicus und Kant! Auf Neucken war der große Königsberger Philosoph zu Gast gewesen. „Ein silberner Zuckerlöffel mit Fischbeinstiel, den er den ersten ostpreußischen Brauns zur Hochzeit geschenkt hatte, und eine goldene Schnupftabaksdose, die Zar Alexander I. einem seiner Vorfahren überreicht hatte, waren das einzige, was ich 1945 von Gut Neucken auf der Flucht vor den Russen gerettet habe", erinnert sich der Vater Wernhers wehmütig.

Seine Mutter, Emmy v. Braun, war eine geborene v. Quistorp. Sie entstammte einem alten pommerschen Geschlecht, das hervorragende Gelehrte, Militärs und Landwirte hervorgebracht hat und im 18. Jahrhundert von Kaiser Joseph II. „um der Verdienste der Väter willen" geadelt wurde. Die Familie der Quistorps war bis zur Vertreibung auf pommerschen Gütern ansässig. Ein Wernher v. Quistorp war der Großvater Wernher v. Brauns. Eine Quistorp, seine Kusine Maria, wurde 1947 seine Frau. Mehr noch als der „Sohn seines Vaters" war Wernher, so meinte sein Vater, der „Sohn seiner Mutter". Sie bestimmte sein Leben über den Tod hinaus, denn, so Magnus von Braun, „die Verstorbenen führten uns oft mehr als die Lebenden".

Von der Mutter hatte der Knabe Wernher auch die astronomischen Neigungen und sein sensibles, musikalisches und philosophisch-religiöses Empfinden geerbt. Sein konstruktives Genie dagegen scheint eher das Erbe der realistisch angelegten Lebensanschauung seines Vaters zu sein. Frühzeitig hatte die Mutter den Knaben die „Wunder des Himmels" zu beachten und zu verehren gelehrt. Sie war es auch, die dem blutjungen Leiter der „Raketen-Heeresversuchsanstalt" Peenemünde als einen besonders geeigneten Platz für ungestörte Raketenversuche empfahl.

Hier, auf dieser pommerschen „Insel des Friedens", konnten schon vor dem Krieg und während des Krieges lange Zeit unbemerkt von der feindlichen Beobachtung die streng geheimgehaltenen Versuche mit der Flüssigkeitsrakete, der späteren V 1 und V 2, gestartet werden. Bis dann am 17. August 1943 das tödliche Verhängnis über die „Stadt der Raketenpioniere" hereinbrach.

Zwar mit Luftangriffen mußte auch Peenemünde ebenso wie jeder Ort in Deutschland rechnen. Aber nichts geschah Jahre hindurch. Vergeblich, fast gelangweilt, standen die Flakartilleristen im Umkreis des geheimnisumwitterten Bezirks bei Tag und Nacht an den Abwehrgeschützen auf Wache, der Schreiber dieser Zeilen gehörte dazu. Niemand in und um Peenemünde, die Forscher und Ingenieure so wenig wie die hohen Militärs und die Geheime Staatspolizei, die die „Peenemünder" peinlich und mißtrauisch überwachte, rechnete mehr mit Angriff oder gar mit Verrat.

Erst nach dem Kriege, zur Zeit etwa, da die Russen, nicht zuletzt mit Hilfe der in Peenemünde gemachten menschlichen und technischen Beute den „Sputnik" starteten, ergab die Sichtung des englischen und amerikanischen dokumentarischen Materials, daß raffiniert eingeschleuste Fremdarbeiter in Peenemünde nicht nur die Kantinen und Latrinen gesäubert, sondern höchst wachsam auch das technische Geschehen am Ort beobachtet und wichtige Erkenntnisse über die Raketenversuche an den polnischen Widerstand vermittelt hatten. Von dort wurden sie über die Schleichwege der „Roten Kapelle", der berühmte „Oslo-Bericht" spielte hier eine große Rolle, nach London weitergeleitet. Das übrige besorgte die britische Luftaufklärung und eine penible Fotoauswertung, so daß dann in jener denkwürdigen Augustnacht 598 Bomber und 4000 Flieger das „Unternehmen Hydra" gegen Peenemünde starten konnten. Zwei Drittel der Anlagen wurden vernichtet und 733 Menschen fanden den Tod. Wernher von Braun und die Mehrzahl seiner führenden Mitarbeiter waren noch einmal davongekommen, wertvollste Teile der Anlage waren erhalten geblieben.

Die weiteren Lebens- und Werkdaten Wernher v. Brauns sind bekannt und unzähligen Versionen medial vermarktet worden. Er war energisch am Wiederaufbau von Peenemünde und weiterhin führend an der Entwicklung der V-Raketen beteiligt. Der Abschuß der V 2 gegen London war ein Höhepunkt. Die Absetzung des größten Teils seiner Mannschaft 1945 unter seiner Leitung nach Westen hin, das „Gastspiel" der Peenemünder und die Weiterentwicklung der Raketen im amerikanischen White Sand später in Huntsville, waren die folgenden Stationen auf dem Erfolgsweg Wernher von Brauns. 1958 dann ein erneuter spektakulärer Höhepunkt, der Start des „Explorers", durch den der Rückstand der USA gegenüber den Sowjets im „Wettlauf in den Himmel" aufgehoben werden konnte. Aber erst rund zehn Jahre später, in der Nacht zum 21. Juli 1969, erfüllte sich mit der Mondlandung der ersten Menschen der Lebenstraum, der Weltraumtraum Wernher von Brauns. Es war seine Rakete, die von ihm und seiner Mannschaft konstruierte „Saturn", die die „Himmelsstürmer" zum Mond hinauftrug, besser gesagt hinaufschoß, zu einem Ziel, das die Menschheit durch Jahrtausende hindurch erträumt hatte, das aber unerreichbar schien, zu einer ersten Station des Starts in den Weltraum, dessen Endziel nicht absehbar, das unermeßlich, höchst kostspielig und, wie Pessimisten meinen, vergeblich, ja gefährlich sei, das aber ebensogut auch der Menschheit neue Erkenntnisse, neue Lebensräume und Lebenschancen eröffnen könnte.

Diese Zeitung hat sich frühzeitig, sehr eingehend und dann fortlaufend mit Leben und Werk Wernher v. Brauns befaßt. Im Februar 1958, unmittelbar nach dem sensationellen Start des US-„Explorers" in den Weltraum unter seiner Leitung veröffentlichten wir unter dem Titel „Wettlauf in den Himmel. Wernher v. Brauns Weg zu den Sternen" eine Darstellung seines Lebenslaufs in sechs Folgen aus der Feder unseres Landsmannes Clemens J. Neumann, der zeitweilig in enger Verbindung zu Wernher v. Braun und seiner Familie stand. Der nachfolgende Artikel des gleichen Verfassers stellt somit einen Epilog zu jener Kurzbiographie dar. *Die Redaktion*

Über Sinn und Gewinn der Weltraumfahrt, über Glück und Verhängnis des planetarischen Unternehmens ist viel spekuliert und gerätselt worden. Grandioser Optimismus und abgründiger Pessimismus stehen hier gegeneinander. Wernher v. Braun wird vielfach der ersten Gattung zugeordnet, wird als unverbesserlicher Optimist und Utopist gescholten Aber Utopie und Phantasie stehen am Anfang jedes Gedankens, am Anfang jeder neuen Station der Menschheit auf dem Weg zu höheren Zielen und Zwekken. Zu Erfolg, zum Segen der Menschheit führt utopisches Denken jedoch nur, wenn es durch Vernunft am Zügel gehalten wird, wenn Wert und Unwert des Fortschritts stets sorgfältig und gewissenhaft gegeneinander abgewogen werden.

Wernher v. Braun, das ist durch unzählige Äußerungen von ihm und durch sein Wirken belegt, war kein zügelloser Optimist, kein hemmungsloser, ehrgeiziger und gewissenloser Sternenstürmer. In ihm hielten sich sein Leben lang die Kräfte der Fantasie und die des Wirklichkeitssinnes die Waage, wurde fortschrittliches durch konservatives Denken in Schach gehalten. Diese Lebensauffassung ist Erbgut hoher Ahnen, ist Copernicanisches und Kantisches Vermächtnis. In Wernher v. Braun, so habe ich vor Jahren in einem Abriß seiner Lebensgeschichte festgestellt, ist das Pionierhafte, ist spezifisch ostdeutscher Pioniergeist, Geist vom Brudergeist der amerikanischen „West-Pioniere" weithin leuchtendes Ereignis geworden: Der Mensch, der mutig die Grenzen überschreitet, aber den festen Boden unter den Füßen nicht verliert, der Erdgrenzmensch unserer Tage! Als solcher bleibt uns und unseren Nachfahren Wernher v. Braun Vorbild über das Grab hinaus.

Clemens J. Neumann



... und aus Heimat und Familie erwuchsen die Kraft: **v. Braun mit seinen Eltern** Foto AP

Lastenausgleich:

Härtefonds zu wenig genutzt

Den § 301 b des LAG voll anwenden – Eine Serie von Walter Haack, Bonn – Teil I

HAMBURG — Seit Jahren informieren wir unsere Leser über die Möglichkeiten, mit Hilfe des LAG-§ 301 b in Härtefällen finanzielle Unterstützung zu bekommen. Leider gibt es immer noch Landsleute, die darüber nicht Bescheid wissen. Außerdem sind die Veröffentlichungen des Bundesausgleichsamtes und anderer Behörden in dieser Sache entweder zu lang oder nicht verständlich genug gewesen. Deshalb beginnen wir heute mit einer Serie von 45 Beispielen zur Härteregelung, die jeweils im Abstand von einer Woche in den nächsten Folgen veröffentlicht wird. Interessierten Lesern empfehlen wir, diese Fortsetzungsserie zu sammeln. HZ

Dieser Artikel geht alle Heimatvertriebenen, Flüchtlinge, Kriegssachgeschädigten, Reparationsgeschädigten, Währungsgeschädigten sowie die Beratungs- und Betreuungsstellen aller Organisationen, die Ausgleichsverwaltungen und Sozialämter an. Wir alle können den Bürgerinnen und Bürgern nur dann helfen, wenn wir wissen, wann und wie man helfen kann.

In den meisten Fällen ist es Gleichgültigkeit, mangelnder Ideenreichtum, fehlende Kenntnis oder falsche Scham, einen Antrag auf eine Härteleistung nach § 301 b LAG zu stellen.

Dem soll durch diese Hinweise abgeholfen werden. Sie alle sollen in Zukunft sagen können: „Ach, — so ist das" — und nicht mehr die lapidare Antwort geben: „Das habe ich nicht gewußt."

Gesetzliche Grundlage

§ 301 b LAG: „Sofern sich aus den Vorschriften dieses Gesetzes, des Reparationsschädengesetzes oder des Flüchtlingshilfegesetzes außergewöhnliche Härten ergeben, kann aus dem Härtefonds ein angemessener Ausgleich gewährt werden. Dieser Ausgleich kann auch in einer einmaligen Beihilfe anderer Art als der in § 301 b Abs. 3 genannten bestehen, wenn nur hierdurch die Härte beseitigt werden kann"; gemeint ist hier eine Kapitalbeihilfe, die es als Begriffsbestimmung im LAG und seinen Nebengesetzen nicht gibt.

Erfaßt werden vom § 301 b das
a) Lastenausgleichsgesetz — LAG —
b) Feststellungsgesetz — FG —
c) Beweissicherungs- und Feststellungsgesetz — BFG —
d) Reparationsschädengesetz — RepG —
e) Flüchtlingshilfegesetz — FlühG —
f) Währungsausgleichsgesetz — WAG —
g) Altsparergesetz — ASpG —

Finanzieller Einsatz

Von 1974 an wurden im Wirtschaftsplan des Ausgleichsfonds jährlich 3 Millionen Deutsche Mark eingesetzt, von 1974 bis 1977 also insgesamt 12 Millionen DM.

Die Ausgaben für Härteleistungen nach § 301 b des Lastenausgleichsgesetzes sind zwar von Jahr zu Jahr gestiegen und werden auch weiterhin ansteigen. So wurde allein in den Monaten Januar und Februar 1977 weitaus mehr ausgegeben als etwa im Anlaufjahr 1974. Schon jetzt steht fest, daß 1977 die Ausgaben und Bewilligungen wesentlich über denen des Jahres 1976 liegen werden. Im März 1977 haben die Gesamtauszahlungen 3 Millionen DM überschritten. Die Gesamtzahl der positiven Entscheidungen stieg einschließlich der Abhilfefälle Ende Januar 1977 auf über 900 an.

Besondere Bedeutung hat dabei die Sicherung der Altersversorgung. Zunehmendes Gewicht wird künftig auch die Darlehensgewährung gewinnen. Weil aber erst ein Viertel der zur Verfügung gestellten Beträge ausgezahlt werden konnte, soll diese Zusammenfassung der Möglichkeiten dazu beitragen, weit mehr als bisher Anträge auf Härteleistungen zu stellen.

Nach dem Stand vom 1. Januar kommen nachstehende Leistungsarten zur Anwendung und sind bisher bewilligt worden; Empfänger sind Deutsche im Inland und dem westlichen Ausland.

1. Laufende Beihilfen: Hierunter fallen Beihilfen zum Lebensunterhalt (Unterhaltshilfe) mit oder ohne Zuschläge aller Art, besondere laufende Beihilfen (analog Entschädigungsrente); diese können je nach Sachlage alleine oder zusammen bewilligt werden. Entschieden wurden bisher 348 Fälle mit insgesamt 2 Millionen DM.

2. Einmalige Beihilfen: a) Hausratbeihilfen, bisher 20 Fälle mit 25 000 DM; b) einmalige Kapitalbeihilfen, bisher 123 Fälle mit 400 000 DM.

3. Darlehen: Hier kommen folgende Arten in Frage: a) gewerbliche Darlehen, bisher 2 Bewilligungen mit 50 000 DM; b) landwirtschaftliche Darlehen, bisher 7 Bewilligungen mit insgesamt 96 200 DM; c) sonstige Darlehen, bisher 17 Bewilligungen mit 163 500 DM. Insgesamt wurden bisher 483 Anträge im Inland und 34 Anträge im Ausland genehmigt.

Falsche Entscheidungen

In 258 Fällen — der Hälfte aller Anträge nach § 301 b — hat der Präsident des Bundesausgleichsamtes festgestellt, daß diese Geschädigten reguläre Ansprüche auf Schadensfeststellung und Leistungsgewährung hatten. Den vielfachen Ablehnungen durch Ausgleichsämter und Beschwerdeausschüssen wurde abgeholfen. Es wurde festgestellt, daß die Geschädigten in den meisten Fällen falsch beraten bzw. gesetzliche Bestimmungen zu eng ausgelegt wurden. Sie erhielten inzwischen ihre vollen Ansprüche zuerkannt.

Hier entsteht die bange Frage: Wieviele falsche Entscheidungen gibt es noch? Wie vielen Geschädigten könnte noch geholfen werden?

Erläuterungen:
BAA = Bundesausgleichsamt
BfA = Bundesversicherungsanstalt für Angestellte
BFG = Beweissicherungs- und Feststellungsgesetz
BzL = Beihilfe zum Lebensunterhalt
E.R. = Entschädigungsrente
HE = Hauptentschädigung
KSR = Kriegsschadenrente
RepG = Reparationsschädengesetz
SZ = Selbständigenzuschlag
UH = Unterhaltshilfe

Antrag kann von jedem Geschädigten formlos gestellt werden

Vorweg: Der Antrag kann von jedem formlos — mit einem normalen Schreiben — unter Darlegung der Verhältnisse eingereicht werden,
a) von ihm selbst
b) beim örtlichen Ausgleichsamt oder
c) durch jede Organisation, die fachlich in der Lage ist, die Dinge zu übersehen,
d) durch einen Abgeordneten, z. B. den zuständigen Bundestagsabgeordneten des jeweiligen Wahlkreises,
e) durch die Fraktionen im Deutschen Bundestag und deren gewählte Mitglieder im Kontrollausschuß beim Bundesausgleichsamt.

Um hier im Klartext zu sprechen, gilt folgende Faustregel: Die Ausgleichsämter waren — bis auf Ausnahmen — in der Vergangenheit sehr zurückhaltend bei der Entgegennahme solcher Anträge (Fall b). Die Geschädigtenorganisationen verfügen (Fall c) — von Ausnahmen abgesehen — auf mittlerer und unterster Ebene über geringe Erfahrungen zum 301 b-Verfahren. Es ist eine Vertrauensfrage, sich an sie zu wenden, wobei erwähnt werden muß, daß gerade diese Erläuterungen auf breiter Basis den Organisationen auf unterster Ebene Hilfsmaterial sein sollen.

Die Antragsverfahren zu d) und e) bieten eine sichere Gewähr, das Höchst- und Bestmögliche zu erreichen.

Verschiedene Beispiele

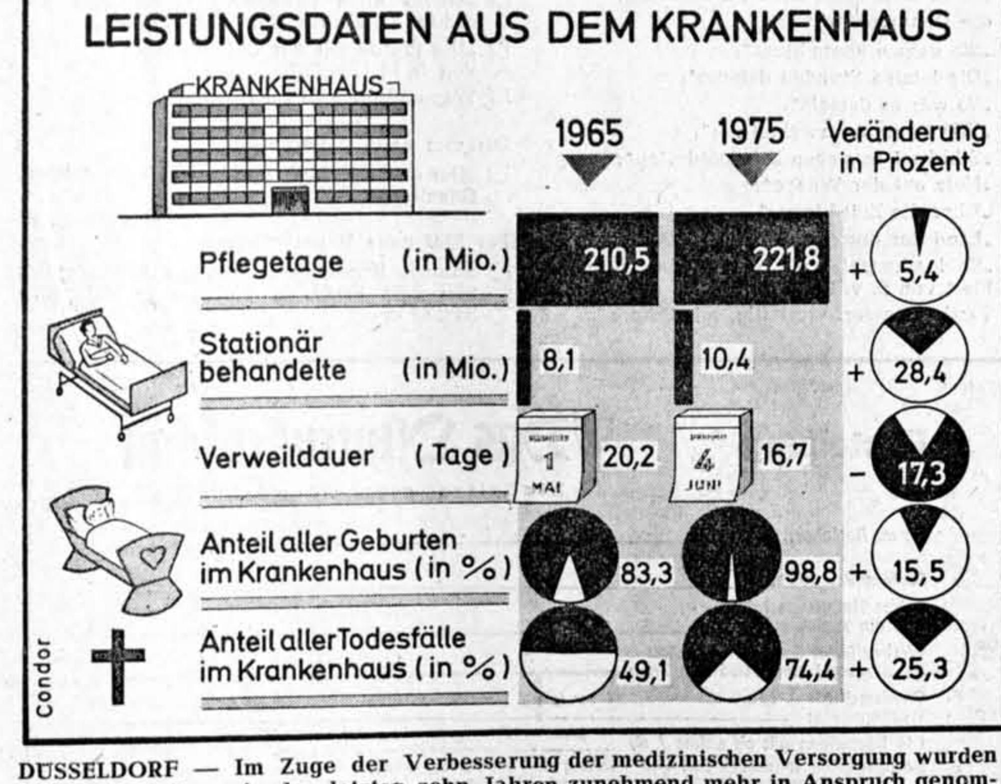
Nachstehend sollen in ungezwungener Folge und in kurzgefaßter Form Möglichkeiten aufgezeigt werden, in welchen Fällen es sich lohnt, Anträge nach § 301 b LAG zu stellen. Bei allen Beispielen handelt es sich um Einzelfälle, die vom Verfasser dem Präsidenten des Bundesausgleichsamts zur Entscheidung vorgelegt worden sind.

1. Problem: UH auf Zeit ist wegen Verbrauchs des Restgrundbetrages der HE ab 1. April 1976 eingestellt worden. Auch UH auf Lebenszeit kann nicht gewährt werden, da die anzurechnenden Zahlungen den restlichen Grundbetrag bereits übersteigen.

Entscheidung: Nach § 301 b ist ab 1. Oktober 1976 Beihilfe zum Lebensunterhalt (BzL) mit Selbständigenzuschlag (Sz) Stufe 5 gewährt worden, weil sich „die Auszahlung der HE rückschauend als das Ergebnis einer krassen Fehleinschätzung der Möglichkeit, sich eine ausreichende anderweitige Altersversorgung zu schaffen, darstellt". So das Bundesausgleichsamt. Danach wird die UH um 10 Prozent gekürzt gezahlt (§ 278 a, Absatz 6 LAG). Monatlich mehr an Altersversorgung: 160,— DM.

2. Problem: Einem Zonengeschädigten wird 1964 vom Oberverwaltungsgericht der C-Ausweis rechtskräftig abgelehnt. Er glaubt wegen der jahrelangen negativen Haltung der Vertriebenenverwaltung und der Verwaltungsgerichte keinen Vermögenschadenantrag nach BFG stellen zu können und versäumt die Antragsfrist vom 31. Dezember 1972.

Fortsetzung in Folge 29



DÜSSELDORF — Im Zuge der Verbesserung der medizinischen Versorgung wurden die Krankenhäuser in den letzten zehn Jahren zunehmend mehr in Anspruch genommen: Die Zahl der Pflegetage, der stationär behandelten Patienten, der gestiegene Anteil aller Geburten und Todesfälle beweisen es deutlich. Gesenkt werden konnte dagegen die durchschnittliche Verweildauer im Krankenhaus um 17,3 Prozent. Bei der Diskussion über Möglichkeiten der Kostendämpfung im Gesundheitswesen wird oft übersehen, daß die nicht auf Gewinn ausgerichteten Krankenhäuser sehr personalintensiv sind — 75 Prozent aller Kosten — und Gehaltsverbesserungen durch neue Tarifabschlüsse entsprechend stark in die Kostensätze durchschlagen. Falsch wäre es sicherlich, auf Kosten der Patientenversorgung Arbeitsplätze in Krankenhäusern wegrationalisieren zu wollen und qualifiziertes Personal zu entlassen. Viel richtiger erscheint es, daß die Länderregierungen die gesetzlich vorgesehenen Krankenhausbedarfspläne beschleunigt erstellen, um den Krankenhäusern eine sichere Grundlage zu geben und gleichzeitig die Arbeitsplätze zu sichern. Schaubild CONDOR

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Auch wenn eine läufige Hündin an der Leine ausgeführt wird, muß deren Eigentümer damit rechnen, daß sie von frei herumlaufenden Rüden gedeckt wird. Jeder Halter von Hündinnen sollte nach einem Urteil des Bundesgerichtshofs wissen, daß läufige Hündinnen Rüden von überall her anzieht und daß diese sich nur schwer vertreiben lassen. Mit der Begründung wies der BGH die Schadensersatzklage einer Chow-Chow-Besitzerin ab, die von dem Eigentümer eines Rüden Tierarztkosten für Schwangerschaftsunterbrechung und Gebärmutterentzündung sowie für den entgangenen Verdienst aus reinrassigen Chow-Chows verlangte (BGH — VI ZR 177/75).

Mieturteile in Stichworten

Die einem Ehegatten gehörene Wohnung ist kein geeignetes Vergleichsobjekt für eine vom Vermieter beantragte Mieterhöhung. Das gleiche gilt für Wohnungen von anderen nahen Familienangehörigen. (AG Bochum — 40 C 27/75)

Der Vermieter handelt in der Regel rechtswidrig, wenn er einen ihm vom Mieter angebotenen Ersatzmieter ablehnt, der zu den gleichen Bedingungen wie der vorzeitig ausgezogene Mieter abschließen will und gegen dessen Person keinerlei Einwendungen zu erheben sind. (LG Hannover — 16 S 73/75)

Das Füttern von wilden Tauben in der Küche stellt einen Kündigungsgrund dar. Es ist nicht anders zu bewerten als ungenehmigte Haustierhaltung. Wilde Tauben sind Träger von Parasiten und setzen in ihren Ausscheidungen gesundheitsgefährdende Viren frei. (AG Frankfurt — 33 C 4831/74)

Kraftfahrzeugrecht

Lehrer einer Berufsschule dürfen vor dem Eingang zu dieser Schule parken, wenn ihnen dies vom Leiter der Schule wegen mangelnder sonstiger Parkplätze ausdrücklich gestattet worden ist. Das Parkverbot vor Grundstückseinfahrten dient ausschließlich dem Schutz des Grundstücksberechtigten. (OLG Hamm — 1 Ss OWi 964/75)

Das Schneiden von Linkskurven über die Fahrbahnmitte hinaus ist verboten. Das Schneiden bis zur Fahrbahnmitte ist gestattet, wenn es sich um eine übersichtliche Kurve handelt und die Gefährdung anderer Verkehrsteilnehmer ausgeschlossen ist. (OLG Hamm — 5 Ss 519/75)

Wer an seinem neuen Kraftfahrzeug erhebliche Mängel feststellt, kann zu deren Fixierung einen Gutachter bestellen. Der Händler ist dann verpflichtet, die Gutachter-Kosten zu bezahlen. (LG Berlin — 55 S 38/75)

Bestätigung

Wer kann bestätigen, daß Walter Treidel (geboren 11. Januar 1914 in Königsberg) von Frühjahr 1929 bis März 1932 in der Gärtnerei Riemann, Braunsberg, als Gärtner gelernt und die Gehilfenprüfung bestanden hat? Danach war er vier Semester in der Höheren Gärtner-Lehranstalt in Oranienburg-Berlin und verließ im April 1934 die Schule mit der bestandenen Technikerprüfung (Gartenbau).

Beim Sparbuch bleiben?

Geldentwertung nicht ausgeglichen

Köln — Stets lassen sich aus gemachten Lehren und Konsequenzen ziehen. Man muß das Erlebte nur ein wenig reflektieren, darüber nachdenken. Auf Anhieb fällt einem auch gleich so manches ein, worüber es lohnt, sich Gedanken zu machen: Der Urlaub, die Freizeit — da könnte man manches besser machen; auch das Verhältnis zu Kollegen neu überdenken, zu den Kindern, zum Partner.

Und irgendwann kommt dann auch die Frage nach der Geldanlage. Soll man weiter beim Sparbuch bleiben? Das hat zwar mancherlei Vorteile, aber es bringt eben nur 3,5 Prozent Zinsen; damit wird noch nicht einmal die jährliche Geldentwertungsrate ausgeglichen. Schließlich könnte man einen Teil des Geldes höher verzinslich anlegen, zumal in diesem Jahr noch ein Prämiensparvertrag frei wird.

„Festverzinsliche sind in", ist immer wieder zu hören, und es wird den Leuten vorgerechnet, was sie im letzten Jahr mit Pfandbriefen hätten verdienen können. Tatsächlich bringen diese Papiere, die heute mit ungefähr 7 Prozent verzinst werden, auch jetzt wieder die höchsten Erträge von allen in Frage kommenden Anlageformen — ausgenommen vielleicht die Abschreibungsgesellschaften und andere spekulative Geschäfte, die den privaten Sparern aus gutem Grund meist zu riskant sind. F. K.

Wir gratulieren...

zum 101. Geburtstag

Spriewald, Gottlieb, aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Diekebaustraße 4, 4640 Wattenscheid, am 5. Juli

Pransas, Estene, aus Memelland, jetzt Windscheidstraße 21, 1000 Berlin, am 14. Juni

zum 98. Geburtstag

Mroziewski, Johann, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Oejendorfer Höhe 32, 2000 Hamburg 74, am 8. Juli

zum 94. Geburtstag

Nowitzki, Henriette, aus Rosenheide, Kr. Lyck, jetzt Brücktorstraße 76, 4200 Oberhausen, am 9. Juli

Trylus, Emma, aus Seestadt Pillau, jetzt Stenzelstraße 16, 7807 Elzach, am 6. Juli

zum 93. Geburtstag

Schmidt, Anna, aus Heilsberg, Roßgartenstraße Nr. 4, jetzt Bergerstraße 95, bei Frings, 5000 Köln-Porz, am 4. Juli

zum 91. Geburtstag

Krause, Friedrich, aus Tapiau, Kreis Labiau, jetzt Weberstraße 37, 7903 Laichingen, am 4. Juli

zum 90. Geburtstag

Kock, Gustav, aus Seestadt Pillau, Oberst von Hermannstraße 1, jetzt Annastraße 33, 6070 Langen, am 5. Juli

Masuch, Otto, aus Kampen, Kreis Lötzen, jetzt 2241 Weddingstedt, am 7. Juli

Plaga, Henriette, aus Lötzen, jetzt Borkenweg Nr. 2, 5300 Bonn-Venusberg, am 11. Juli

zum 89. Geburtstag

Beister, Helene, aus Tilsit, Bismarckstraße 15, jetzt Horner Weg 29 d, 2000 Hamburg 26, am 26. Juni

Matzko, Ida, aus Selmenthöhe, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 3, 2408 Timmendorfer Strand, am 7. Juli

Schuster, Gustav, aus Montwitz, Kr. Ortelsburg, jetzt Berliner Ring 8, 4550 Bramsche 3, am 5. Juli

zum 88. Geburtstag

Bannat, Johann, aus Baltupoenen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Immenbusch 9, 2000 Hamburg 53, am 3. Juli

zum 87. Geburtstag

Dziddek, Auguste, geb. Wietrek, aus Sensburg, Blocksberg 15, jetzt Brüsseler Straße 5, 2800 Bremen 66, am 7. Juli

Kullick, Frieda, aus Lötzen, jetzt Leipziger Straße 465, 3504 Kaufungen, am 6. Juli

Olschinski, Marie, geb. Firlei, aus Rastenburg, jetzt Mühlenstraße 7, 2322 Lütjenburg, am 22. Juni

zum 86. Geburtstag

Galda, Anna, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Willingshauser Weg 59, 2056 Glinde, am 10. Juli

Jodmikat, Emil, aus Insterburg, Bismarckstraße Nr. 71, jetzt 8802 Oberdachstetten, Bahnhof, am 7. Juli

Scheffler, Emma, aus Heidestraße 20, 4670 Lünen, am 28. Juni

Schiller, Karl, aus Raudensee und Norgehnen, Kreis Samland, jetzt Dionysiusplatz 1, 4173 Kerken 1, am 7. Juli

zum 85. Geburtstag

Baumgart, Fritz, aus Seestadt Pillau I, Russendamm 1, jetzt Dorfstraße 7 c, 2406 Stockelsdorf, am 8. Juli

Bredenberg, Erich, aus Ortelsburg, jetzt Ohechausse 58, 2000 Norderstedt 3, am 7. Juli

Grommek, Bruno, Polizeimeister i. R., aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Waller Weg Nr. 19, 2960 Aurich,

Mareck, Minna, geb. Jetzki, aus Lötzen, jetzt Füssener Straße 1, 8939 Bad Wörishofen, am 11. Juli

Sender, Pauline, geb. Reiß, aus Lindenwalde, Kreis Osterode, jetzt Altersheim Joh. Vogt-Haus, 2351 Rickling, Kreis Segeberg, am 21. Juni

Wadehn, Hans, aus Lablack, Kreis Gerdauen, jetzt Nogatstraße 16, 6753 Enkenbach I, am 8. Juli

Woitkowitz, Lisbeth, aus Angerburg, jetzt Neue Heimat 12, 2418 Ratzeburg, am 1. Juli

zum 84. Geburtstag

Bloch, Wilhelm, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinacher Straße 2, 8501 Stadeln, am 8. Juli

Bojahr, Frieda, geb. Schweichler, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Kremsdorfer Weg 42, 2440 Oldenburg i. H., am 9. Juli

Botzian, Otto, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt Aug. Croissantstraße 6, 6740 Landau/Pfalz, am 8. Juli

Bollin, Otto, Kaufmann, aus Hanswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Krummbogen 82, DRK-Heim, 2300 Kiel 1, am 28. Juni

Borkowski, Emilie, geb. Borutta, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulzestraße 20, 3100 Celle, am 6. Juli

Klimmek, Wilhelm, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Moselstraße 1, 5628 Heiligenhaus, am 9. Juli

Kuhrau, Hedwig, geb. Bocksnick, aus Johannisburg und Bartenstein, jetzt Buchwaldweg 15, Altenzentrum, 6900 Heidelberg-Boxberg, am 6. Juli

Kühn, Otto, aus Spicken, Kreis Elchniederung, jetzt Tannenkoppel 20, 2400 Lübeck-Eichholz, am 10. Juli

Stach, August, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schmiedekoppel 12, 2407 Bad Schwartau, am 8. Juli

Weiß, Edith, aus Tilsit, Landwehrstraße 10, jetzt Lynarstraße 22, 1000 Berlin 20, am 7. Juli

zum 83. Geburtstag

Bluhm, Maria, geb. Jankowski, aus Insterburg, Wiechertstraße 50, jetzt Tirpitzweg 10, 2330 Eckernförde, am 10. Juli

Brettschneider, Marie, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Rüberkoppel 5, 2400 Lübeck, am 11. Juli

Dalades, Fridel, geb. Tinney, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Von-Stephan-Str. Nr. 3, 5180 Eschweiler, am 1. Juli

Janz, Anna, geb. Wohlgemuth, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Milser Heide 188, 4811 Leopoldshöhe, am 22. Juni

Jedamzik, Gustav, aus Turau, Kreis Johannisburg, jetzt Deutsche Straße 10, 4690 Herne, am 7. Juli

Stadie, Martha, aus Maasleben, jetzt zu erreichen über Elisabeth Petersen, Söhy 2331, Post Holzdorf, am 22. Juni

zum 82. Geburtstag

Goecke, Wilhelm, Diplom-Landwirt, aus Insterburg, jetzt Kapellenstraße 32, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 9. Juli

Teßmann, Fritz, aus Königsberg, jetzt Schulstraße 27, 2940 Wilhelmshaven, am 6. Juli

zum 81. Geburtstag

Bethke, Gertrud, geb. Weigle, aus Danzig und Gumbinnen, jetzt Mathildenstraße 29, 6100 Darmstadt, am 27. Juni

Köhler, Otto, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße 6, jetzt Haidlandring 2, 2000 Hamburg 71, am 5. Juli

Mischkewitz, Ida, aus Lyck, Memeler Weg 1, jetzt Hofweide 17, 2050 Hamburg 80, am 8. Juli

Niemann, Hedwig, aus Pakamonen, Kreis Heydekrug, jetzt St.-Vither-Straße 21, 4100 Duisburg 12, am 29. Juni

Peitsch, Fritz, Landwirt, aus Groß Sausgarten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Stellauer Weg, 2211 Wrist, am 30. Juni

Rogalla, Gustav, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 2391 Harrislee, am 9. Juli

Rumler, Toni, geb. Bienko, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Weberkoppel 1, 2321 Stöfs, am 8. Juli

Skowronnek, Gertrud, geb. Kempa, aus Masten, Kreis Johannisburg, jetzt Ulmenweg 21, 5040 Brühl, am 11. Juli

zum 80. Geburtstag

Blumenstein, Ida, geb. Galonska, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Emschertalstraße 29, 4620 Castrop-Rauxel I, am 7. Juli

Bohmann, Anna, geb. Müller, aus Reichwalde, Kreis Pr. Holland, jetzt Oststraße 112, 7100 Heilbronn, am 7. Juli

Christochowitz, Fritz, aus Kölmersdorf, Kr. Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1,

Ehmer, Rudolf, aus Gumbinnen, Luisenstraße 18, jetzt Goethestraße 23, 6100 Darmstadt, am 30. Juni

Eigner, Frieda, aus Texeln, Kreis Goldap, Schule, jetzt Overbeckstraße 15, 2400 Lübeck, am 4. Juli

Hellmig, Julius, aus Lindenau, Kreis Gerdauen, jetzt August-Hinrich-Straße 3, 2930 Varel-Neuenwege, am 2. Juli

Klein, Johanna, aus Seestadt Pillau I, Russendamm 12, jetzt Weidekampstraße 7, 4700 Hamm, am 11. Juli

Kamsties, Berta, geb. Kähler, aus Königsberg, Klingershof 4, jetzt Lippstädter Straße 11, 2800 Bremen 61, am 11. Juli

Manske, Anna, geb. Kreutz, aus Sensen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Blauholzmühle 5, 2820 Bremen-Lesum, am 8. Juli

Sadowski, Marie, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Robert-Koch-Straße 97, 7302 Nellingen-Parksiedlung, am 9. Juli

zum 75. Geburtstag

Bolk, Margarethe, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 136, jetzt Wagnerstraße 10, 7260 Calw-Heumaden, am 11. Juli

Borowy, Luise, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Ludwig-Thoma-Weg 4, 7261 Gechingen, am 9. Juli

Bung, Helene, aus Königsberg, Barbarastraße Nr. 7, jetzt Warendorpstraße 21, bei Larsson, 2400 Lübeck, am 9. Juli

Gregel, Anna, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Zeisigweg 29, 2160 Stade, am 7. Juli

Ehrich, Julius, aus Seubersdorf, Kreis Osterode, jetzt Im Ginsterbusch 12, 6070 Langen, am 7. Juli

Ewert, Käthe, verw. John, geb. Horn, aus Insterburg, Ziegelstraße 21, jetzt Uhlandstraße Nr. 15, 6719 Eisenberg, am 8. Juli

Jendrischewski, Willi, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Erbsbergstraße 52, 7920 Mergelstetten, am 7. Juli

Lenzig, Marie, geb. Puchalski, aus Kurwien, Kreis Johannisburg, jetzt Pommernweg 9, 2301 Felde, am 7. Juli

Schmolinski, Lotte, aus Seestadt Pillau I, Königsberger Straße 12, jetzt Südergraben 26, 2390 Flensburg, am 11. Juli

Tiedtke, Franz, aus Königsberg, jetzt Rhönring Nr. 10, 6100 Darmstadt, am 20. Juni

Weber, Karl, aus Pillkallen, Kreis Schloßberg, jetzt Ahornweg 10, 7030 Böblingen, am 7. Juli

zum 70. Geburtstag

Birkwald, Ernst Wilhelm, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Wienkestraße 5, 4930 Detmold, am 6. Juli

Blasko, August, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Monheimer Straße 35, 5090 Leverkusen-Rheindorf, am 6. Juli

Czicholl, Helene, aus Friedrichshof, Kr. Ortelsburg, jetzt Lüneburger Str. 6, 1000 Berlin 21, am 6. Juli

Czychowski, Marie, geb. Pingottka, aus Ortelsburg, Allenstein und Sensburg, Arno-Kallweitstraße 16, jetzt Grafenheider Straße 124, 4800 Bielefeld, am 2. Juli

Donath, Christel, aus Lyck, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 6, jetzt Bundesstr. 39, 2080 Kummerfeld, am 8. Juli

Dopke, Georg, aus Seestadt Pillau I, Skagerakstraße 1, jetzt Monsberg 8, 2300 Kiel 17, am 6. Juli

Harder, Charlotte, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 6, jetzt Rainstraße 10, 3036 Bomlitz 2, am 8. Juli

Jagsteit, Elma, geb. Engelke, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Sandkuhle 3, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 9. Juli

Klimmek, Erich, aus Grabenick, Kreis Lyck, jetzt Harkortstraße 6, 4750 Unna, am 24. Juni

Köhler, Wilhelm, aus Seestadt Pillau I, Festungsstraße, jetzt Königsberger Straße 35, 2000 Wedel, am 10. Juli

Nicolaus, Elli, geb. Stieglitz, aus Königsberg, Laptauer Straße 14, jetzt bei ihrer Tochter Edith Offen, Gustav-Hirschfeld-Ring 40, 8630 Coburg, am 8. Juli

zur diamantenen Hochzeit

Nieswandt, Hermann und Frau Anna, geb. Benkmann, aus Prantlack, Kreis Bartenstein, jetzt Hohenkamp 51, 2000 Hamburg 73, am 17. Juni

zur goldenen Hochzeit

Deiwick, Wilhelm und Frau Ida, geb. Smailus, aus Bewern, Kreis Heydekrug, jetzt Knappenweg 39, 4330 Mülheim (Ruhr), am 8. Juli

zum Abitur

Augustin, Sabine (Alfred Augustin und Frau Charlotte, geb. Toussaint, aus Ossafelde, Kreis Elchniederung und Birkenhöhe, Kreis Gumbinnen), jetzt Schwarzwaldstraße 46, 5800 Hagen 1, hat am Gymnasium Hagen-Haspe das Abitur bestanden

Blankenagel, Werner (Blankenagel Dorothea, aus Neuhausen-Tiergarten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Heerstraße 59, 4100 Duisburg 1), hat am Mercator-Gymnasium Duisburg, das Abitur mit der Note 2,0 bestanden

Sänger, Chrsitian (Sänger, Ludwig, Bürovorsteher i. R., und Frau Lilli, geb. Motzkus, aus Mulden, Kreis Gerdauen, jetzt Am Rodelberg Nr 35, 6500 Mainz), hat am Gymnasium Theresianum, Mainz, das Abitur bestanden.

Schumacher, Monika (Hans Schumacher und Frau Eva, geb. Hasenpusch, aus Königsberg, Beethovenstraße 35 und Alter Graben, jetzt Schleibogen 19, 2390 Flensburg), hat am Förde-Gymnasium Flensburg das Abitur bestanden.

Passarge, Verena (Heinrich Passarge und Frau Ursula, geb. Reuss, aus Königsberg und Moltkehainen, Kreis Gerdauen, jetzt Keitumer Weg Nr. 33, 2000 Hamburg 74), hat am Naturwissenschaftlichen Gymnasium Billstedt das Abitur bestanden.

Politt, Heidi (Gerhard Politt und Frau Herta, geb. Schupp, aus Gumbinnen, jetzt Mittelstraße 5, 2222 Marne), hat am Gymnasium Marne das Abitur bestanden.

zur Promotion

Schlüter, Martin, Regierungsrat z. A., (Schlüter, Heinrich, Rektor i. R., und Frau Herta, geb. Gutzeit, aus Palmburg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Trumweg 1, 4600 Dortmund 30), Wacholderweg 11, 5205 St. Augustin 1, hat an der juristischen Fakultät der Universität Münster/W. seine Doktorprüfung mit dem Prädikat „summa cum laude" bestanden.

zur Beförderung

Aubreville, Burkhard (Aubreville, Hermann, verstorben, und Frau Ursula, geb. Adomeit, aus Ragnit, Feldgasse 19, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kamperstraße 34, 5650 Solingen 11), ist zum Studienrat befördert worden.

Martzian, Gerhard, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Lustheider Straße 19, 5000 Köln 91, ist bei der LPB Köln zum Polizei-Hauptkommissar befördert worden.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6 2000 Hamburg 74. Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

Busfahrt — Sonnabend, 16. Juli, Busfahrt nach Schleswig. Besichtigung des Wasserschlosses Gottorf, des Museums und der Wikingersiedlung Haithabu. Kaffeefahrt nach Missunde an der Schlei. Der Preis für Busfahrt, Mittagessen im Schloßkeller und Kaffeegedeck beträgt 25 DM. Telefonische Anmeldung unter der Nummer 7 32 94 68. Abfahrt 8 Uhr ab Moorweide am Dammtor. Rückkehr 20 Uhr Moorweide am Dammtor.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 8. Juli, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft. Thema: „Sommer-Zeit — Erntezeit" mit einer Vorführung von Tupperware. Gäste willkommen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen-Mitte — Frauengruppe: Sonnabend, 13. August, Fahrt in die Lüneburger Heide zum Jagdmuseum. — Der jährliche Ausflug führte die Gruppe diesmal nach Bad Harzburg, wo die Vorsitzende der dortigen Gruppe des BdV, Frau Schimkat, den aus Bremen kommenden Damen einen netten Empfang bereitete. Oberförster Überschaer, selbst Heimatvertriebener, stellte sich dem Busfahrer als Lotse zur Verfügung, denn Ziel des Ausflugs war das Kreuz des Deutschen Ostens auf den Uhlenklippen. Die Fahrt dorthin war aufregend und schön. Die letzten 500 m mußten die Teilnehmer zu Fuß zurücklegen, was bei dem sonnigen Wetter und in derartig luftiger Höhe allen Spaß machte. Dann stand die Gruppe vor dem Kreuz des Deutschen Ostens, das vor 26 Jahren 20 m hoch in einen Felsen hineingebaut worden ist. Durch Witterungseinfluß hat es sich um einige Grade nach Osten gedreht, so, als wüßte es um seine Bedeutung. Be klarem Wetter müßte es bis weit in die Zone hinein zu erkennen sein. Um das Kreuz herum ist jeder Ostprovinz ein Stein gewidmet. Drei Künstler haben die Steine kostenlos angefertigt. Der Vorsitzende des BdV Harzburg, Herr Kuhne, begrüßte die Besucherinnen freundlich und hielt eine kurze Ansprache, in der er sich lobend über das erwachende Interesse der Jugend an den Ostgebieten aussprach. Frida Todtenhaupt stellte eine Schale mit Blumen am Fuße des Kreuzes nieder. Die Feierstunde endete mit dem Ostpreußenlied. Zwischen dem von Frau Schimkat arrangierten Mittagessen und der Heimfahrt blieb noch Zeit für Spaziergänge.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon 04 31 / 55 38 11.

Flensburg — Anläßlich der Monatsversammlung hielt der Forstbeamte Dietrich Weldt, Glücksburg/Ostsee, einen Dia-Vortrag über Ostpreußen. Der Referent hatte eine neue und interessante Form für einen Dia-Vortrag gewählt, wobei alte und neue Fotos gegenübergestellt wurden. Im ersten Teil seines Vortrages zeigte Weldt Schwarzweißaufnahmen von Königsberg, Insterburg, Gumbinnen und der Kurischen Nehrung, also aus dem heute gesperrten nördlichen Teil der Provinz. Die Fotografien waren dem Erinnerungsband „Ostpreußen in 1440 Bildern" des Rautenbergschen Verlages entnommen. Aus diesem Buch stammten auch die Aufnahmen für den zweiten Teil. Dietrich Weldt hatte während seines letzten Ostpreußen-Besuches anhand alter Bilder in zahlreichen Orten mit seiner Kamera genau denselben Standplatz der Fotografen von damals aufgesucht und konnte daher an zwei Bildwänden in einer Gegenüberstellung die Veränderungen deutlich machen. Die sorgfältige Auswahl der Fotos vermittelte ein objektives Bild von Erhaltenem, Renoviertem und Zerstörtem. Kaum eine Stadt, die nicht Spuren des letzten Krieges trug, kaum ein Dorf, das nicht an das grausame Ende erinnerte. Viele Orte haben bereits einen typisch polnischen Charakter, sie wurden nach der Zerstörung in einfachster Weise bebaut, denn die Wohnraumnot der Polen ist groß. Die Marktplätze der Städte sind fast ausnahmslos mit Grünanlagen versehen. Wo früher Kopfsteinpflaster den Mittelpunkt einer Stadt bildete, findet man heute Blumenrabatten, Bäume und Sitzbänke. Wo früher kleinere Häuser mit den evrschiedensten Geschäften den Markt umrahmten, stehen heute lange Wohnblocks, so in Goldap, Lötzen, Angerburg, Osterode oder Neidenburg. Nicht wiederzuerkennen auf den Fotos waren Braunsberg, Deutsch-Eylau, Mehlsack oder auch das Hermann-Balk-Ufer in Elbing. Das Nebeneinander der Bilder von damals und heute zeigte auch kleinste Veränderungen. Viele historische Bauten und Kirchen sind renoviert. Häufig ist die Grenze zwischen alten und neuen Mauern an den verschiedenen Backsteinen erkennbar. Die Marienburg verdient hier besondere Erwähnung, war sie doch 1945 grausam zerstört. Heute ist dieses einzigartige Bauwerk des Deutschen Ritterordens mit seiner 700-jährigen wechselvollen Geschichte mustergültig wiederaufgebaut. In einem dritten Teil zeigte Weldt dann herrliche Farbaufnahmen aus der ostpreußischen Landschaft. „Diese trägt mit ihren Weiten die schwermütigen herben Züge des Ostens und wird in Masuren vom Zusammenklang der Hügel, Kiefernwälder und der tausend Seen in eigenartiger Lieblichkeit geprägt." Bei diesen Bildern vergaßen die Zuschauer ihre Umgebung, man war „zu Hause". Verse von Agnes Miegel bildeten den Abschluß. In bewegten Worten dankte Dr. Oskar Mühlroth, der als Erster Vorsitzender der örtlichen Gruppe der Pommern für den abwesenden Vorsitzenden der Gruppe eingesprungen war, dem Referenten. Lang anhaltender Beifall beendete diesen Heimatabend.

Heide — Zu Beginn der Zusammenkunft der Frauengruppe, zu der auch der 1. Vorsitzende, Günter Schachtner, und sein Stellvertreter, Willy Greger, gekommen waren, gab es ein Ständchen für die vielen Geburtstagskinder des Monats, vor allem aber für die Erste Vorsitzende Ella Köhnke, die ihr 70. Lebensjahr vollendet hat. Es gab Blumen, ehrende Ansprachen und Geschenke. Ein sichtbarer Dank für den jahrelangen Einsatz. Nach der festlichen Kaffeetafel sprach Landeskulturwart Kurt Gerber, Neumünster, über Königin Luise. Er stützte sich weitgehend auf die zahlreich erhaltenen Briefe und zeichnete aufgrund von Zitaten den Weg eines übermütig-frohen Kindes bis zur pflichtbewußten, opferbereiten Königin. Ihr staatspolitisches Verständnis wurde von allen bedeutenden Männern der Zeit anerkannt und ihr Ausspruch: „Je mehr Nachgiebigkeit man dem Bonaparte zeigt, um so mehr macht er sich lustig über die, die so gutmütig sind!", könnte auch heute noch Gültigkeit haben. Beifall wurde Gerbers mit viel Sorgfalt erarbeitetem Referat über eine Frau zuteil, die nicht nur liebenswert und „engelhaft" war, wie Goethe sagte, sondern auch groß und bedeutend.

Das Erinnerungsfoto [133]



Schule Deutschendorf — 45 Jahre alt ist diese Aufnahme, die wir von unserer Leserin, Anna Juschka, geb. Dreher, jetzt Schlamerstraße 1, 2447 Heiligenhafen, erhielten. Abgebildet ist die 1. Klasse der Volksschule Deutschendorf, Kreis Pr.-Holland, im Jahre 1932. Frau Juschka fragt in ihrem Begleitbrief, wer sich auf dem Bild wiedererkennt und würde gern wissen, wo die damaligen Mitschüler geblieben sind. Zuschriften, die Sie an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 133" richten, leiten wir an die Einsenderin weiter. HZ

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück. Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57

Goslar — Sonnabend, 2. Juli, 16 Uhr, Hotel Zum Breiten Tor, nächste Zusammenkunft.

Helmstedt — Frauengruppe: Donnerstag, 7. Juli, 15.30 Uhr, Stettiner Hof, Zusammenkunft. — Donnerstag, 28. Juli, 12.30 Uhr, ab Albrechtsplatz, Fahrt in den Ersepark nach Uetze. — Donnerstag, 25. August, 8 Uhr, ab Albrechtsplatz, Fahrt in die Heide zum Wilseder Berg. — An einem herrlichen Maienmorgen ging es in einem vollbesetzten Bus in den Schwarzwald. Die Fahrt führte über die Autobahn Frankfurt und durch das herrliche Neckartal nach Karlsruhe. Der Schwarzwald zeigte sich in seiner ganzen Schönheit. Die Kaffeepause im Titisee war nach der langen Fahrt eine Erholung. Dann ging es zum Endziel Tiengen, wo die Gruppe in zwei guten Hotels untergebracht war. Als nächstes stand der Rheinfall von Schaffhausen, Konstanz und die Insel Mainau mit der herrlichen Blumenpracht auf dem Programm. Mit der Fähre ging es über den Bodensee nach Meersburg, Unteruhldingen mit den Pfahlbauten und Überlingen. Über Schwyz führte der Weg nach Zürich. Der Zürichsee mit den noch schneebedeckten Alpen war ein Höhepunkt der Fahrt. In Küsnacht wurde nach Spuren Wilhelm Tells gesucht. Außerdem wurde der Wilhelm-Tell-Kapelle am Zürichsee ein Besuch abgestattet. Weiter ging es zum Vierwaldstättersee nach Luzern. Dieser Tag in der herrlichen Bergwelt war wohl der Höhepunkt der Reise. Der vierte Tag führte nach St. Blasien. Der Dom mit seinen vielen Sehenswürdigkeiten wurde besichtigt. Als Kontrast zu dieser erhabenen Stätte fand vor dem Dom ein buntes Treiben statt. Es war Markttag. Dies erinnerte an einen Jahrmarkt in der Heimat. Man konnte dort über Schuhe, Kleider und Lebensmittel bis hin zu Kochtöpfen alles erstehen. Dann ging es zum Feldberg, wo noch Schnee lag. Über Singen, Rottweil, Burg Hohenzollern, Stuttgart, Nürnberg, Würzburg und die Rhönautobahn ging es nach vielen erlebnisreichen Tagen wieder nach Helmstedt zurück.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Str. 71, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11/49 09 62.

Bielefeld — Sonnabend, 2. Juli, 13 Uhr, ab Kesselbrink, Bahnsteig 1, Fahrt ins Blaue, Rückkehr gegen 21 Uhr. Kostenbeitrag 8 DM für Fahrt und Kaffeegedeck. — Donnerstag, 7. Juli, bis Mittwoch, 27. Juli, Ferienlager der DJO für Jungen und Mädchen in Oerlinghausen. Preis 350 DM. Anmeldung und Auskunft bei Horst Bonin, Freiligrathstraße 2, 4800 Bielefeld 1. — Bis Jahresende Lehrgänge, Jugendseminare und Freizeiten der Ostpreußenjugend und DJO durch Heinz Goldbeck, Am Vogelherd 29, 4300 Essen 16, Telefon (02 01) 40 14 00. — Frauengruppe: Montag, 4. Juli, 14.30 Uhr, Kipps Hof, Zusammenkunft. — Gumbinner Frauengruppe: Nach wie vor jeden ersten Donnerstag des Monats um 15 Uhr „Eisenhütte", Marktstraße 8, Zusammenkunft. — Die Sprechzeiten der Geschäftsstelle, Viktoriastraße 1: donnerstags von 16 bis 18 Uhr. Telefonische Rückfragen bei Herrn Tietz (05 21) 8 24 51 und Frau Schattkowski (05 21) 3 19 55. Vom 7. Juli bis zum 10. August fällt die Sprechstunde aus.

Bünde — Frauengruppe: Sonnabend, 2. Juli, 13 Uhr, Südring (bei Firma Frentrup) oder später Markt, Bahnhof, Bresser und Doberg, Abfahrt zu einem Ausflug ins Museumsdorf bei Detmold. Teilnehmer richten ihre Anmeldungen bitte sofort an Frau Scharkowsky, Bohnenstr. 47, Telefon 5829 oder an Elly Lange, Bünde-Bustedt, Lindenstraße 9 oder Liesbeth Weise, Heidestraße 75. Als Gäste sind insbesondere Aussiedlerfamilien willkommen.

Höxter — Sonntag, 3. Juli, 7 Uhr, Busbahnhof Höxter, Jahresausflug (per Bus) nach Lüneburg. Unkosten für die Mitglieder nur 7 DM, eventuell Eintritt in den Vogelpark Walsrode inbegriffen, für Nichtmitglieder 20 DM. Anmeldungen an Siegfried Dreves, Telefon (0 52 71) 71 78. Rückkehr gegen 21 Uhr. Es sind noch Plätze frei. — Bei der vorigen Zusammenkunft hielt Frau von Semel einen Vortrag mit dem Titel „Ich habe keine Heimat mehr". Sowohl die halbstündige Einleitung mit einem geschichtlichen Rückblick in bezug auf das Schicksal ihrer Heimatstadt Riga, von deren Besuch sie nach 32-jähriger „Zwangsverbannung" berichten wollte, als auch die eigene Dia-Serie zogen die Zuhörer derart in ihren Bann, daß es lange dauerte, ehe man wieder zu dem vereinseigenen Rhythmus des abendbeschließenden gemütlichen Teils fand. Ein kleines Gebinde, vom Ersten Vorsitzenden Hans Onischke überreicht, sollte der Dankbarkeit des Auditoriums Ausdruck verleihen, dem das gleiche Schicksal widerfahren ist. Für die erratene Schallplattenmelodie wurde Frau Koblitz mit einem Frühlingsstrauß überrascht. Das vorgetragene Gedicht „Frühling daheim" der ostpreußischen Dichterin Karla Coste mit den letzten Zeilen „ . . . Und Frieden rings und Stille, / die Allmacht, ach so nah, / ringsum des Lebens Fülle, / und ich bin nicht mehr da!" schlug eine Brücke zum Kernthema des Abends. — Mit einem zünftigen Königsberger Fleckessen von ausgezeichneter Qualität ging die Zusammenkunft zu Ende.

Köln — Frauengruppe: Dienstag, 5. Juli, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, Helenenstraße, Referat von Liselotte Risch über die Frauenarbeitstagung in Bad Pyrmont.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. 0 64 21/4 79 34

Darmstadt — Dem langjährigen Kreisobmann der LOW, Kreisgruppe Darmstadt, Fritz Walter, hat der Bundessprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Dr. F. Prill, in Würdigung seiner Verdienste in der landsmannschaftlichen Tätigkeit um die Provinz Westpreußen das Ehrenzeichen verliehen. Fritz Walter, schon seit 1957 aktiv im Vorstand und seit 12 Jahren Vorsitzender der Kreisgruppe Darmstadt, wurde früher schon einmal für seinen unermüdlichen und erfolgreichen Einsatz mit der silbernen Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen geehrt, 1974 erteilte ihm die Stadt Darmstadt die Ehrenurkunde für verdiente Bürger. Das Ehrenzeichen der Landsmannschaft Westpreußen wurde ihm anläßlich seines 65. Geburtstages in einer Feierstunde in dem Landsmannschaftsheim Zur Möwe von dem Landesobmann der Westpreußen, Hugo Rasmus, überreicht.

Marburg — Dienstag, 12. Juli, 15 Uhr, Museum, Biegenstraße, Treffen zur Führung durch die Ausstellung des ostpreußischen Malers Robert Budzinski. — Trotz schlechten Wetters folgte die Gruppe unter Leitung von Frau Müller einer Einladung der Heimatgruppe in Wetter zu einem Grill-Ausflug in den Burgwald. Durch den Märchenwald gelangten die Ausflügler zum Grillplatz, der am Fuße der Burg Mellnau liegt. Im Schutz einer Überdachung reichten die Gastgeberinnen selbstgemachte ostpreußische Gaumenfreuden. Nach einem Bärenfang zur Begrüßung folgten Majoranwürstchen, saure Klopse, Bettenbartsch, „Schmand mit Glumse" in kleinen Quarkbechern und ein guter Fladen. Schließlich noch zur Auffüllung der Kasse gestiftete Käsebrötchen. Doch nicht nur die Mägen der Gäste wurden reichlich versorgt, auch Geist und Seele kamen nicht zu kurz. Frau Müller hielt einen Vortrag über Besonderheiten der heimatlichen Küche und der ostpreußischen Sprache. Mit Heimatliedern und Kanons verging die Zeit wie im Fluge. Das Lied „Ade nun zur guten Nacht" beendete den gelungenen Abend.

Wiesbaden — „Frauen, Mütter, Kinder", das war das Motto, mit dem die Kreisgruppe Wiesbaden ihrer Landsmännin, der Graphikerin Käthe Kollwitz, zu ihrem 110. Geburtstag gedachte. Käthe Kollwitz wurde am 8. 7. 1867 in Königsberg geboren, lebte über 50 Jahre in Berlin und starb am 22. 4. 1945 in Moritzburg bei Dresden. Bei der Großen Deutschen Kunstausstellung im Jahre 1898 erregte ie zum erstenmal Aufsehen mit ihrer Folge „Ein Weberaufstand", es folgte 1903—1908 der Zyklus „Bauernkrieg" und später der Zyklus „Krieg". In vielen ihrer Arbeiten steht die Frau und die Mutter, die Opfer bringt und die Kinder schützt, im Vordergrund. Im Jahre 1919 wurde ihr der Professorentitel verliehen und 1929 folgte die Aufnahme in die Friedensklasse des Ordens „pour le mérite". Das Referat, das von dem Kulturreferenten Gerhard Bedarff erarbeitet war, wurde ergänzt durch Dias von ihren Werken, ihrer Geburtsstadt Königsberg und der Stätte ihres Wirkens Berlin. Zwei Episoden aus ihrem Leben vervollständigten das Bild der Künstlerin. Zum Abschluß der Veranstaltung gedachten die Anwesenden des Weltraumpioniers Wernher von Braun, der am 23. 3. 1912 in Wirsitz, Westpreußen, geboren wurde und am 16. 6. 1977 in Amerika verstarb. Er war Ehrenmitglied der Bundeslandsmannschaft der Westpreußen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, Am Zollhafen 10, 6500 Mainz, Telefon 0 61 31 / 6 14 49.

Landesgruppe — Anläßlich des 20jährigen Bestehens der Gruppe hatte man sich in einer geräumigen, festlich hergerichteten Turnhalle eingefunden. Der Erste Landesvorsitzende, Hans Woede, konnte neben dem Sprecher der Landsmannschaft, Hans-Georg Bock, auch Ehrengäste aus dem öffentlichen Leben begrüßen, zu denen u. a. der rheinland-pfälzische Landtagspräsident Martin gehörte. Trotz mannigfacher Schwierigkeiten, so Woede, die sich unter anderem in der starken Zerstreuung der verhältnismäßig wenigen Rheinland-Pfalz angesiedelten Heimatvertriebenen auch heute noch bemerkbar macht und die Arbeit oft genug erschwert, gelang es dennoch, an zentral gelegenen Orten arbeitsfähige Kreisgruppen zu schaffen, die wirkungsvoll die Belange der Heimat und der Vertriebenen vertreten. Unter reichem Beifall der Anwesenden trat der Sprecher der LO zu dem Hauptreferat des Tages „Ostpreußen — Ostdeutschland — einst, jetzt und künftig" an das Pult. In anschaulicher Weise stellte er heraus, wie nach der Katastrophe des unseligen Krieges die Landsleute gedemütigt und ausgeplündert die angestammte Heimat verlassen mußten. Die Mütter trugen die Hauptlast der Vertreibung. Nicht wenige von ihnen bezahlten ihren heldenhaften Einsatz mit dem Leben, während die Väter in der Gefangenschaft zurückgehalten wurden, vermißt oder gefallen waren. Mittellos kamen sie im Westen an. Von preußischer Disziplin geprägt, stellten die Heimatvertriebenen sich ihrem Volke zur Verfügung und halfen aus dem Chaos einen Rechtsstaat aufbauen der zu einem angesehenen Wirtschaftsfaktor in der Welt geworden ist. Mut und Kraft holten die Vertriebenen immer wieder in ihren Landsmannschaften. Die Heimatvertriebenen seien stolz darauf, so hob der Redner hervor, daß sie schon im Jahre 1950 aus eigenem Antrieb in ihrer Charta auf jegliche Rache verzichtet und sich zum friedlichen Zusammenleben unter den Völkern bekannt hätten. Dennoch hielten sie an dem unveräußerlichen Recht auf die angestammte Heimat fest und bekennen sich dazu. Sie hofften auf ein vereinigtes Europa, in dem jedem Europäer die Wahl des Wohnsitzes uneingeschränkt offen steht. „Die Geschichte hat einen langen Atem", schloß der Redner und „nur wer sich selbst aufgibt, ist verloren." Der Vormittag des großen Tages endete mit einem überzeugenden

Treuebekenntnis zur Heimat und der anschließend gemeinsam gesungenen 3. Strophe des Deutschlandliedes. Der volkstümliche Nachmittag unter Leitung des Zweiten Landesvorsitzenden, Fachschulrat Sommerfeld, brachte eine bunte Palette von Gesang, Volkstanz, Frohsinn und Scherz, was der Conferencier mit launigen Worten zu einem gelungenen Ganzen zu vereinen wußte. Mit dem Lied „Land der dunklen Wälder" klang der offizielle Teil der Nachmittagsveranstaltung aus. Es blieb dann noch Zeit genug zu heimatlichem Plachandern. Wer in Planig dabei war, hat neben dem Bekenntnis zur Heimat zugleich auch neuen Mut und neue Kraft für die vielseitigen Aufgaben des Alltags mit nach Hause genommen.

Neustadt/Weinstraße — Während die Glocken von den Türmen den Sonntag verkündeten, fuhr die Gruppe durch die herrliche Natur der Morgensonne entgegen. Das nach den Kriegszerstörungen in einstiger Pracht neuerstandene Barockschloß in Bruchsal war das erste Ziel des Ausflugs. Jeder Freund des Schönen kam dort voll auf seine Kosten. Das altehrwürdige Zisterzienserkloster in Maulbronn, eines der wenigen vollständig erhaltenen Klöster aus der Hochblüte mittelalterlicher Sakralbaukunst wäre alleine schon eine Reise wert gewesen. Es kommt außerdem hinzu, daß gerade der Zisterzienserorden es gewesen ist, der sich bei der Urbarmachung des deutschen Ostens große Verdienste erworben hat. Noch heute stehen dort einige der schönen Ordensbauten als die Zeugen einstiger Kolonisationsarbeit. — Das Endziel des Ausflugs war der bekannte Vergnügungspark Trippstrill mit seinen zahlreichen Möglichkeiten der Zerstreuung und der Kurzweil. Ein Besuch der „Altweibermühle" wurde sehr empfohlen. Dort ging schon mancher betagt hinein und kehrte jung und frisch wieder heraus. So jedenfalls erzählt es seit mehr als 350 Jahren der Volksmund. Wer das nicht wahrhaben will, frage einen, der in der großen Windmühle gewesen ist.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestraße 55, 7410 Reutlingen 1, Telefon 0 71 21 / 29 02 80.

Giengen an der Brenz — Ein Ausflug führte die Mitglieder der Nordostdeutschen Landsmannschaft durch ein reizvolles Gebiet der Schwäbischen Alb. Halt wurde in Urach gemacht, wo gerade noch der Festzug des an diesem Tage dort stattfindenden Schäferlaufs zu sehen war. Es folgte ein Besuch des Haupt- und Landesgestüts in Marbach/Lauter. Den Abschluß bildete auf dem Rückweg die Besichtigung der schönen Klosterkirche Obermarchtal aus der Barockzeit.

Karlsruhe — Dienstag, 12. Juli, 15 Uhr, Kolpinghaus, Monatsnachmittag. Hierbei soll auch der August-Spaziergang besprochen werden. Der anstelle des gemeinsamen Monatsnachmittags durchgeführte Jahresausflug zur Bundesgartenschau nach Stuttgart wurde ein Volltreffer. Bei angenehmem Wetter wurde der Bus, verstärkt durch Gäste aus der landsmannschaftlichen Gruppe Weichsel-Warthe, von der Leiterin der Stuttgarter Frauengruppe freundlich empfangen. Es wurde ein fröhlicher Tag im Grünen, wobei die Stuttgarter Abordnung unermüdlich bemüht war, den Gästen außer der Gartenschau auch noch den schönen Stadtkern mit den beiden Schlössern und der Fußgängerzone zu zeigen. Als Dank lud die Gruppe die Stuttgarter zum Gegenbesuch nach Karlsruhe ein. Belohnt wurde der Besuch im interessanten Naturkundemuseum mit dem heimatlichen Gruß „Storchennest auf Kirchturm Bartenstein". —

BAYERN

Als Vorsitzender beauftragt: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Sonnabend, 2. Juli, 19.30 Uhr, Schießstätte, Stadionstraße 5, Kegeln. — Sonntag, 3. Juli, 7.30 Uhr, Abfahrt zum Sommerausflug an den Ammersee. — Freitag, 8. Juli, 18 Uhr, Paradiesgarten, Parkstraße 2, Skatabend. — Sonnabend, 9. Juli, 15.30 Uhr, Hotel Post, Fuggerstraße 2, Mitgliederversammlung. — Die Feier zu Ehren der Mütter sollte in diesem Jahr einen anderen Rahmen erhalten. So fuhr ein großer Omnibus nach Anhausen, wo in einem gemütlichen Lokal eine Kaffeetafel die Gäste erwartete. Bei gutem Kaffee und Schwarzwälder Kirschtorte richtete I. Glogger herzliche Worte an alle Mütter und schloß mit einem ganz auf diese abgestimmten Gedicht. Zwei Kinder trugen die für ihre eigenen Mütter gelernten Gedichte vor. Der Erste Vorsitzende schloß sich mit einigen Worten an. Nachdem sich die Wolkendecke verzogen hatte, nutzte man die waldige Umgebung zu einem Spaziergang. Viele ließen sich zu einem preiswerten Abendessen verleiten. Die Bedienung durch die zahlreich anwesenden Kinder unter Anleitung eines versierten Obers klappte vorzüglich. Das von einem Landsmann aufgestellte Tonbandgerät sorgte mit leiser Musik für Unterhaltung und setzte zum Abschluß noch manches Tanzbein in Bewegung. — Das zwanglose Vatertagstreffen ist für die Augsburger Ost- und Westpreußen beinahe schon zur Tradition geworden. Trotz des leicht ungemütlichen Wetters war die Stimmung auch diesmal ausgezeichnet. Anscheinend angeregt durch die neu ins Leben gerufenen Skatabende bildeten sich bald Dreier- und Vierergruppen, die begeistert dem Skatspiel huldigten. Wer nicht spielte — kiebitzte.

Nürnberg — Freitag, 8. Juli, 19.30 Uhr, „Goldener Elefant", in Zusammenarbeit mit der Pommerschen Landsmannschaft Vortragsabend mit Farbdias. Landeskulturreferent Dipl.-Ing. Architekt Paul Gerhard, Frankfurt, gibt einen eindrucksvollen Bericht über Nordpommern, Danzig, Westpreußen und Ostpreußen. Die gezeigten Bilder stammen von kurz zurückliegenden Besuchen.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1977

9./10. Juli, **Ebenrode:** Kreistreffen, Essen-Steele

9./10. Juli, **Schloßberg:** Regionaltreffen, Essen-Steele

20./21. August, **Lyck:** Jahrestreffen, Hagen (Westfalen)

6. bis 9. August, **Fischhausen,** Jahrestreffen der Seestadt Pillau, Eckernförde.

21. August, **Angerapp:** Regionaltreffen, Stuttgart-Nord, Herdweg 117, Zur Doggenburg

21. August, **Rastenburg:** Haupttreffen, Wesel (Rhein)

27./28. August, **Goldap:** Haupttreffen, Stade, Schützenhaus

28. August, **Lötzen:** Regionaltreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau

4. September, **Johannisburg:** Kreistreffen, Dortmund, Reinoldi-Betriebe

4. September, **Osterode:** Kreistreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau

4. September, **Sensburg:** Kreistreffen, Koblenz, Rhein-Mosel-Halle, Am Deutschen Eck

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, 2863 Ritterhude, Am Kamp 26, Telefon 04 20 12/18 46.

Das **Kreistreffen** der Gruppe Ebenrode/Stallupönen findet am 9./10. Juli gemeinsam mit der Kreisgruppe Schloßberg in Essen/Staele im Stadtgarten-Restaurant statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9. Telefon 04 51/80 18 18.

Mitglied des Ältestenrates, Karl Reuß, 90 Jahre alt — Unser allseits verehrter Lm. Karl Reuß, früher Landwirt in Molthainen, jetzt Keitumer Weg 33, 2000 Hamburg-Kirchsteinbek, vollendete am 21. Juni sein 90. Lebensjahr. Die Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen dankt auch an dieser Stelle dem Jubilar für seine Verdienste in der Heimat und für die Treue, die er unserer Gemeinschaft nach der Vertreibung stets gehalten hat. Seit Bestehen der Kreisgemeinschaft hat er selbstlos an verantwortlicher Stelle uns gedient und sein reiches Heimatwissen zur Verfügung gestellt. Wir hoffen, daß ihm noch viele Jahre in bester Gesundheit beschert sein mögen.

Ferienlager am Brahmsee — Unser Patenkreis Rendsburg/Eckernförde hat der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen, wie bereits angekündigt, auch in diesem Jahr Freiplätze im Ferienlager am Brahmsee für Kinder ehemaliger Einwohner des Kreises Gerdauen und deren Nachkommen zur Verfügung gestellt und lädt Kinder im Alter von 10 bis 12 Jahren zu einem 14tägigen kostenlosen Aufenthalt in das Ferienlager ein. Es ist vorgesehen für die Zeit von Sonnabend 30. Juli bis Freitag, 12. August. Ich bitte alle Eltern, die ihre Kinder zum Ferienlager entsenden wollen, sich umgehend mit mir in Verbindung zu setzen und ihre Kinder unter namentlicher Nennung und Geburtsangabe zu melden. Da die Zahl der Gerdauer Kinder für das Ferienlager begrenzt ist, erfolgt die Berücksichtigung nach Reihenfolge der Anmeldung. Dabei wollen Sie auch bitte angeben, welchem Heimatwohnsitz im Kreis Gerdauen die Eltern bzw. Großeltern entstammen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon 0 30 / 8 21 20 96

Beim Kreistreffen in Burgdorf betonte Minister Hasselmann in seiner Festansprache, daß das Ziel der deutschen Einheit nur dann zu erringen sei, wenn die Bürger dieses Landes die historische Identität einer deutschen Nation nicht aufgebe. Als Beispiel nannte der Minister Polen. Dieses Land habe seine Zukunft nicht verspielt, weil das polnische Volk durch Hunderte von Jahren hindurch trotz Teilung die Identität der polnischen Nation nie aufgegeben habe. „Was den Polen recht ist, ist den Deutschen billig". Auf die Verfassung der Bundesrepublik eingehend sagte der Redner: Das Grundgesetz sagt bereits in der Präambel, daß die Bundesrepublik Deutschland nicht das ganze endgültige Deutschland ist, sondern daß die Einheit und Freiheit Deutschlands erst noch in freier Selbstbestimmung zu vollenden ist. Der Bundesratsminister betonte vor den Heiligenbeilern, daß daher an den Rechtspositionen festgehalten werde, die das gegenwärtige Deutschland und die gegenwärtige Lage Deutschlands bestimmen. So wie sie in der einstimmigen Resolution des deutschen Bundestages vom Mai 1972 und in dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom Juli 1973 niedergelegt seien. Für ihn, so der Minister, gäbe es zum jetzigen Zeitpunkt nicht einen zweiten Deutschen Staat, sondern nur die sowjetische Besatzungszone. Hasselmann bekräftigte diese Worte mit einem Zitat aus dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts. Dort heißt es: Kein Verfassungsorgan der Bundesrepublik Deutschland darf die Wiederherstellung der staatlichen Einheit als politisches Ziel aufgeben. Alle Verfassungsorgane sind verpflichtet, in ihrer Politik auf die Erreichung dieses Zieles hinzuwirken. In seinem Vortrag ging Hasselmann auch auf die Arbeit der Schulbuchkommission ein. Er unterstrich dabei, daß die niedersächsische Landesregierung die Empfehlungen der Kommission zum Geschichtsunterricht nicht unverändert übernehmen wird. Dies sei aus rechtlichen und vor allem aus Gründen der historischen Wahrheit unmöglich. Die polnische Geschichte und damit auch das deutsch-polnische Verhältnis könne nicht richtig verstanden werden, ohne das polnisch-russische Verhältnis im Auge zu haben, betonte der Minister und deutete dabei auf die diesbezüglichen Versäumnisse der Schulbuchkommission hin. Schwerwiegende Bedenken meldete Hasselmann ferner gegen die Darstellung der Vertreibung an. Statt die Wahrheit zu nennen, solle hier verschleiert werden. Die Bezeichnung „Transfer" für die leidvolle Vertreibung sei eine solche Verschleierung. An die Heiligenbeiler richtete der Minister den Appell, die Arbeit der Schulbuchkommission auch weiterhin aufmerksam und kritisch zu bgleiten. Nur so werde es gelingen, die historische Wahrheit in den Schulbüchern darzustellen. Als einen geschichtlichen Auftrag für jeden einzelnen bezeichnete Wilfried Hasselmann die Aussiedlerfrage. Wie er dazu darlegte, rechne er für 1977 mit 35 000 bis 40 000 Aussiedlern — gegenüber 29 000 im Vorjahr und nur 7000 im Jahre 1975. Wenn hier in materieller Hinsicht auch weitgehend alles geregelt sei, so bleibe doch deren gesellschaftliche Eingliederung weiterhin schwierig. Hier sei deshalb jeder aufgerufen, ganz persönlich zu helfen. Jene Menschen nach jahrelangen Bedrängungen und Repressalien vor der Ausreise hier im Lande nun als „deutschstämmige Polen" zu bezeichnen, sei gedankenlos und verletzend. Das Ostpreußenblatt wird auf diese bedeutungsvolle Rede von Minister Hasselmann gelegentlich zurückkommen.

Ausklang — Nach Dankesworten von Kreisvertreter Vögerl an den Minister, den er als unsern Freund bezeichnete und nach Erläuterungen und grundsätzlicher Zustimmung über die Ausführungen seiner allen zu Herzen gegangenen Rede, wurde diese Feierstunde mit dem Gesang der letzten Strophe des Deutschlandliedes beendet. Den Ausklang des Heimattreffens bildeten am Nachmittag Vorführungen der Jugendgruppe Osterode/Harz der Gemeinschaft Junges Ostpreußen unter Leitung von Irmgard Börecke, sowie ein Gespräch von Vertretern dieser Jugendgruppe mit Vertretern der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil. Bei Musik und Tanz blieb man noch bis zum Abend zusammen, bis es hieß Abschied zu nehmen, um sich im nächsten Jahr am 4. und 5. Juni wiederzusehen.

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Gross, Kölner Straße 6, 5060 Bergisch Gladbach 1, Telefon 0 22 04 / 5 23 85, privat 0 22 07 / 73 84.

Das diesjährige Treffen der Guttstädter findet wie seit Jahren wieder am letzten Sonntag im September statt und zwar am 25. im Gasthof Mathildenhof in 5000 Köln-Deutz, Mathildenstraße. Beginn 14 Uhr. Der Gasthof ist schon ab 10 Uhr geöffnet. Nachfragen können gerichtet werden an Christel Poschmann, Auf dem Heidenberg 20, 5000 Köln 60.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn-Duisdorf. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 33 40 97.

Mitgliederversammlung der Stadtgemeinschaft — Im Rahmen der 25-Jahre-Patenschaftsfeier der Stadt Duisburg für Königsberg wird auch die nach der Satzung alle drei Jahre abzuhaltende Mitgliederversammlung durchgeführt. In dieser Versammlung ist ein Arbeitsbericht entgegenzunehmen und die neue Stadtvertretung zu wählen. Darüber hinaus wird Lm. Horst Dühring einen Vortrag „Unsere Heimatstadt jetzt" halten. Wer noch nicht Mitglied der Stadtgemeinschaft ist und an der Veranstaltung teilnehmen möchte, fordere bitte einen Vordruck für die Beitrittserklärung beim Geschäftsführer der Stadtgemeinschaft, Lm. Heinz Hintze, Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, an. Die Mitglieder der Stadtgemeinschaft sind hiermit gemäß Satzung, § 5, zu der am Sonnabend, den 17. September, um 15.30 Uhr im kleinen Saal der Duisburger Mercatorhalle stattfindenden Veranstaltung herzlich eingeladen.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6, Telefon 04 81 / 37 57.

Oberforstmeister Fritz Scharfetter † — Sehr bewegt hat uns die Nachricht, daß Oberforstmeister Fritz Scharfetter am 20. Mai im gesegneten Alter von 87 Jahren in Hildesheim verstorben ist. Zur Würdigung seines Lebensweges sollen hier die bedeutsamsten Daten aufgezeichnet werden. Der Geburtsort war Ernstfelde im Kreis Insterburg. Seine Studien absolvierte er sowohl an der Preußischen Forstakademie Eberswalde, als auch an der Albertus-Universität Königsberg. Nach erfolgter Staatsprüfung und Heirat im Jahre 1921 erfolgte die Bestallung zum Oberförster von Oertlauken. Hier zeichnete sich auch der weitere berufliche Werdegang durch die Ernennung zum Revierförster im Jahre 1935 und Oberförster im Jahre 1942 ab. Zusätzlich war er Leiter der Inspektion II des Oberforstamtes Elchwald. Scharfetter war Teilnehmer beider Weltkriege und Träger hoher Auszeichnungen, seit 1939 zum Rittmeister der Reserve befördert. Nach 1945 war er Inspektionsbeamter bei den Forstämtern Sarstedt und Hildesheim. Seit Beginn des Ruhestandes im Jahre 1952 arbeitete er ehrenamtlich für das Bundesarchiv, um eine Dokumentation über die Forsten im Osten zu erstellen. 1965 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz I. Klasse verliehen. Wir verlieren mit ihm nicht nur einen großen Wissensträger unserer Heimat, sondern auch einen Landsmann, der über viele Jahre in unserer Kreisvertretung mitwirkte und sich besonders um Oertlauken verdient gemacht hat. Für seine Aktivitäten in der Vertriebenenarbeit in Hildesheim wurde er 1966 mit dem Ehrenzeichen in Gold ausgezeichnet. Wir werden seiner stets in hohen Ehren gedenken.

Treffen ehemaliger Mittelschüler — Monatelange Vorbereitungen und die besondere Initaitive von Lm. Georg Zimmermann hatten den erwünschten Erfolg gebracht, daß sich während der Pfingstfeiertage ehemalige Schüler der Labiauer Schule wiedersehen konnten. Das Treffen, an welchem sich 24 Landsleute beteiligten, fand in Hannover-Langenhagen statt. Einige hatten die Fahrt aus weit entfernten Orten der Bundesrepublik unternommen. 16 Landsleute hatten als Gleichaltrige (Jahrgänge) in den Jahren 1930—36 gemeinsam denselben Klassen angehört. So gab es jetzt nach 40 Jahren ein bewegendes Wiedersehen und die Zeit konnte zum Austausch von Gedanken und Erinnerungen nicht ausreichen. Diese Begegnung ist um so höher zu begrüßen, weil doch im Hinblick auf die 25-Jahr-Feier unserer Patenschaft am 24./25. September allen ehemaligen Schülern in Erinnerung gerufen werden muß, daß das Gymnasium Otterndorf — heute unter anderer Bezeichnung — 1960 die Patenschaft für die Labiauer Mittelschule übernommen hat.

25jähriges Patenschaftsjubiläum — Es ist abzusehen, daß wir am 23./24. September unser 25jähriges Patenschaftsjubiläum in Otterndorf begehen werden. Es wird dazu ein großes Zelt errichtet werden. Das Programm beginnt mit einer Kreisrundfahrt. Dabei wird an der Bundesstraße Hamburg-Stade-Cuxhaven ein Rastplatz auf den Namen „Labiau" geweiht. Der große kulturelle Heimatabend am Samstag, sowie ein Festakt am Sonntag werden die Höhepunkte bilden.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31 / 80 26 63.

Zweites Regionaltreffen in Süddeutschland — In der landschaftlich schön gelegenen Höhengaststätte Oberberghof versammelten sich zu eifrigem Gespräch und Gedankenaustausch etwa 120 Stadt- und Kreislötzener. Nach der Totenehrung durch den Kreisvertreter folgte seine Ansprache, die diesmal die Aufgaben und Arbeiten der Kreisgemeinschaft unter der Überschrift „Was macht eigentlich die Kreisgemeinschaft da oben im Norden?" zum Inhalt hatte. Da nur wenige zum Jahreshaupttreffen von Süddeutschland nach Neumünster in Schleswig-Holstein kommen, wurden seine Ausführungen dankbar aufgenommen. Mit dem Aufruf, trotz schwerer politischer Belastungen das Bekenntnis zu unserer masurischen Heimat stets zu beuneingeschränkt weiterzugeben und dem stehend gesungenen Ostpreußenlied, von Nora Kawlath musikalisch begleitet, begann die gemütliche Kaffeestunde. Auf vielfachen Wunsch zeigte dann Lm. Madeya aus seiner Sammlung Dias von Lötzen einst und jetzt und Schnappschüsse von dem Treffen ehemaliger Lötzener Oberschüler im April in Bad Pyrmont/Ostheim. Es wurde fast einstimmig beschlossen, im Mai 1979 wieder in Ulm zusammenzukommen. Zu danken ist auch dem 2. Vorsitzenden Lm. Erhard Kawlath, der den Saal mit Liebe geschmückt hatte und organisatorisch alles wohl betreute.

Regionaltreffen in Recklinghausen — Ich lade Sie zu unserem Regionaltreffen ein, das am 28. August in Recklinghausen im Städtischen Saalbau stattfindet. Einlaß ist ab 9 Uhr. Um 14 Uhr findet eine kurze Feierstunde statt. Nach der Begrüßung und Totenehrung durch Kreisvertreter Lm. Werner Coehn, hält die Festrede unser Kulturreferent Kurt Gerber. Von 15 bis 18 Uhr wollen wir alle tüchtig das Tanzbein schwingen und einige gemütliche Stunden miteinander verleben. — Der Städtische Saalbau Recklinghausen liegt in der Dorstener Straße, etwa 10 Minuten vom Hbf. entfernt. Wer mit dem Auto anreist, fährt bis Autobahnkreuz Recklinghausen, dann in Richtung Münster bis Abfahrt Herten/Recklinghausen-Stadtmitte, dann den Westring B 51 in Richtung Münster, an der dritten Ampel nach rechts in die Dorstener Straße einbiegen. Nach etwa 200 m liegt links der Saalbau. Ich würde mich freuen, recht viele Landsleute in Recklinghausen begrüßen zu können.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Telefon 04 61 / 3 42 20 oder 04 61 / 3 62 66

Jahrestreffen am 20./21. August in Hagen — Die Kreisausschußmitglieder werden gebeten, sich am Sonnabend, dem 20. August, um 9 Uhr zu einer Kreisausschußsitzung in den Ostdeutschen Heimatstuben einzufinden. Zwangloses Treffen bereits 19. August ab 20 Uhr Central-Hotel. 10-12.30 Uhr Arb.tagung der Orts-Bezirksvertreter in Ostdeutschen Heimatstuben (nicht öffentlich). Beginn des Kreistages um 14 Uhr. Tagesordnung: 1. Begrüßung und Eröffnung, 2. Gedenken der Verstorbenen, 3. Verlesung des Protokolls des Kreistages vom 14. August 1976, 4. Ehrungen, 5. Bekanntgabe des Beschlusses des Kreisausschusses vom 25. Februar 1977 über Einsetzung des a) Sonderbeauftragten Ewald Rathke für Suchdienst und Kreiskartei, b) Sonderbeauftragten Heinz G. Kondoch zur Einarbeitung im Vorstand, c) Einsetzung von Al-

Fortsetzung Seite 20

„Missetaten" und Freude am Dasein

Als Anlage übersende ich Ihnen einen Ausschnitt aus der Westfalenpost und erlaube mir, meinen Kommentar dazu anzufügen:

Seit Jahren lesen wir in den Tageszeitungen über die ‚Missetaten' von Angehörigen der verschiedenen Ostvertriebenen und müssen zu unserem großen Bedauern feststellen, daß bei dieser Berichterstattung keinesfalls der Gleichheitsgrundsatz gewahrt wird. Immer wieder wird behauptet, daß die volle Integration der Vertriebenen schon seit Jahren vollzogen wäre. Wehe dem Vertriebenen, der bei Wahrnehmung berechtigter Interessen einmal auf seine Herkunft hinweist. Er wird dann bedenkenlos als ‚Berufsvertriebener' abqualifiziert. Wenn ein Vertriebener aber einmal mehr oder minder schwer gestrauchelt ist, dann wird seine Vertriebenen-Eigenschaft gleich groß herausgestellt. Wenn dagegen ein Ostpreuße mehrfacher Olympiasieger wird oder ein anderer Vertriebener sich als Lebensretter betätigt, da verschweigen die Herren Berichterstatter seine Herkunft wider besseres Wissen. Nachdem ein Kleinbauer aus dem Hochsauerland bei einer Grenzstreitigkeit mehrere Nachbarn erschossen hatte oder hier in der Nähe ein 17jähriger Bursche aus angesehener Familie seinen Vater, seine Mutter und Schwester mit dem Drilling seines Vaters ermordete, habe ich bisher noch nicht vernommen, daß ein Vertriebener darauf hingewiesen hätte, daß es sich bei den Tätern ja um Einheimische gehandelt hat.

Nun möchte ich ein zweites Thema aufgreifen:

Das Ostpreußenblatt hat in seiner Folge 19 vom 7. 5. 1977 u. v. a. auch dem Landsmann Hans Paulat aus Memel und Königsberg (Pr) zu seinem 90. Geburtstag gratuliert. Da auch mir und meiner Familie Herr Paulat bekannt ist, gratulierten wir ebenfalls.

Da ja die Liste der hochbetagten Ostpreußen erfreulicherweise gar nicht so klein ist (und ich denke dabei nur an die 90- bis 103-jährigen), gäbe das noch keinen Anlaß zu besonderen Betrachtungen. Auch noch nicht die Tatsache, daß Herr Paulat vor gut fünf Jahren mit seinem Krad nach Spanien gefahren war. Was aber dieser urwüchsige Landsmann auch heute noch mit seinen 90 Jahren alles auf die Beine stellt, ist doch schon wert, herausgestellt zu werden. In seiner Danksagung an uns schreibt er u. a.: „Der Hahner Sängerchor" — Herr P. wohnt in Aachen-Hahn — „brachte mir ein Ständchen mit schönen Volksliedern. Von den Behörden habe ich zahlreiche Glückwünsche, ebenfalls vom Sender Luxemburg, erhalten. Ja, man freut sich des Daseins auf dieser schönen Welt. Ich fahre fast jeden Tag mit meiner ‚Hercules' nach Aachen zum Schwimmen und zu Gartenarbeiten. Ich springe noch immer von dem Drei-Meter-Brett Kopfsprung, letzten Freitag sogar achtmal hintereinander. Ich hatte eine 150-ccm-Dürkopp, Jahrgang 1955. Die tat es aber nicht mehr. Daher kaufte ich im letzten Februar eine gebrauchte 98-ccm-Hercules ... Meine Tochter Renate hat mir ihre Schreibmaschine zur Verfügung gestellt, und heute tippe ich nach vielen Jahren wieder einmal ..."

Gerhard Carsten, 5760 Arnsberg 2



General Pinochet besucht Arbeiterfamilien: Gallup-Umfrage bestätigt Vertrauen in Regierung Foto AP

Sie verspritzen Gift und Galle ...

Die nüchternen Zahlen über die Aufbauleistungen in ihrem Heimatland, die Frau Botschafter Lucia Gevert auf Ihrem Vortragsabend mitgeteilt hat, dürften der Grund dafür sein, daß gemäß einer Gallup-Umfrage, die in Chile gestartet wurde und die zur Aufgabe hatte, zu ermitteln, wie die Chilenen nach dem Sturz der Regierung Allende zu dem neuen Regime stehen, folgendes Ergebnis hatte:

62 Prozent der Chilenen vertrauen darauf, daß die Probleme der Bevölkerung unter der Pinochet-Regierung zufriedenstellend gelöst werden. 77 Prozent bejahen eine starke und entschlossene Militärregierung unter Mitwirkung ziviler Kräfte auch ohne allgemeine Wahlen. 83 Prozent der Chilenen ziehen es vor, in ihrer Heimat zu bleiben, auch wenn sie die Möglichkeit hätten, sich im Ausland niederzulassen.

Diese Zahlen decken sich übrigens auch mit den Berichten von Geschäftsleuten, die Chile im letzten Jahr besucht haben. Diese Berichte, die auf eigenen Beobachtungen beruhen und die nicht durch eine sozialistische Brille gesehen sind, machen deutlich, daß zwischen der in Deutschland veröffentlichten Meinung und den Tatsachen in Chile sich ein Gegensatz befindet, der nur dadurch erklärt werden kann, daß die Sozialisten Gift und Galle verspritzen vor Wut darüber, daß ihnen diese Position genommen wurde.

Wolff Rupprecht, Hamburg

Junge und alte Leser zu Problemen unserer Zeit

Schaffen aus der Fülle: Erlebnis mit Walter Preiss

Mit dem Artikel ‚Schaffen aus der Fülle' von Hanna Wangerin in Folge 20 auf Seite 9 und mit dem Holzschnitt ‚Wanderdünen auf der Kurischen Nehrung' haben Sie mir eine große Freude gemacht, gehörte doch Walter Preiss in den Jahren 1925 bis 1930 zu den Bekannten unserer Familie in Danzig. Seit 1930 haben wir dann nichts mehr von ihm gehört. Und wie es so ght: Es kommen andere Menschen — Erlebnisse — die man vergißt!

Aber doch nicht so ganz; denn als ich das Bild sah und den Artikel las, stand mir plötzlich — aus dem Unterbewußtsein wieder heraufgestiegen — ein Erlebnis mit aller Deutlichkeit vor Augen, das ich Ihnen erzählen möchte:

Zu den größten Kinderfreuden unserer Danziger Zeit gehörte sicher die alljährliche ‚Sommerfrische' in Bodenwinkel, einem kleinen Fischerdorf auf der Frischen Nehrung. Dieser Strand: Weit und weiß dehnte er sich, so weit das Auge reichte, und gehörte uns ganz allein. Der allmorgendliche Gang dorthin durch den Kiefernwald mit der ‚Reiherheide', den riesigen Farnflächen und den großen Blaubeeren, die hier kaum ein Mensch pflückte, das Haff mit den abendlichen Fahrten auf den Fischerkähnen, sind mir immer unvergeßlich geblieben. Es muß im Sommer 1928 gewesen, als auch Walter Preiss sich zum Zeichnen und Malen in Bodenwinkel aufhielt.

Wir wohnten in jenem Jahr bei einer Familie Gnoyke, die einen ‚Tante-Emma-Laden' betrieb und mit deren Tochter Emmchen ich mich angefreundet hatte. Walter Preiss gehörte für uns Zwölfjährige mit seinen damals etwa 20 Jahren selbstverständlich schon zum ‚alten Eisen'; doch bewunderten wir ihn ob seiner Zeichen- und Malkünste natürlich gebührend.

Daher platzten wir auch beinahe vor Stolz, als er uns beide eines schönen Tages einlud, mit ihm in einem Kahn auf das Haff hinauszufahren, da er vom Wasser aus das Dorf zeichnen wollte. Soweit ich mich erinnere, sollte die hübsche, blondlockige Emma mit aufs Bild, ich selbst war mehr ein Anhängsel.

Bald waren wir mit unserem Kahn weit genug draußen, Preiss strichelte eifrig, und Emmchen saß an der Spitze des Kahnes ‚Modell'. Ich war mir selbst überlassen und langweilte mich allmählich. Da fiel mir die Mappe mit Zeichnungen auf, die hinten im Kahn lag. Ich blätterte sie durch und kam zu einem Bild, das mir besonders gefiel. Dementsprechend äußerte ich mich lobend. Walter Preiss blickte, ganz in seine Zeichnung vertieft, nur flüchtig auf das Aquarell (ich meine, daß es eins war) und sagte dann, leicht herablassend: ‚Ach das — das ist bloß 'ne Schmierschkizze.' Ich weiß es noch genau, er sagte „Schkizze" und nicht Skizze, ein sächsisches Relikt.

Und nun stach mich zwölfjährigen angehenden Backfisch der Hafer. „Also, wenn das nur eine Schmierskizze ist", meinte ich, „dann kann man sie ja zerreißen!" Und ritsch — riß ich sie von links oben bis rechts unten durch.

Daß es sich wohl doch nicht nur um eine Schmierskizze gehandelt hatte, konnte ich der heftigen Reaktion des jungen Künstlers entnehmen. Mochte er nur schimpfen — immerhin war ich bemerkt worden. Und das war, so meine ich heute, wohl der eigentliche Beweggrund für meine ‚Untat'.

Etwa ein Jahr später hatte Walter Preiss eine Ausstellung. Bei einem Besuch in unserer Familie erzählte er mir dann, daß in dieser Ausstellung auch das Bild mit dem — selbstverständlich von hinten geklebten — Riß hinge. Ob es wohl noch existiert? Nach allem, was seither geschehen ist, wohl kaum.

Bringfriede Jung, geb. Peglow
6900 Heidelberg

Mein Freund - der Hafenlotse

Eine ganze Seite widmen Sie in Folge 19 vom 7. Mai anläßlich des Hafengeburtstages in Hamburg den Hafenlotsen. Das ist eine dankenswerte Sache, jedoch muß der kritische Leser für den flüchtigen und uneingeweihten Zeitgenossen einige Anmerkungen machen.

Ihre ‚Chronik einer Wache' beginnt mit einem ‚gutgelaunt' — damit bin ich auch einverstanden, aber ‚ausgeschlafen', das ist wohl kaum möglich bei Familienbetrieb und Straßenlärm, bei Hausarbeit und Nachbars Rhythmus. Der Normalbürger schläft nach getaner Arbeit fest und erholsam — ein Vorweg für die kommende Nachtwache ist aber kaum in Ansätzen möglich. Es folgt nun die Hetzjagd von Schiff zu Schiff, von einer Aufgabe zur nächsten. Streßsituationen — 20 Zigaretten — eine Tasse Kaffee — eine Pause von kurzer Dauer irgendwann gegen Morgen, und nach 12 Stunden Dienst muß dann schließlich noch ein Dampfer durch den Hafen bugsiert werden. Zerschlagen und müde ist schon der richtige Ausdruck — und doch war es eine Nacht ohne Wind und Regen, ohne Nebel und Havarie; auch keine Winternacht, die noch auf dem Heimweg kaum das Morgenlicht erkennen läßt.

Es ist vermutlich ein tragischer Zufall, daß bei diesen Zeilen die Nachricht vom plötzlichen Herztod eines 54jährigen Kollegen hereingereicht wird. Besonders aus den Niederlanden gibt es Untersuchungen über Gesundheitsgefahren für Lotsen, die eine deutliche Sprache sprechen.

Aus Ihrer Chronik wird man sicher nicht den Schluß ziehen können, daß es den Hafenlotsen ‚zu gut' ginge; sie versehen ihren anstrengenden Dienst und haben trotz vieler Querelen ihren Humor nicht verloren. Dankenswerterweise bemüht sich nunmehr die Behördenleitung, den Hafenlotsen in jeder Hinsicht gerecht zu werden. Von Fachleuten wird eine Umwandlung des Lotskörpers in eine freie Brüderschaft befürwortet. Eine solche Organisationsform hat sich für die übrigen mehr als tausend Lotsen in Deutschland (Revieren und Häfen) hervorragend bewährt.

E.-B. Stöhr, Hafenlotse, 2400 Lübeck

Der 17. Juni

Seit Beginn der sogenannten Entspannungspolitik sind alljährlich die gleichen Parolen — auch aus den Reihen namhafter Politiker — zu hören: Schafft den 17. Juni, den Tag der deutschen Einheit, als nationalen Gedenktag ab!

Als Vertreter der Deutschen, denen das Selbstbestimmungsrecht gewaltsam verwehrt wird, hat die Bundesrepublik Deutschland die moralische Pflicht, mit allen verfügbaren Mitteln auf ein Deutschland in Freiheit und Einheit hinzuarbeiten. Dieses Ziel wird nicht erreichen, wer sich immer wieder den Forderungen östlicher Regime unterwirft.

Alle, die das Unrecht, das unseren deutschen Landsleuten jenseits von Mauer und Stacheldraht und in den fremd verwalteten deutschen Ostgebieten widerfährt, durch Schweigen vergessen machen wollen, machen sich mitschuldig. Nur entschiedenes Eintreten für Menschenrecht und Menschenwürde können die Grundlage für ein friedliches Zusammenleben der Völker schaffen.

Friedhelm Schmitten, Pressereferent
Ostpolitischer deutscher Studentenverband
5300 Bonn

Brücke zur Heimat

Ich möchte Ihnen Dank und Anerkennung sagen für dieses außerordentlich informative Blatt. Es ist und bleibt für mich die Nummer 1, und außerdem bleibt es die Brücke zur meiner Heimat, die ich niemals in meinem Leben vergessen werde. Die Informationen, die im O.B. stehen, sind von solcher Aktualität, daß ich jede neue Ausgabe mit viel Freude erwarte ... Da ich als 16jähriger meine Heimat verlassen mußte, war es mir nicht vergönnt, sie näher kennenzulernen.

W. Malunat, Salzdahlum

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Schluß von Seite 18

fred Dörffer als designierter Kassenwart ab 1. Januar 1977, weil Arnold Czudnochowski aus Gesundheitsgründen zurückgetreten ist, 6. Bericht des Kreisvertreters über das abgelaufene Jahr ab Jahrestreffen 1976 bis heute, 7. Kassenbericht durch designierten Kassenwart, 8. Verlesung des Prüfberichtes für 1976, 9. Haushaltsvoranschlag für 1977, 10. Wahl des Kassenwartes. Vorgeschlagen wird von dem Kreisausschuß Alfred Dörffer, Hagen, 11. Entlastung des Vorstandes, 12. Wahl eines Kassenprüfers. Vorschlag des Kreisausschusses: Gerd Bandilla, 13. Wahl der Ortsvertreter. Durch Briefwahl sind 1977 Ortsvertreter gewählt worden, die im Jahre 1978 vor Beginn des Kreistages ihrerseits die Bezirksvertreter aus ihren Reihen wählen müssen und den Kreisausschuß wählen kann. Das Ergebnis dieser Briefwahl der Ortsvertreter wird dem Kreistag vorgelegt (Wahlordnung § 2). 14. Bekanntgabe des Wahlausschusses, der gemäß § 8 der Satzung schriftlich vom Kreisausschuß gewählt worden ist: Otto Skibowski, Kreisältester, Ulrich Gorlo, Heinz-G. Kondoch. Stellvertreter: Reinhold Bethke, Ewald Rathke, Frau Dr. Auchter-Kuhn, 15. Masurenhilfe. Berichter: Bruno Kaleschke, beziehungsweise Hans-Georg Bock, 16. Verschiedenes: a) Beitrag zur Deutschland-Stiftung 1 x 50,— DM jährlich sowie drei Exemplare Deutschland-Magazin 3 x 9,— DM = 27,— DM/Jahr, b) Gruppe Berlin, c) Heimatarchiv in Hagen und Landesarchiv im Schloß Schleisheim, d) Reisekosten, e) Lycker Heimatbuch/Hagen-Lycker Brief nach neuem Verfahren, E. Rathke. Ende des Kreistages gegen 16 Uhr. Sonnabend, 17 Uhr, Feierstunde an den Gedenksteinen im Stadtgarten mit Kranzniederlegungen. 19.30 Uhr Festabend im Zelt (das Zelt ist ganztags geöffnet). Sonntag, 10 Uhr Gottesdienste. 11.30 Uhr Feierstunde im Ratssaal des Rathauses. Festrede: Hugo Wellems, Chefredakteur. 13.30 Uhr Ortsvertreter- und Bezirksvertreterversammlung in den Ostdeutschen Heimatstuben am Emilienplatz. Erscheinen Pflicht. Das Zelt ist ab 8 Uhr geöffnet. 15.30 Uhr Volksfest im Zelt. Alle Landsleute werden hiermit aufgerufen, an diesem Treffen teilzunehmen. Das Central-Hotel bittet wegen Betriebsferien vom 6. bis 19. August um Zimmerbestellung bis 1. August. Das Hotel öffnet Freitag, 19. August, um 17 Uhr für uns. Telefon 0 23 31/1 63 02.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon 0461/35771.

Treffen der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen — Die ADM-Gruppe Köln hatte aus Anlaß ihres 26jährigen Bestehens alle Memelländer aus Nordrhein-Westfalen zum 22. Haupttreffen in das Parkrestaurant Stadtgarten in Köln eingeladen. Bei schönem Wetter war eine große Zahl Heimatfreunde aus allen Himmelsrichtungen des Landes gekommen. Das Treffen unter dem Motto „Memelland — Mein Heimatland" wurde mit einer Feierstunde eingeleitet. Hanna Schäfer-Siebolds, die Vorsitzende der Kölner Gruppe, begrüßte die Teilnehmer, erinnerte an die Gründung der Gruppe 1951 in Köln-Rodenkirchen und dankte allen freiwilligen Helfern bei der Durchführung des Treffens, sowie allen Besuchern für die Verbundenheit zur Gruppe und damit auch für ihre Heimattreue. Als Gäste konnte sie u. a. den Vorsitzenden des Beirates der Stadt Köln, Bock begrüßen, Vertreter der LO-Köln und alle Vorsitzenden der AdM in Nordrhein-Westfalen. Grußworte schickten die Landsleute Görke, Oldenburg, Weberstaedt, Hambüchen und Poley, Vorsitzender der LO-Landesgruppe. E. Gugath, als Vertreter der AdM-Gruppe Mülheim, gedachte heimatlichen Toten, deren Ruhestätten wir zurücklassen mußten, ebenso der Toten, die auf der Flucht umkamen und ein unbekanntes Grab fanden, wie auch all der Entschlafenen, die in der Freiheit bereits aus unserer Gemeinschaft abberufen wurden. Das Ehepaar Gerda und Horst Bresser waren ausgezeichnete Interpreten einiger Rezitationen. Umrahmt wurden die Gedichte durch den Bariton Udo Kaboth von der Kölner Oper, der die textlich passenden Lieder „Der Wanderer" von Schubert, „Heimweh" von Hugo Wolf und den zu einer Melodie von Schumann eigens dazu verfaßten neuen Text von E. Allenstein „Die Heimat liegt uns so weit" mit großem Empfinden und Gestaltungskraft hervorragend sang. Das Programm, das allen Teilnehmern zu Herzen ging, war von Lm. E. Allenstein erstellt worden, der auch den musikalischen Part übernommen hatte.

Ortelsburg

Kommissarischer Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle, über Paderborn, Telefon 0 52 58/78 82.

Kreisbuch — Da eine lebhafte Nachfrage nach den Ortelsburger Büchern „Der Kreis Ortelsburg" und „Die Landgemeinden des Kreises Ortelsburg" besteht, wird ein Nachdruck erwogen, vorerst von dem Band „Der Kreis Ortelsburg". Für die Vorarbeiten hat sich freundlicherweise Landsmann Gerold Plewa Soltau, Diesterwegstraße 5, zur Verfügung gestellt. Um die Kosten für einen Nachdruck ermitteln zu können, muß bereits vorher die ungefähre Interessentenzahl ermittelt werden. Bitte teilen Sie umgehend Ihren Bedarf dem amtierenden Kreisvertreter oder direkt Gerold Plewa mit.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Treffen der Luther- und Jahnschule in Osterode am Harz — Landsmann Gerhard Behrendt aus 8674 Naila, Postfach, Telefon 0 92 82/83 70, weist auf Folgendes hin: In Verbindung mit dem Kreistreffen in Osterode am Harz am 24./25. September findet auch ein Sondertreffen für die ehemaligen Angehörigen der Luther- und Jahnschule statt. Beginn am 24. September ab 15 Uhr. Das Trefflokal wird noch bekanntgegeben. Abends werden wir an dem großen Kameradschaftsabend der Angehörigen des ehemaligen III. Bataillons in der neuen Stadthalle teilnehmen und am Sonntag, 25. September am Kreistreffen (ebenfalls in der Stadthalle). An die „Ehemaligen" ergehen noch schriftliche Einladungen; es wird aber gebeten, sich jetzt schon den Termin vorzumerken.

650 Jahre Hirschberg — Bei unserem Kreistreffen in Osterode am Harz am 24./25. September wollen wir auch der Gründung der Gemeinde Hirschberg vor 650 Jahren gedenken. Es ist geplant, Erinnerungsstücke an Hirschberg in einer Vitrine auszustellen. Wer solche Erinnerungsstücke besitzt (Bilder, Zeitungsausschnitte, Berichte und dergleichen), wird gebeten, diese möglichst bald an Landsmann Strüver einzuschicken.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe

Hauptkreistreffen im September — Haben Sie sich unser Hauptkreistreffen am 25. September in der Brauereigaststätte Hannover-Herrenhausen vornotiert? Sagen Sie es bitte auch Ihren Bekannten. Am Vorabend dieses Treffens finden im Restaurant der Gaststätte Begrüßung und geselliges Beisammensein statt. Das Treffen ist schon weitgehend vorbereitet. Musik, Volkstanz und ein Vortrag mit neuesten Aufnahmen aus dem Heimatkreis füllen den gemütlichen Teil. Die älteren Landsleute möchte ich darauf hinweisen, sich für die Fahrt nach Hannover eine Seniorenkarte zu lösen. Sie sparen damit eine Menge Geld. Desgleichen sind Fahrtgemeinschaften mit Kleinbussen zu empfehlen.. Damit kommen Sie erheblich billiger. — Haben Sie sich schon Ihr Kreisbuch gesichert? Etwa 1000 Vorbestellungen sind schon eingegangen. Die Vorbestellungen nehmen bei der Belieferung natürlich den ersten Rang ein! Bestellungen bitte nur bei E. Poschmann, Postfach Nr. 116, 2358 Kaltenkirchen.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen. Geschäftsstelle 2090 Winsen/Luhe, Eckermannstraße 20 a, Telefon 0 41 71/24 00

Das Kreistreffen findet am 9./10. Juli für den westlichen Teil der Bundesrepublik in Essen-Steele, Stadtgarten-Restaurant, gemeinsam mit dem Kreis Ebenrode statt. Zum Gedankenaustausch und zur Kontaktaufnahme sind bereits am Sonnabend Plätze im Stadtgarten-Restaurant reserviert, etwa ab 19 Uhr. Am Sonntag ist der Saal ab 9 Uhr geöffnet. Die Feierstunde um 11 Uhr wird durch eine Andacht eingeleitet, die voraussichtlich unser Landsmann Joachim Meyer halten wird. Die Festansprache hält Landsmann Harry Poley, Mitglied des Bundesvorstandes unserer Landsmannschaft. Zeigen Sie auch hier, wie unsere Landsleute beim Hauptkreistreffen in Winsen, daß Sie durch zahlreiches Erscheinen Ihre Treue zur Heimat bekunden.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Jahreshaupttreffen ein voller Erfolg — Bei herrlichem Sonnenschein mögen es an die 1000 Besucher gewesen sein, die den Weg zum Curio-Haus in Hamburg fanden. Das repräsentative Haus, der herrliche Saal, geschmückt mit unseren Fahnen und die Bühne in geschmackvollem Blumenschmuck, boten die Voraussetzungen für ein gutes Gelingen dieses Treffens, das unter dem Motto „425 Jahre Stadtrechte Tilsit, 255 Jahre Stadtrechte Ragnit" stand. Als dann noch der Hamburger Ostpreußenchor auf der Bühne Platz genommen hatte, bot sich den Teilnehmern ein eindrucksvolles Bild. Auch an dieser Stelle sei der Landesgruppe Hamburg unserer Landsmannschaft, die uns bei der Vorbereitung dieser Veranstaltung in vorbildlicher Weise unterstützt hat, von Herzen Dank gesagt. — Um 11 Uhr begann die Feierstunde mit einer Darbietung des Chores, der auch das weitere Programm unter ihrem bewährten Chorleiter Karl Kulecki umrahmte. Es folgte ein Prolog „Meine Heimat", gesprochen von der Kulturreferentin der Landesgruppe Hamburg, der Tilsiterin Ursula Meyer-Semlies. Nach einer weiteren Chordarbietung ergriff der 2. Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit, Bruno Lemke, der auch für die Vorbereitung und Regie des Treffens verantwortlich war, das Wort zur Begrüßung. Neben den Vorsitzenden der veranstaltenden Heimatkreise, Dr. Fritz Beck, Stadtvertreter Tilsit, Matthias Hofer, Kreisvertreter Tilsit-Ragnit, und Lm. Weiß für die Elchniederung, galt sein besonderer Gruß dem Vorsitzenden der Landesgruppe Hamburg, Fritz Scherkus, dem rührigen Landesgeschäftsführer Hugo Wagner und der Kulturreferentin Ursula Meyer-Semlies, ferner Teilnehmern aus der „DDR" und schließlich 60 Angehörigen unserer Heimatkreisgruppe Berlin, die von den Anwesenden mit besonderem Beifall bedacht wurden. Sodann verlas er Grußbotschaften vom Kreisvertreter Elchniederung, Horst Frischmuth, der wegen einer Auslandsgeschäftsreise verhindert war, von der Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club, von Holzner-Verlag Würzburg, ehemals Bücherstube am Hohen Tor in Tilsit, von der Tilsiter Schriftstellerin Annemarie in der Au und, nicht zuletzt, von der Gruppe der Ost- und Westpreußen in Nunawading-Melbourne, Australien. — Es folgte ein Gedichtvortrag „Tilsit" von Charlotte Keyser und die von Bruno Lemke in würdiger Form durchgeführte Totenehrung.

Das Hauptreferat hielt nach einer weiteren Chordarbietung der Vorsitzende der Landesgruppe Hamburg, Scherkus. In einem Streifzug durch die Ur- und Frühgeschichte hörten wir u. a. Interessantes über Bernstein, unser ostpreußisches Gold. In den weiteren Ausführungen wurde der Weg durch die Geschichte fortgesetzt. Dabei wies der Redner nach, daß in unserer Heimat Ostpreußen zu keiner Zeit slawische Völker ansässig waren, so daß es überhaupt keine Rechtsgrundlage dafür gibt, daß dieses Gebiet heute von Russen und Polen beansprucht wird. Reger Beifall dankte Fritz Scherkus für seine interessanten Ausführungen. Das Schlußwort sprach der Kreisvertreter Tilsit-Ragnit, Matthias Hofer. Mit dem gemeinsam gesungenen Liede „Land der dunklen Wälder" fand die Feierstunde ihren Abschluß. — Nach dem Mittagessen spielte eine flotte Kapelle zur Unterhaltung und zum Tanz auf. In guter Stimmung vergingen die geselligen Stunden, bei denen der Austausch heimatlicher Erinnerungen und der fröhliche Umtrunk nicht zu kurz kamen, gar zu schnell und, ehe man sich's versah, war es 18 Uhr und damit Zeit zum Aufbruch. Der großartige Eindruck dieses Treffens wurde in Gesprächen mit unseren Landsleuten immer wieder bestätigt, so daß wir uns spontan entschlossen haben, das Jahreshaupttreffen im nächsten Jahre wieder im Curio-Haus in Hamburg durchzuführen.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Telefon Nr. 04 31 / 3 45 14.

Realgymnasium und Oberrealschule — Das diesjährige Jahreshaupttreffen unserer Schulgemeinschaft findet in Hamburg statt, und zwar am Sonnabend, dem 5. November. Tagungslokal ist das Hotel „Europäischer Hof", Kirchenallee 45 (gegenüber dem Hauptbahnhof), Telefon 0 40/24 81 71. Beginn des Treffens ab 18 Uhr. Es wird darum gebeten, den Termin schon jetzt vorzumerken. Besondere Einladungen ergehen noch durch Rundschreiben. Anfragen sind zu richten an: Dr. Friedrich Weber, Schillerstraße 6, 2222 Marne/Holstein.

Humanität und Nächstenliebe

Letzter Superintendent Tilsits, Dr. Moderegger, gestorben



Dortmund — Wie bereits kurz berichtet, ist in Dortmund der Pfarrer und Superintendent i. R. Lic. Dr. Richard Moderegger verstorben. Moderegger wurde am 26. Juli 1900 in Girrhenen, Kreis Tilsit-Ragnit, als Sohn des Lehrers Franz Moderegger und seiner Frau Auguste geboren. Nach Abschluß des Gymnasiums in Insterburg besuchte Moderegger die Albertus-Universität Königsberg, um Theologie und Philosophie zu studieren. Er promovierte in beiden Fächern, in Theologie mit der Arbeit über die „Beweise für das Dasein Gottes" und in Philosophie mit einem Aufsatz über den „Panteismus", die Gottesauffassung, die Gott und Weltall gleichsetzt.

Als junger Pfarrer begann Moderegger in dem Kirchspiel Kraupischken, dem späteren Breitenstein, zu dem auch das Dorf Girrhenen gehörte. Weit über die Gemeinde hinaus reichte sein Betätigungsfeld als Seelsorger. Seinen Mitbrüdern diente Moderegger mit Vorträgen in den Konventen und mit Veröffentlichungen.

Gesamtkirchliche Verantwortung wurde dem Pfarrer schließlich durch das Amt des Superintendenten und als Mitarbeiter im Konsistorium anvertraut.

Wo echte Humanität und Nächstenliebe wirksam waren, sah Richard Moderegger eine Basis der Gemeinschaft und des gemeinsamen Handelns. Humanität hielt er ohne Gottesglauben für unzureichend. Ständig bemühte er sich, die Wirklichkeit Gottes als Quelle der Liebe neu bewußt zu machen.

Bereits in seinen beiden Doktorarbeiten beschäftigte sich Moderegger mit der Existenz Gottes unter dem Eindruck der neuzeitlichen Glaubenskrise. Dabei gelangte er zu der Überzeugung, daß tiefgründige Versuche und Denkhindernisse des modernen Menschen weggeräumt werden müßten. Seinem Neffen zufolge hätte sich Richard Moderegger als Wissenschaftler wahrscheinlich einen Namen gemacht. Als Pastor, der nach seiner Ordination zunächst das Pfarramt Breitenstein innehatte, ist ihm das auch gelungen, nicht zuletzt durch das Büchlein „Die Botschaft des letzten ostpreußischen Kirchenliederdichters Freiherrn Max von Schenkendorf" (siehe auch Seite 10 dieser Ausgabe), welches sein Neffe, Bernhard Moderegger, mit Rohrfederzeichnungen illustrierte.

Als im Memelland die Räumungen begannen, wurde er von Konsistorialpräsident Dr. Gefeller mit der Seelsorge an den von der Umquartierung innerhalb Ostpreußens Betroffenen beauftragt. Und so stammt auch das letzte Wort der untergehenden ostpreußischen Kirche an ihre zerstreuten Mitglieder aus Richard Modereggers Feder: „In eurem jetzt schmerzlich entbehrten Heimatkirchlein seid ihr durch die heilige Taufe in die Kindschaft Gottes aufgenommen. Darum dürft ihr es auch jetzt bei dem schweren Los irdischer Heimatlosigkeit wissen: ,Wir haben doch einen Vater im Himmel und darum die unverlierbare Heimat in Gottes Vaterhaus und an Gottes Vaterherz. Diese Heimat kann uns kein Feind, der die Grenzen unserer Heimaterde bestürmt, ja nicht einmal der alte Feind, der Tod, rauben.'"

Im Auftrag des Amtes für Gemeindedienst in Hannover und des Evangelischen Hilfswerks in Bielefeld war Moderegger nach dem Krieg unermüdlich unterwegs, um seine Mitmenschen zu trösten und zu ermutigen.

Schließlich wurde dem Pfarrer die Kirchengemeinde Dortmund-Dorstfeld anvertraut. Auch hier machte er sich durch seine Menschenliebe, seine Aufopferungsbereitschaft, sein Mitleid und Trösten allen, die jemals mit ihm in Berührung kamen, unvergeßlich.

In den wenigen Jahren Ruhestand, die Richard Moderegger noch vergönnt waren, wandte er sich wieder mehr seinen alten Gemeindegliedern und seiner Heimat zu. So schrieb er, der in Breitenstein schon den „Evangeliumsboten" herausgegeben hatte, den „Breitensteiner Heimatbrief". Es lag ihm in seinen letzten Jahren viel daran, das ostpreußische Glaubenserbe neu zu entdecken und zu beleben. Ein Andachtsbuch mit ostpreußischen Kirchenliedern, das er zusammengestellt hat, wartet noch auf den Druck.

Auch im Kreise seiner Familie wirkte Richard Moderegger als Seelsorger. Seine Verwandten denken mit Wehmut an die Liebe und Zuwendung, die er ihnen in seinem Leben geschenkt hat.

Und auch wir sollten uns das Andenken an Richard Moderegger bewahren.

Angelika Schröder

Hervorragende Verdienste um Bayern

Verdienstorden für den Ostpreußen Eberhard v. Kuenheim



München — Der bayerische Ministerpräsident Alfons Goppel verlieh dem Vorstandsvorsitzenden der Bayerischen Motoren-Werke A.G. und gebürtigen Ostpreußen, Eberhard v. Kuenheim, den Bayerischen Verdienstorden. Diese begehrte, hohe Auszeichnung wird alljährlich an eine Reihe von Persönlichkeiten für „hervorragende Verdienste um den Freistaat Bayern und das Bayerische Volk" vergeben. Die Zahl der lebenden Ordensträger ist durch Gesetz begrenzt, insgesamt darf der vor nunmehr 20 Jahren gestiftete Orden nur an 2000 Personen verliehen werden.

Im Rahmen einer Feierstunde überreichte der Ministerpräsident im Antiquarium der Münchener Residenz die Orden. In seiner Festrede sagte Goppel: „Der Staat als Hüter von Freiheit und Recht, von Solidarität und Frieden setzt in dieser Ordensverleihung vor allem ein Zeichen seiner selbst." In der Begegnung von Staat und verdienten Bürgern werde augenfällig, „wie die Würde des Menschen und die Würde des Staates einander bedingen".

Eberhard v. Kuenheim wurde 1928 in Juditten bei Königsberg geboren. Nach dem Abitur absolvierte er sein Praktikum bei der Firma Bosch in Stuttgart, studierte anschließend Maschinenbau an der Stuttgarter TH und wurde nach Studienabschluß Betriebs- und Verkaufs-Ingenieur, später technischer Leiter der Werkzeugmaschinenfabrik Max Müller in Hannover. Dort war er besonders an der Entwicklung automatisierter Werkzeugmaschinen, vor allem für die Automobilindustrie beteiligt.

1965 wurde Diplom-Ingenieur v. Kuenheim Direktor einer Familienholding-Gesellschaft in der Quandt-Gruppe, er widmete sich vornehmlich der technischen Beratung und Koordination der Gesellschaften. Drei Jahre später erfolgte seine Bestellung zum Generalbevollmächtigten einer Familienholding-Gesellschaft mit erweitertem Tätigkeitsgebiet und kurz darauf zum stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden von IWKA. Am 1. Januar 1970 wurde Eberhard v. Kuenheim zum Vorstandsvorsitzenden der BMW A.G. ernannt.

D. R.

KULTURNOTIZEN

Westdeutscher Rundfunk — Sensible Wege. Andreas-Gryphius-Preis für Reiner Kunze. — Die Liebe Christi durchdringt mich. Zum 30. Todestag des Flüchtlingsbischofs Maximilian Kaller. Sonntag, 3. Juli, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Der ostpreußischen Schriftstellerin Eva M. Sirowatka, die am 21. Juni ihren 60. Geburtstag begehen konnte, waren vor kurzem zwei Sendungen des Südwestfunks Mainz gewidmet. Außerdem las die Schriftstellerin im Juni in Heidelberg aus ihrem in Kürze erscheinenden Buch ‚Frühstück mit Herrn Schulrat'.

Werke des ostpreußischen Malers Heinz Sprenger werden im Haus des Kurgastes in List auf Sylt gezeigt. Die Ausstellung ist von Sonnabend, 9. Juli, bis Sonntag, 31. Juli, geöffnet.

Das religiöse Leben in Königsberg wird durch die in einer exillitauischen Zeitung enthaltene Mitteilung gekennzeichnet, der zufolge dort keine einzige geöffnete Kirche mehr existiert. Die letzte, im März 1945 schwer beschädigte Kirche soll kürzlich ge-zum Präsidenten der Stiftung Preußischer

Der Dichter Walter Flex, der im Ersten Weltkrieg gefallen ist, würde am 6. Juli 90 Jahre alt werden. Zum Gedenken an den Dichter des ‚Wanderers zwischen beiden Welten' und der ‚Wildgänse rauschen durch die Nacht' wird am 15. Oktober, dem Vorabend seines 60. Todestages, eine Nachbildung der Grabstätte mit dem Kreuz von der Insel Ösel errichtet in dem Wald, der die Walter-Flex-Gedächtnisstätte in 6057 Dietzenbach-Steinberg umgibt. Eingeweiht von der letzten Trägerin des Namens Flex, Frau Thea Flex, geb. Baroneß von Nolcken, im Dezember 1975, können Verehrer des Dichters den Nachlaß besichtigen. Neben dem ersten Grabkreuz von der Insel Ösel sind in Vitrinen die Orden und eine Vielzahl persönlicher Gegenstände zu sehen einschließlich der Kartentasche, durch welche die tödliche Kugel fuhr, die gleichzeitig auch die letzte Feldpostkarte, ein Vermächtnis an die deutsche Jugend erhaltend, durchschlug. Außer Degen und Seitengewehr werden auch zwei Uniformröcke des Leutnants Flex gezeigt und viele Bilder sowie Handschriften, auch solche von Persönlichkeiten der Zeitgeschichte, Briefe, Entwürfe und ein unveröffentlichtes Schauspiel. Weitere Teile des — schriftlichen — Nachlasses werden in den Handschriften-Archiven der Staatsbibliothek der „DDR" und im Schiller-Nationalmuseum zu Marbach am Neckar aufbewahrt.

Deutschordensritter einmal anders gesehen

Allensteiner Priesterseminar ehrt ostdeutsche Heilige — Ausstellung mit mittelalterlichen Drucken

Münster — Die am vergangenen Sonntag im Dom zu Münster in Anwesenheit von Vertretern des Vatikan und des Polnischen Episkopats zur Heiligen proklamierte ostdeutsche Witwe und Klausnerin Dorothea von Montau (1347—1394) wird auch in einer Ausstellung im Allensteiner „Hosianum", dem dortigen katholischen Priesterseminar, gewürdigt. Wie die Krakauer katholische Wochenzeitung „Tygodnik Powszechny" (Allgemeines Wochenblatt) berichtet, werden auf der Ausstellung auch mittelalterliche Drucke gezeigt, die aus Archiven in Königsberg (die Polen schreiben Królewiec und nicht Kaliningrad!), Bad Windsheim und Prag stammen. „Besonderes Interesse" der Besucher erwecke ein illuminiertes Meßbuch der Deutschordensritter aus dem Jahre 1499, das Eigentum des „Ermländischen Priesterseminars" zu Allenstein sei.

Interessant ist dabei, daß Polens Katholiken — wohl zum erstenmal — nicht nur auf der Allensteiner Ausstellung erfahren, daß die Ordensritter gottesfürchtige Männer waren: In dem Organ des Erzbischofs von Posen, dem Wochenblatt „Przewodnik Katolicki" (Katholischer Wegweiser), kann man nachlesen, daß der Deutsche Ritterorden einen enormen und entscheidenden Einfluß auf das religiöse Lebensmodell dieser Frau hatte, das schließlich zu ihrer Heiligkeit führte. Bisher waren in polnischen Publikationen deutsche Ordensritter nur Beelzebuben.

„Przewodnik Katolicki" entdeckt auch positive Seiten des „Vertriebenen"-Bischofs von Ermland, Maximilian Kaller. Der Bischof habe bereits 1935 die Verdienste der Dorothea von Montau erkannt und eine historische Kommission berufen, die die Heiligsprechung der Heiligen erst in Gang brachte. Im vorletzten Kriegsjahr, nämlich 1944, habe er von den Kanzeln der katholischen Kirchen Ostpreußens einen Hirtenbrief verlesen lassen, in dem die — auch völkervermittelnde — Rolle der Dorothea von Montau gewürdigt worden sei.

Die Polen erfahren jetzt ferner, daß Johannes Marienwerder († 1417) ihr geistiger und geistlicher Betreuer war. „Przewodnik Katolicki" verschweigt keineswegs die deutsche Abstammung der Heiligen, die in Groß-Montau, 30 km südlich von Danzig, geboren und in der gesamten Diözese Ermland wirkte: Vater Wilhelm Schwarze, ein Großbauer, und Mutter Agathe waren aus Holland und Mitteldeutschland in den deutschen Osten gekommen. Sie selber war mit dem angesehenen Danziger Waffenschmied Adalbert Schwertfeger verehelicht gewesen, lebte nach dessen Tod in einer Klause im Dom zu Marienwerder, wo sie auch ihre letzte Ruhe fand.

Andererseits erheben die Polen auch Anspruch auf die Heilige, jedoch ähnlich wie bei der hl. Hedwig von Schlesien: Der „Przewodnik Katolicki" hebt hervor, sie sei Mittlerin zwischen vielen Völkern gewesen — Deutschen, Polen, Litauern, Letten und Tschechen.

Auch die Diözese Allenstein habe vom Vatikan das Recht erhalten, lokale Heiligsprechungsfeiern durchzuführen. Solche hätten bereits in Marienwerder und in Frauenburg stattgefunden, heißt es im „Przewodnik Katolicki" abschließend. Und im Allensteiner „Hosianum" sind — laut „Tygodnik Powszechny" — sämtliche ostpreußischen Orte registriert, in denen die Dorothea von Montau verehrt wurde oder noch heute verehrt wird.

Joachim Georg Görlich

In memoriam Helene Gans

Sie war eine geborene Pädagogin und Menschenführerin

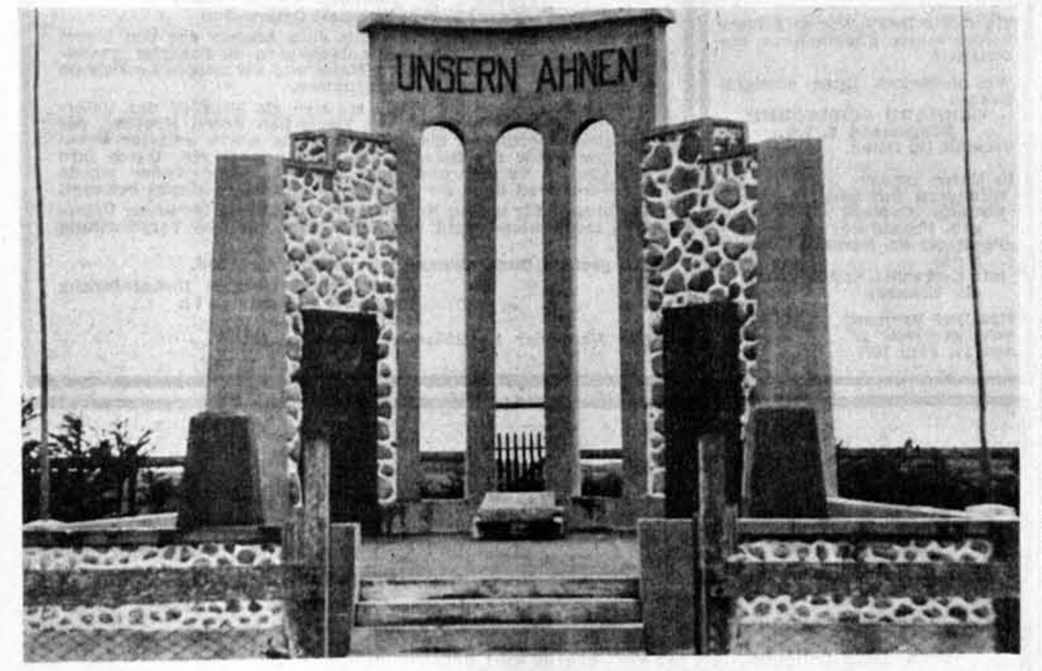
Berlin — Die alte Reichshauptstadt ist um eine bedeutende Ostpreußin ärmer geworden: bewundert, verehrt, geliebt starb im Februar Helene Gans, geb. Anbuhl, in ihrem achtzigsten Lebensjahr. Sie, Ehrenpräsidentin des „Berliner Frauenbundes", trat einst die Nachfolge der Gründerin, Agnes von Zahn-Harnacks, an, die schon 1945 inmitten des Zusammenbruchs diese Vereinigung geschaffen hatte, heraus aus der Überlieferung des „Bundes deutscher Frauenvereine".

Helene Gans, eine gebürtige Tilsiterin, war von jeher stolz auf ihren salzburgischen und schweizerischen Bluteinschlag, den schon ihr Mädchenname anzeigte. Sie war, gleich ihrem Gatten, die geborene Pädagogin von Berufung und Beruf, eine Menschenführerin im schönsten, vielleicht könnte man sagen, in einem Kantischen Sinne. Das gerade führte sie, nach frühem Universitätsstudium und früher Ehe nach 1933 in Verengung und Beschattung des Lebensweges. Ein begabter Sohn aber war das Lebensglück des hochgebildeten Elternpaares.

Nach dem zutiefst erlittenen und empfundenen Schicksal Ostpreußens fand Helene Gans nach dem Krieg in ihrem Beruf zurück und in die schöne Ehrenarbeit der sich neu bildenden Frauenbewegung. Als deren Berliner Vertreterin nahm sie, auch nach dem Tode des Ehemanns, an bedeutenden großen Tagungen, so in den Vereinigten Staaten, aber auch in Teheran und Moskau teil und wußte davon in höchst anschaulichen, unvergessenen Berichten zu erzählen.

Die Ostpreußin und Lehrerin in ihr verriet sich nicht nur in ihrer Verurteilung, wenn die geliebte heimatliche Mundart in fremdem Mund zum „Messingsch" zu werden drohte, sondern vor allem in ihrer starken Lebensbejahung und unerschütterlichen Tapferkeit, in ihrer stets heiteren Gelassenheit und Tatenfreude und in ihrem Verständnis und der großen Hilfsbereitschaft für andere.

Vieler Gedenken und viele Gedanken werden über dem Grabe von Helene Gans Wache halten. **Dr. Ilse Reicke**



Das Einwanderungsdenkmal auf den Totoralhügeln: Zeugnis der Verbundenheit

Einwanderung vor 125 Jahren

Noch heute leben im Süden von Chile 200000 Deutschstämmige

Vor 125 Jahren landeten die ersten deutschen Siedler in Melipulli, dem heutigen Puerto Montt, im Süden Chiles. Durch enormen Fleiß gelang es den Deutschen, aus dem undurchdringlichen Urwald an den Ufern des Llanquihue-Sees ein fruchtbares Bauernland zu machen.

Heute wohnen im Süden Chiles noch 200 000 Chilenen deutscher Abstammung, die die deutsche Sprache zum großen Teil noch beherrschen. Das deutsche Einwanderungsdenkmal „Unsern Ahnen" auf den Totoralhügeln, hoch über dem Llanquihue-See, zeugt von der Verbundenheit der Deutschchilenen mit der Heimat ihrer Vorfahren.

Aus Anlaß des 125. Jahrestages der deutschen Einwanderung wird am 19. November ein feierlicher Festakt an diesem Denkmal stattfinden. Mit den Feierlichkeiten verbunden ist eine Gemeinschaftsreise durch die schönsten Gebiete Chiles. Das Programm sieht u. a. eine Stadtrundfahrt durch Santiago de Chile mit Besichtigungsmöglichkeiten, den Besuch eines Weinguts, Fischessen in typisch chilenischen Küstenlokalen und folkloristischen Darbietungen vor.

Da der Aufenthalt in Chile bis zu 45 Tagen betragen kann, sind neben dem offiziellen Programm weitere Ausflugsprogramme, die Reisen zur Osterinsel, nach Chuquicamata, der größten Kupfermine Chiles, zu den Gletschern Serrane und Balmaceda oder auch zu einer der ältesten Kirchen Chiles anbieten, vorgesehen.

Nähere Einzelheiten sind über das Betreuerreisebüro ab Studienreisen, Promenadeplatz 12/I, 8000 München 2, zu erfahren.

s.a.

Land der dunklen Wälder

Das Rosenau-Trio gastierte in Australien bei Landsleuten

Melborne-Donvale — Schon vor zwei Jahren erhielten wir Nachricht, daß das Rosenau-Trio, dessen Leiter der ostpreußische Bariton Willy Rosenau ist, eine Australien-Tournee durchführen wird und auch ein Ostpreußenprogramm unter dem Titel „Land der dunklen Wälder" bereit hat. Wir nahmen damals sogleich Fühlung mit Rosenau in Baden-Baden auf und erhielten postwendend die Zusage, daß sein Trio gerne bei uns gastieren wolle. Seitdem waren wir gespannt und in großer Vorfreude auf die „Kunstboten" der Heimat. Um es vorweg zu sagen, wir wurden durch das Gastspiel des Trios reich beschenkt. Ostpreußen, das Land der dunklen Wälder, in Lied und Wort, war durch die ausgezeichnete Interpretation der Künstler greifbar vor uns. Das Programm führte in eine glückliche Vergangenheit. In der Aula der Hochschule war auch der letzte Platz besetzt, und das Publikum folgte mit großer Aufmerksamkeit.

Willy Rosenau hat ein ausgezeichnet zusammengestelltes Programm geschaffen mit Dichtungen von E. T. A. Hoffmann, Ernst Wiechert, Agnes Miegel, Fritz Kudnig, Walter von Sanden, sowie ostpreußischen Volksliedern und Kunstliedern von Herbert Brust. Fast bildhaft erstand das geliebte Land, das Land unserer Väter vor unseren Augen; der Vortrag beglückte alle Zuhörer von Herzen, auch die Jugend, die dieses Land nicht mehr gekannt hat.

Das Trio mit Willy Rosenau, Bariton, Helga Becker, Klavier, und Martin Winkler, Sprecher, wurde demonstrativ mit Beifall überschüttet und wurde immer wieder zu Zugaben aufgefordert. Mit dem herrlichen Eichendorff-Lied, das in den strahlenden Schluß „Grüß dich Deutschland aus Herzengrund" mündet, wurde der erlebnisreiche Abend abgeschlossen.

Beim anschließenden Beisammensein der großen Ost- und Westpreußenfamilie und deren Freunden war es herzerfrischend zu hören, wie Rosenau im Verein mit Martin Winkler heimatliche Anekdoten und Späß'chen in gekonnter Dialektfärbung vortrugen. Erst am frühen Morgen trennten wir uns, um neugestärkt an das Tagwerk zu gehen. Es war ein erlebnisreicher Abend, der lange in unseren Herzen nachklingen wird.

Auf einstimmigen Beschluß des Vorstandes wurde Willy Rosenau für seinen unermüdlichen Einsatz, ostpreußische Kultur in die weite Welt zu tragen, zum Ehrenmitglied der Ost- und Westpreußen-Geruppe Melbourne ernannt. **Harry Spiess**

Bekanntschaften

Angest.-Rentnerin
70/1,68, lebensbejahend, alleinstehend, wünscht Kontaktaufnahme mit Ostpreußen: Er sollte naturverbunden, schönheitsliebend sein u. charakterlich einwandfrei. Bildzuschr. u. Nr. 71 881 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Raum Hannover, Ostpreuße, 35/1,70, led., ev., dkbl., gutausseh., charmant, Nichtraucher, -trinker, m. eig. Haus u. gut rentabl. Mietshaus, Pkw vorh., des Alleinseins müde, wü. die Bekanntsch. eines ehrlichen Mädels oh. Anh. (gern auch Spätaussiedlerin) zw. Heirat. Bitte nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 71 900 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Suche für meinen Schwager in Westfalen, Ostpreuße, Witwer, 57/1,73, schlank, gutaussehend, Maschinist, Nichtraucher, Nichttrinker, naturliebend, viels. interessiert, ortsgebunden, eine solide, liebevolle u. charmante Partnerin entspr. Alters. Nur ernstgem. Zuschrfiten u. Nr. 71 836 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Ostpreußin, 20 J., ev., Arbeiterin, leider ortsgebunden, wünscht die Bekanntschaft eines netten, jungen Mannes (Nichtraucher und Nichttrinker). Da Nichttänzerin, fühle ich mich einsam. Bitte nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 71 847 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.



Jahre
wird am 2. Juli 1977

Julius Hellmig

aus Lindenau, Kr. Gerdauen Ostpreußen
jetzt August-Hinrich-Str. 3
2930 Varel-Neuenwege

Es gratulieren und wünschen weiterhin gute Gesundheit
Tochter, Schwiegersohn
Enkel mit Familie
und Verwandte



Wir freuen uns, am 7. Juli 1977 den 80. Geburtstag unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Oma

Anna Bohmann
geb. Müller
aus Reichwalde, Kr. Pr.-Holland

feiern zu können.
Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
und Enkelkinder

Oststraße 112, 7100 Heilbronn



So Gott will, begeht am 7. Juli 1977 unsere liebe Mutti und Omi

Ida Blumenstein
geb. Galonska
aus Fröhlichshof
wohnhaft gewesen in Kutzburg, Kreis Ortelsburg
jetzt Emschertalstraße 29
4620 Castrop-Rauxel 1

ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiter Gottes Segen
sechs Kinder
und zehn Enkelkinder

Am 8. Juli 1977 feiert Frau

Martha Walli Wegeli
geb. Wichmann
aus Elbing
Friedrich-Wilhelm-Platz
jetzt 8044 Lohhof
Siegmundstraße 3

ihren 80. Geburtstag in aller Frische.

Es wünschen ihr Gesundheit und noch recht viele Lebensjahre
Neffe Ottokar mit Familie
Bruder Willi
Neffe Ernst mit Familie
und Schwägerin Ruth

Am 7. Juli 1977 feiert unser lieber Opi, Herr

Otto Masuch
aus Neumühl bei Rastenburg
jetzt 2241 Weddingstedt

seinen 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen
seine Töchter
Schwiegersohn und Enkel

Am 9. Juni 1977 verstarb meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Minna Dröse
geb. Kolmsee
aus Sumpf, Kreis Pr.-Holland

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Wilhelm Dröse
Sohn Harry Dröse und Familie

7881 Hogschur, Kreis Waldshut, Waldstraße 5

Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben.

Heute ist unsere liebe, gute Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwiegermutter und Tante

Elise Schaschke
geb. Thal
aus Königsberg (Pr)

im 87. Lebensjahr nach schwerer Krankheit für immer von uns gegangen.

Ihr Leben war erfüllt von Liebe und Fürsorge für ihre Familie. Gott gebe ihr den ewigen Frieden.

Sie folgte ihrem vor 42 Jahren verstorbenen Ehemann in die Ewigkeit.

Wir gedenken ihres einzigen Sohnes
GERHARD SCHASCHKE
Hauptmann d. Lw.
vermißt im Osten.

In tiefer Trauer
Hildegard Schaschke
Swantje Gorceix
geb. Schaschke
Professor Dr. Bernard Gorceix
Paris
mit Catherine und Vincent
als Urenkel

3280 Bad Pyrmont
Schellenstraße 15
den 14. Juni 1977



Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb unsere Karteisachbearbeiterin

Margarete Frischmuth
geb. Reimer
geb. 9. 9. 1895 — gest. 24. 6. 1977
aus Rokitten (Rokaiten), Kreis Elchniederung (Ostpr)
jetzt Sonnenweg 28, 3000 Hannover 1

Trägerin des goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen

Mit großer Hingabe hat sie sich dem Ausbau der von ihrem 1965 verstorbenen Ehemann aufgebauten Kreiskartei gewidmet. Ihr Einsatz für die alte Heimat und für unsere Landsleute fand überall dankbare Anerkennung.

Bereits in der Heimat setzte sie sich als Mitglied des Vaterländischen Frauenvereins, des Deutschen Roten Kreuzes, des Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereins sowie weiterer Organisationen für die Belange ihrer Landsleute ein. Durch ihre anerkannte Vermehrungszucht für rote Rhodeländer wurde ihr Name weit über die Grenzen Ostpreußens hinaus bekannt.

Ihr Einsatz für unsere Heimat Ostpreußen und für unser Vaterland Deutschland wird uns allen Mahnung und Verpflichtung sein.

Mit großem Dank nehmen wir von ihr Abschied.

Die Kreisgemeinschaft Elchniederung
Horst Frischmuth
Kreisvertreter

3000 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119

FAMILIEN-ANZEIGEN



Am 2. Juli 1977 vollendet unser lieber Papa und Opa

Richard Rosenmeyer
aus Königsberg (Pr)

sein 70. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlich
Jürgen, Karin, Anja und Marc
Klaus, Regina und Nils

3106 Eschedem
Uelzener Straße 14



Am 7. Juli 1977 wird unser lieber Vater und Großvater 75 Jahre alt.

Julius Ehrich
aus Seubersdorf, Kr. Osterode
jetzt Im Ginsterbusch 12
6070 Langen (Hessen)

Wir gratulieren sehr herzlich.



Jahre
wird am 8. Juli 1977 meine liebe, treusorgende Mutter

Käthe Ewert
verw. John, geb Horn
früher Inhaberin des Lebensmittelgeschäftes Insterburg, Ziegelstraße 21
jetzt Uhlandstraße 15
6719 Eisenberg (Pfalz)

Es gratuliert recht herzlich, wünscht Gesundheit, Gottes Segen und noch viele schöne Jahre miteinander
ihr Sohn Bruno



Jahre
wird am 7. Juli 1977 mein lieber Mann

Karl Weber
aus Pillkallen
jetzt Ahornweg 10
7030 Böblingen

Er gratuliert ganz herzlich
seine Frau



Am 6. Juli 1977 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Ida Scholl
geb. Behnert
Bahnhof Schlobitten
jetzt Adalbert-Stifter-Straße 20
7000 Stuttgart 40

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen gute Gesundheit
ihre Kinder und Enkelkinder mit Familien

Anzeigenschluß
jeweils Sonnabend

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler!

78
Jahre
wurde am 25. Juni 1977

Paul Kröhnke
aus Liebenfelde, Kr. Labiau
jetzt Amselstraße 24
2000 Norderstedt 1

Es gratulieren herzlich
Lebensgefährtin Minna
Schwester Klara
und Familien

Heute entschlief meine stets um mich wohlbesorgte Mutter, unsere liebe Schwägerin und Tante

Hedwig Bouchard
geb. Kaiser
geb. 5. 10. 1895 — gest. 9. 6. 1977
aus Angerapp (Ostpr), Insterburger Straße 116a

In stiller Trauer
Eva Bouchard
und alle Angehörigen

2807 Achim, Brüne-Rustedt-Straße 3



Wer so gewirkt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht,
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb unsere herzensgute Mutter

Margarete Frischmuth
geb. Reimer
geb. 9. 9. 1895 — gest. 24. 6. 1977
aus Rokitten (Rokaiten) Kreis Elchniederung/Ostpreußen

Bis zu ihrem Tode diente sie unseren Landsleuten und unserer unvergeßlichen ostpreußischen Heimat.

Ihre nie erlahmende Mutterliebe und Fürsorge waren das Fundament für unser inniges Familienleben.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
Horst Frischmuth
Hannalore Frischmuth

Hildesheimer Straße 119
Sonnenweg 28, 3000 Hannover 1

Die Beisetzung fand am Mittwoch, dem 29. Juni 1977, um 11.00 Uhr von der Kapelle des Engesohder Friedhofes, Alte Döhrener Straße, 3000 Hannover 1, aus statt.

Nach einem Leben voller Arbeit und Pflichterfüllung rief Gott der Herr meine geliebte Mutter und herzensgute Schwester zu sich in die Ewigkeit.

Clara Paul

geb. Bachert

* 1. 11. 1894 † 22. 6. 1977

Waldhausen, Kreis Insterburg, Ostpr.

Sie folgte ihrer Schwester

Hedwig Schlefereit

geb. Bachert

* 24. 10. 1891 † 22. 4. 1977

Laukischken, Kreis Labiau, Ostpr.

In Liebe und Dankbarkeit aller Angehörigen

Siegfried Paul, Reichenbach (DDR)

Herta Schlokat, geb. Bachert

Besenbeker Straße 4, 2200 Elmshorn

Du hast mich erlöst,
Herr, Du treuer Gott.
Psalm 31, 6

Nach einem erfüllten Leben nehmen wir in Dankbarkeit Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Tante

Amalie Ridzewski

geb. Willimzik

aus Gutten R. und Misken, Kr. Johannisburg

* 14. 11. 1884 † 14. 6. 1977

In stiller Trauer

Hedwig Schmalz, geb. Ridzewski
Rochus Schmalz
und alle Angehörigen

6442 Rotenburg/Fulda, Lärchenweg 11

Die Trauerfeier fand am 16. Juni 1977 in Rotenburg/F. statt.

Endlich kommt er leise,
nimmt mich bei der Hand,
führt mich von der Reise
heim ins Vaterland.

Gott dem Herrn hat es gefallen, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Marie Werner

geb. Trennert
aus Liebstadt

im Alter von 73 Jahren zu sich zu holen.

In stiller Trauer
Gustav Werner
und Angehörige

8399 Rotthalmünster, Griesbacher Straße 20
den 5. Juni 1977

Christus spricht:
Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt,
von des Leibe werden
Ströme des lebendigen Wassers fließen.
Joh. 7, 37

Nach Gottes heiligem Willen wurde unsere liebe Schwester

Diakonisse

Luise Schlichting

geboren am 1. April 1891
zum Diakonissenamt eingesegnet am 23. Mai 1927
am 12. Juni 1977 aus diesem irdischen Leben abberufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus
Bethanien (Lötzen)
Diakonisse Hilda Schirmanski, Oberin
Pastor Günther Freytag, Vorsteher

Quakenbrück, den 20. Juni 1977

Die Beerdigung war am Donnerstag, dem 16. Juni 1977, auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück.

Das Leben war oft wechselhaft,
nicht immer leicht die Lose,
so ist das Kreuz von Golgatha Heimat
für Heimatlose.

Nach längerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, hat Gott meine liebe, tapfere Mutter, unsere gute Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante und Kusine

Emilie Hennighausen

geb. Schönborn

aus Königsberg (Pr)-Rothenstein, Schwalbenweg 60

im 79. Lebensjahr zu sich gerufen.

Zum Gedenken meines guten Vaters

Waldemar Hennighausen

* 12. 12. 1899 † 25. 5. 1945
verhungert in Königsberg (Pr)

und meines so herzinnig geliebten Bruders

Horst Hennighausen

* 16. 6. 1925 ✠ gef. im Januar 1945
auf dem Rückzug in Polen

In Dankbarkeit und stiller Trauer

Hildegard Hennighausen
alle Angehörigen und Freunde unseres Hauses, die sie lieb und gern hatten

2000 Hamburg 60, den 18. Juni 1977
Sahlenburger Straße 12 g

Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 30. Juni 1977, um 13 Uhr auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf, Kapelle 3, statt.

Bertha Schneidereit

geb. Paul

aus Klauschen, Kreis Schloßberg

* 2. 5. 1892 † 16. 6. 1977

In stiller Trauer

Günter Ropelius und Frau Gerda
geb. Schneidereit
Kurt Schneidereit und Frau Erna
geb. Deckner
sowie Enkel und Urenkel

2000 Hamburg 52, Grottenstraße 10

Trauerfeier am Montag, dem 4. Juli 1977, um 13.45 Uhr, Krematorium Ohlsdorf, Halle C.

Maria Kewersun

geb. Schlaugat

† 18. Juli 1977

aus Matten, Kreis Ebenrode

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante. Nach kurzer, schwerer Krankheit ist sie im 75. Lebensjahr entschlafen.

Im Namen der Angehörigen

Eberhard und Ursula Kewersun
Gert und Ilse Kewersun

2070 Ahrensburg, Jungborn 46

Fern der Heimat mußt' ich sterben,
die ich ach so sehr geliebt,
doch ich bin jetzt hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Unerwartet verschied mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Fritz Albert Heise

Gast- und Landwirt

aus Zielkeim, Kreis Königsberg (Pr)

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer

Edeltraut Heise, geb. Borchert
Norbert Heise und Frau Helma
Sabine Müller, geb. Heise
und Ehemann Jürgen
Enkelkinder Armin, Brigitte und Markus

6751 Baalborn, den 27. Mai 1977

Die Beerdigung hat am Dienstag, dem 31. Mai 1977, um 14 Uhr auf dem Friedhof Baalborn stattgefunden.

Meine Zeit steht in Deinen Händen
Ps. 31, Vers 16

Im gesegneten Alter von fast 88 Jahren hat Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren gütigen Vater, Großvater und lieben Bruder

Franz Jodeit

aus Timber, Kreis Labiau, Ostpreußen

zu sich gerufen.

In Dankbarkeit und Liebe

Amalie Jodeit, geb. Nasner
Horst Jodeit und Frau Margret
Heinrich Kusch und Frau Erna
geb. Jodeit
Anton Meyer und Frau Gerda
geb. Jodeit
Hans-Jürgen Anhalt und Frau Hanni
geb. Jodeit
und 9 Enkelkinder

Kiebitzreihe 1, 2000 Norderstedt

Die Beerdigung fand am 20. Juni 1977 in Norderstedt statt.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager, Onkel und Vetter

Max Hennig

aus Pillwarren

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Erna Hennig, geb. Kroll

2887 Elsfleth, Lerchenstraße 19, den 6. Juni 1977

Nach langer Krankheit verstarb heute mein lieber Mann

Albert Platz

geb. am 2. 12. 1898 in Klein-Bajohren, Kr. Gerdauen, Ostpr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Gerda Platz, geb. Rieck

2380 Schleswig, Danziger Straße 25, den 19. Juni 1977

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 24. Juni 1977, um 13.30 Uhr von der Kapelle des Schleswiger Domfriedhofes aus statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief, fern seiner geliebten Heimat, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Walter Unterspann

Malermeister i. R.

geb. 13. 8. 1892 gest. 24. 4. 1977

aus Königsberg (Pr)-Metgethen

In stiller Trauer

Margarete Hallbauer, geb. Unterspann
Gerhard Unterspann
Brigitte Meysenburg, geb. Unterspann

7210 Rottweil 1, Öschlestraße 19
7460 Balingen, Rommelstraße 18
8520 Erlangen, Gebbertstraße 80

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief für uns alle unfaßbar mein über alles geliebter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Kaufmann

Herbert Rehahn

* 6. 9. 1910 † 5. 6. 1977

Groß-Krebs, Kreis Marienwerder

In tiefer Trauer

Hildegard Rehahn, geb. Pakusch
und alle Angehörigen

2903 Bad Zwischenahn, An der Aue 20, den 5. Juni 1977

Statt Karten

Hans Knorr

* 14. 3. 1907 † 18. 6. 1977

aus Königsberg (Pr)

hat uns nach schwerer Krankheit verlassen.

In Dankbarkeit und tiefer Trauer

Eva Knorr, geb. Steiner
Ilse Knorr
Rüdiger Knorr
Heidi Thiem-Knorr
Edith Knorr

3000 Hannover 1, Heinrich-Heine-Straße 35
2160 Stade, Graf-Rudolf-Straße 10

Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.

Was Gott tut, das ist wohlgetan

Fern seiner geliebten Heimat verstarb völlig unerwartet am 13. Juni 1977 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Stein

aus Neufelde, Kreis Elchniederung

im 85. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Kinder, Enkelkinder
und alle Anverwandten

2852 Alfstedt, Hauptstraße 48, den 20. Juni 1977

Die Beerdigung hat am 16. Juni 1977 auf dem Friedhof Lintig stattgefunden.

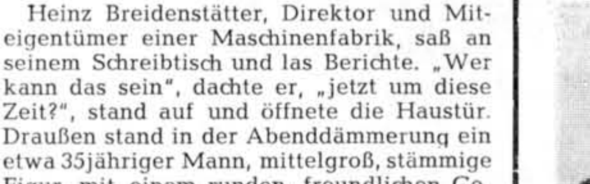
„Schöne Grüße aus Moskau"

KGB erinnert ehemalige Kriegsgefangene an Verpflichtung

VON HENDRIK VAN BERGH

Das Bundesinnenministerium in Bonn wird demnächst den Bericht „Verfassungsschutz 1976" vorlegen. Darin wird ein Thema behandelt, das weitgehend unbekannt ist: Kriegsgefangene und sowjetischer Geheimdienst. Berichte dieser Art sind bisher unbeachtet geblieben: „Zahlreiche Angehörige der früheren Deutschen Wehrmacht sind in sowjetischer Kriegsgefangenschaft vom NKWD (jetzt KGB), dem zivilen Nachrichtendienst der UdSSR, mit dem Versprechen vorzeitiger Entlassung zu einer nachrichtendienstlichen Mitarbeit verpflichtet worden. In den vergangenen Jahren sind mehrere Fälle bekannt geworden, in denen die sowjetischen Nachrichtendienste versucht haben, ehemalige Kriegsgefangene auf Grund derartiger Verpflichtungen für eine Agententätigkeit zu gewinnen. Die Gefahr einer erneuten Kontaktierung ist besonders groß bei Reisen der Betroffenen in den kommunistischen Machtbereich. Es sind jedoch auch Fälle bekannt geworden, in denen ehemalige Kriegsgefangene in der Bundesrepublik auf ihre frühere Verpflichtung angesprochen wurden."

Es läutete an der Haustür.



Heinz Breidenstätter, Direktor und Miteigentümer einer Maschinenfabrik, saß an seinem Schreibtisch und las Berichte. „Wer kann das sein", dachte er, „jetzt um diese Zeit?", stand auf und öffnete die Haustür. Draußen stand in der Abenddämmerung ein etwa 35jähriger Mann, mittelgroß, stämmige Figur, mit einem runden, freundlichen Gesicht und fragte: „Herr Breidenstätter?" — „Ja, was ist?" — „Guten Abend." — „Was wollen Sie?" — „Ich soll Ihnen Grüße bestellen." — „Grüße? Von wem?" — „Von Ihren Freunden aus der Sowjetunion!" Dabei grinste das Gesicht und wurde noch breiter, aber nicht freundlicher. Der Fremde überreichte einen Brief, sagte: „Steht alles drin", drehte sich grußlos um und verschwand hinter den Gartenhecken. Er hatte sich wohl einen freundlicheren Empfang gewünscht.

Herr Breidenstätter war böse. „So was Blödes!", murmelte er, legte den Brief beiseite und las weiter in seinen Konjunkturberichten. Dann stieg die Szene wieder auf: „Schöne Grüße von Ihren Freunden aus der Sowjetunion!" Was sollte dieser Quatsch? Er hatte keine Freunde in der Sowjetunion. Das Gehirn begann zu arbeiten. Wie? Was? Er nahm den Brief, riß ihn auf und las. Es wurde ihm ganz übel. Er stand auf, ging in die Küche und trank eine Dose Bier aus dem Eisschrank. Plötzlich drehte sich alles um ihn. „Was ist denn bloß los?" Er mußte sich festhalten und las noch einmal, was da stand. Und plötzlich stand alles wieder vor ihm. Als wenn es gestern gewesen wäre. Und das alles hatte er schon längst vergessen. Denn es lag mehr als 30 Jahre zurück ...

„Ich bin doch kein Spitzel"

1947 in Rußland. Der Transportzug stand abfahrbereit in der Nähe des Lagers. Die Waggons waren voll von deutschen Soldaten. Es mußte jeden Augenblick losgehen: Heimwärts — zu Muttern — nach Hause — Mensch, war das eine Freude!

Dann hörte Heinz Breidenstätter seinen Namen rufen.

Wenige Minuten später stand er vor dem Politoffizier des Lagers. Er reichte ihm einen Bleistift: „Du was vergessen. Du unterschreiben." Breidenstätter wußte, was da auf dem Tisch lag: eine Verpflichtungserklärung für den NKWD. Er legte den Bleistift auf den Tisch und sagte: „Nein, das unterschreibe ich nicht. Ich bin doch kein Spitzel!" — „Gutt, dann du bleiben hier." Kurz darauf fuhr der Transportzug ab. Ohne ihn.

Ein Jahr später.

Wieder dieselbe Szene. Der Transport steht zur Abfahrt bereit. Eine Stimme: „Breidenstätter zum Nadsor!" Der Politoffizier — der Bleistift — das Papier — das Nein. Und wieder war der Zug ohne ihn abgefahren.

Zwei Jahre später.

Ein neuer Heimkehrertransport. Diesmal war Breidenstätter erst gar nicht eingestiegen. Er betrat die Aufseherbude des Politoffiziers, nahm seinen Bleistift, setzte sich und — unterschrieb. Der Offizier triumphierte: „Sährr gutt, Brazy. Warum nicht gleich so. Du lange zu Hause bei Mamma!"

Breidenstätter will gehen. „Du merken diese Worte: ‚Scheene Grieße von Freinde aus Sowjetunion' — das ist Parole. Und ‚Machorka' — das dein Deckname. Nicht schwer: Machorka — immer denken an gutte russki Papyrossi. Verstehen? Machorka, namaste! Hahaha ..."

Da waren die „Schönen Grüße" gewesen, und da stand dieses Wort: „Machorka" in dem Brief. Groß, breit, wie das Grinsen des Politoffiziers.

Heinz Breidenstätter hatte den Brief damals verbrannt. Er dachte gar nicht daran, nach Salzburg zu fahren und den Treff im Café Tomaselli am Dom wahrzunehmen. „Wenn dieser Kerl noch einmal kommt, werde ich ihm ..."

Nach knapp einem halben Jahr — er war wieder an einem Wochenende allein zu Hause — hatte es wieder geläutet. Ein anderer Mann gab einen zweiten Brief ab. Wieder hatte er „Schöne Grüße" bestellt. Dieser Brief setzte ihm die Pistole auf die Brust: „Sollten Sie auch diesmal den vereinbarten Treff nicht wahrnehmen, sehen wir uns gezwungen, den Vater Ihrer Frau zu verständigen."

schwer war, daß er oft glaubte, die andere Lösung wäre doch besser gewesen. Niemand weiß, was Heinz Breidenstätter gelitten und gebüßt hat. Nur einer. Nach fünf Jahren traf er per Zufall einen ehemaligen Kameraden. Er war ein leitender Beamter in einer Staatsschutzbehörde und brachte selber die Rede auf die „Erpressung von damals." — „Hast du etwa auch?" — „Natürlich, was blieb mir denn anders übrig. Ich säß' jetzt noch in Woikowo oder Karaganda, wenn ich damals nicht unterschrieben hätte!" Breidenstätter offenbarte sich den Sicherheits-



Spuren schrecken ... Foto aus „Verrat an Deutschland"

Die deutschen Helfershelfer der Roten Armee, deren Hauptaufgabe es war, die deutsche Kampfmoral an der Ostfront zu zersetzen. Eine Sitzung des Nationalkomitees „Freies Deutschland" mit den wichtigsten Mitgliedern: 1 Oberst van Hooven, 2 Hauptmann Hadermann, Studienrat, 3 Major Hetz, Vizepräsident, 4 Unteroffizier Kleinert (verschleppt), 5 Schriftsteller Erich Weinert, Präsident des Nationalkomitees, 6 General von Seydlitz, 7 Oberleutnant Friedrich Reyher, 8 Rudolf Herrnstadt, Chefredakteur des „Neuen Deutschland", 9 Oberleutnant Fritz Rücker, 10 Generalmajor Dr. Korfes, 11 Walter Ulbricht, 12 Generalmajor Lattmann, General der Vopo, 13 Katholischer Wehrmachtspfarrer Josef Kayser, 14 Soldat Max Emendörfer, 15 Graf von Einsiedel (rechts). Eine der entscheidendsten Figuren in diesem Spiel war General von Seydlitz, der dem Bund deutscher Offiziere als Präsident und im Nationalkomitee „Freies Deutschland" als Vizepräsident diente. Beides waren rein kommunistische Zweckorganisationen.

Heinz Breidenstätter war einer Panik nahe. Wenn seine Frau und sein Schwiegervater, wenn die Belegschaft in der Fabrik erfuhr, daß er, der ehemalige Major und Ritterkreuzträger ..., das wäre das Ende von allem! Das würde ihm sein Schwiegervater nie verzeihen. Er hörte ihn schon: „Einmal ein Verräter, immer ein Verräter!"

Breidenstätter sah nur die Wahl zwischen Selbstmord und gehorchen. Sein Schwiegervater hat nie erfahren, was er fünf Jahre lang getan hat, etwas, das für ihn so behörden und fühlt sich seitdem befreit und „wie neu geboren".

Der Fall des Heinz Breidenstätter hatte Vorgänger. Im Prozeß gegen den Sowjetrussen Valentin Pripolzew wurde erstmals gerichtsnotorisch, daß es ein geheimes Zusammenspiel zwischen dem KGB (als Nachfolger des NKGB oder MGB) der Sowjetmission und der ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen gab.

Der sowjetische Dipl.-Ing. Valentin Alexandrowitsch Pripolzew war im April 1959 in die Bundesrepublik gekommen, um als „Fachmann für Werkzeugmaschinen" an der Sowjetischen Handelsvertretung in Köln Dienst zu tun. Er wohnte in Köln-Ehrenfeld, Weinsbergstraße 116, und begann von dort eine Tätigkeit, die dem Begriff „Werkzeugmaschinen" eine neue Bedeutung gab.

Pripolzew wurde am 25. August 1961 auf dem Kölner Friedhof Melaten unter spektakulären Umständen festgenommen und am 10. Februar 1962 vom Bundesgerichtshof in Karlsruhe wegen Spionage zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. In dem dreitägigen Prozeß wurde die wirkliche Tätigkeit des „Ingenieurs" Pripolzew offenbar: Er war Kurier des sowjetischen Geheimdienstes und hatte ehemalige deutsche Offiziere an ihre Verpflichtung für den sowjetischen Nachrichtendienst während der Kriegsgefangenschaft zu erinnern, sie als Agenten einzusetzen und zu führen. Im Pripolzew-Prozeß wurde u. a. folgender Fall bekannt:

Bei Dr. A. — einem angesehenen Wirtschaftsprüfer in Köln — läutete Ende 1960 das Telefon: „Hier spricht Valentin Pripolzew von der Sowjetischen Handelsmission. Ich brauche eine Auskunft über deutsche Frachttarife. Können Sie mir helfen? Gut, dann komme ich gleich bei Ihnen vorbei." Pripolzew erschien, mußte aber am nächsten Tag wiederkommen, weil Dr. A. die Tarife erst besorgen mußte.

Am nächsten Tag ging Pripolzew gleich aufs Ganze. Er übergab Dr. A. einen Brief mit „Herzlichen Grüßen aus Moskau" und verschwand. (Anscheinend ist der sowjetische Geheimdienst bei der Erfindung von Erkennungsparolen nicht gerade phantasievoll.) Dr. A. wußte gleich, was diese „Grüße" bedeuten sollten. Er hatte sich in sowjetischer Gefangenschaft zur Mitarbeit für den NKWD verpflichtet, um früher nach Hause zu kommen. Er hatte eine gründliche nachrichtendienstliche Ausbildung — u. a. im Funkverkehr — erhalten und war im Herbst 1946 nach Köln entlassen worden. Nach 14 Jahren verlangten die Sowjets die Einlösung der Verpflichtung. Dr. A. hatte sich zuerst geweigert, die Aufträge von Pripolzew zu erfüllen. Aber der drohte mit Anzeige, und Dr. A. gab mit Rücksicht auf seine berufliche Stellung und den Ruf seiner Familie schließlich nach. Seine Aufgabe hieß: Lebender Briefkasten. An seine Adresse kamen Briefe für die Sowjetbotschaft. Diese mußte er dann in sog. „Tote Briefkästen" (TBK), d. h. geheimen Verstecken, niederlegen. Um Pripolzew oder den Abholer von der Botschaft zu benachrichten: „Der ‚TBK' ist beschickt!", mußte Dr. A. am Fußende bestimmter Parkbänke mit Kreide ein Doppelkreuz machen. Das ging eine Weile gut, dann weigerte sich A., „diese idiotische Malerei" weiterzumachen: „Stellen Sie sich vor, mich sieht einer meiner Bekannten, wie ich da an den Parkbänken Kreidekreuzchen male. Die halten mich ja für plemplem!" Pripolzew sah das ein und änderte die „Leerungszeichen": Wenn ein TBK mit Post beschickt war, sollte A. den Vorhang seines Bürozimmers zur Hälfte aufziehen. Alsdann ...

Wäre Valentin Pripolzew nicht im August 1961 verhaftet worden, Dr. A. würde wohl wie viele andere seiner Schicksalsgenossen noch immer als „Briefträger des KGB" tätig sein.

Gigantische Agentenwerbung im Archipel GULag

Dieser Fall ist nur ein Beispiel aus vielen hundert Akten ähnlicher oder anders gelagerter Fälle, die in den Panzerschränken der Abwehr liegen. Und jedes Jahr kommen neue hinzu. Die Sowjets nutzen jede Möglichkeit und Gelegenheit, ihre geheimen Mitarbeiter aufzuspüren und anzusprechen: Zu Hause, im Büro, beim Besuch von Verwandten in der „DDR", bei Messen in Leipzig, Posen oder Bukarest, während des Urlaubs am Schwarzmeerstrand.

Bereits ein Jahr vor Pripolzews Verhaftung hatten die deutschen Staatsschutzbehörden einen Deutschen aus der „DDR" festgenommen, der als Kurier für das KGB tätig war: Hans-Günther Weltzel. Weltzel stammte aus der „DDR" und war selbst in der Kriegsgefangenschaft vom KGB verpflichtet worden. Sein Auftrag: Büttel des KGB zu sein. Er hatte durch die Bundesrepublik zu reisen und ehemalige Soldaten, die in der Gefangenschaft zur Mitarbeit für den Geheimdienst erpreßt worden waren, zu besuchen, sie zur Aufnahme ihrer Tätigkeit aufzufordern und ihnen erste Aufträge zu erteilen. Der „Fall Weltzel" ist so voller Dramatik, Farbe und Spannung, daß es wundert, daß er noch nicht zum Gegenstand eines Films geworden ist.

Durch die Fälle Weltzel und Pripolzew erhielt die Bundesregierung Kenntnis von dem Ausmaß und dem Umfang dieser gigantischen Agentenwerbung unter den Deutschen im Archipel GULag. Nach den vorliegenden Informationen muß man damit rechnen, daß mindestens 10 000 — wahrscheinlich aber mehr — ehemalige deutsche Soldaten unter Anwendung von „Zuckerbrot und Peitsche" zur Mitarbeit für den sowjetischen Geheimdienst — meistens schriftlich — verpflichtet oder genauer gesagt, erpreßt worden sind und daß die Sowjets fortfahren, auf dieser Grundlage eine bisher nicht dagewesene Massenspionage einzuleiten.

Das Kabinett Adenauer erwog damals, eine Amnestie zu erlassen für alle ehemaligen Kriegsgefangenen, die eine solche Verpflichtung eingegangen waren, wenn sie sich den deutschen Behörden offenbarten. Dieser Plan wurde wieder fallengelassen, wiel die Bundesregierung befürchtete, es werde eine unabsehbare Unruhe unter der Bevölkerung entstehen, wenn das ganze Ausmaß dieser Geheimoperation der Sowjets bekannt werde („jeder frühere Soldat und Kriegsgefangener muß doch damit rechnen, daß er gefragt wird: ‚Bist du auch so einer?'") und daß eine solche Amnestie die Gefahr in sich trage, daß die diplomatischen Beziehungen zu Moskau einen Rückschlag erleiden könnten.

Die Folge: Viele Hunderte oder Tausende ehemaliger deutscher Kriegsgefangener in der Sowjetunion müssen ihr Schicksal allein tragen. Sie sitzen fast alle in einflußreichen Positionen: In Behörden, in den Chefetagen der Industrie, in Forschungsinstituten, Labors, Organisationen, Redaktionen. Viele von ihnen sind Geheimnisträger und stellen ein besonderes Sicherheitsrisiko dar. Und der sowjetische Geheimdienst schickt seine Häscher durch die Lande und läßt durch sie den Wechsel präsentieren, den er sich für eine frühe Heimkehr ausstellen ließ.

30 Jahre nach Kriegsende ist so für ein paar hundert oder tausend ehemaliger Soldaten der Wehrmacht die Vergangenheit noch nicht beendet. Die Sowjets werden weiterhin mit „Schönen Grüßen aus der Sowjetunion" die Agentensaat ernten, die sie in der Gefangenschaft gelegt haben. KGB-Agenten unter der Tarnkappe von Diplomaten fungieren als Vollstreckungsbeamte der Erpressung. Unbehelligt und ungestört. Eines der dunkelsten Kapitel der Geschichte der Nachkriegszeit und der deutsch-sowjetischen Beziehungen dauert an.

Gibt es denn keine Lösung dieses „gordischen Knotens"? Alexander der Große soll den Knoten des Gordios mit seinem Schwert durchhauen haben. Das „Schwert", das den Joch-Knoten der NKWD-Verpflichtung durchhauen kann, heißt: Offenbaren bei der Polizei oder der Abwehr (z. B. Bundesamt für Verfassungsschutz in Köln, Telefon (02 21) 47 13. Die Straftat der Verpflichtung ist inzwischen verjährt. Bei einer Offenbarung winkt Straffreiheit. Vertraulichkeit ist zugesichert. Im übrigen: Vom deutschen Volk sind alle betroffenen Soldaten längst „amnestiert"!